

Reisen in die Türkei

von

KLAUS GÜNTER SCHURIAN

Für HALIT und seine Familie

1. Abreise	4
2. Die Südküste und ihr Hinterland	8
3. Eine folgenschwere Panne oder türkische Gastfreundschaft	17
4. Fahrt gen Osten	23
5. Durchs wilde Kurdistan	26
6. Schüsse in der Nacht	37
7. Bomben auf die PKK	39
8. Rückreise	43

Vorwort

Das vorliegende Buch sollte nicht als Reiseführer verstanden werden. Es finden sich zwar viele konkrete Hinweise auf bestimmte Örtlichkeiten in der Türkei und auch so mancher Tip, wie man in der Türkei reisen oder sich verhalten sollte, doch ist die Reise in die Türkei nur meine eigene Reise beziehungsweise die mit meinem Freund KONRAD. Namen, Zeiten und Personen wurden daher bewußt nicht geändert, sondern sind authentisch.

Die anhaltenden und in der letzten Zeit eskalierenden Unruhen in der Osttürkei können eine ernste Bedrohung für den Reisenden sein, ob er nun als Einzelreisender oder in der Gruppe unterwegs ist. Vor solchen Exkursionen muß daher gewarnt werden. Wer das Gastrecht genießt, hat zwar immer noch den Schutz durch seine Gastgeber, aber es muß auch gesagt werden, daß im Konflikt zwischen Türken und Kurden zunehmend radikale Kräfte die Oberhand gewinnen, denen das Schicksal des Individuums immer weniger bedeutet; die Entführungen von Reisenden, erinnert sei an die Gruppe von Franzosen, aber auch Deutschen im Jahre 1993, sprechen eine beredte Sprache.

Die Türkei ist aber so groß, daß sicher jeder, der auf dieses Land neugierig geworden ist, im Westen und zentralen Teil des Landes unbeschwert die schöne, wildromantische Natur, seine weiten Einöden, Wälder, Flüsse und Seen, vor allem aber seine gastfreundlichen Menschen auf sich einwirken lassen kann.

Es muß immer wieder betont werden: ich kenne kein Land, in welchem die Menschen so freundlich und gastlich aufgenommen werden wie in der Türkei. Das Buch ist daher in erster Linie eine Huldigung an seine Menschen und erst in zweiter an seine Naturschönheiten.

Kelkheim, im Januar 1994

KLAUS GÜNTER SCHURIAN

Abreise

Es war der 23. Juli, 6 Uhr morgens. Ich ärgerte mich, daß ich so früh aufwachte, obwohl meine Maschine erst nachmittags um 15.55 Uhr auf Rhein-Main abheben würde. Aber so war es nun einmal, auch vor der 13. Türkeireise spürte ich schon lange vorher jenes bekannte Kribbeln in der Magengegend, das solchen Expeditionen in neue Abenteuer immer vorausging.

Dabei hatte ich meine in langen Jahren erprobte und laufend verbesserte Urlaubsliste sorgfältig abgehakt und war mir ganz sicher, diesmal nichts, aber auch gar nichts vergessen zu haben.

Anders als in den 70er und 80er Jahren, als ich solche Unternehmungen immer mit dem eigenen Auto (später einem Leihwagen) durchführte, hatte der heutige Abflug etwas Endgültiges. Man konnte nicht nach ein paar Kilometern einfach noch einmal umkehren und den vergessenen Paß oder die Geldbörse holen, nein, einmal im Flugzeug bedeutete wirklichen Abschied von einem gepflegten Frühstück mit frischen Brötchen vom Bäcker nebenan, Butter, die nicht ranzig war wie oft in der Türkei, und Marmelade, die selbst gemacht war und entsprechend gut schmeckte. Abschied von einem weichen Bett und dem geregelten Tagesablauf inmitten einer deutschen Kleinstadt.

Es bedeutete aber auch, und das war viel entscheidender, Abschied vom Berufsstreß und Eintauchen in die mich seit meiner Kindheit faszinierende Welt des Orients, fremden Gerüchen auf dem Basar, dem lärmenden Geschrei der fliegenden Händler, dem immer wiederkehrenden Gesang des Muezzins und endlosen Fahrten durch semiaride Gebiete Inneranatoliens ohne Baum und Strauch und flimmernder Hitze über aufgeweichtem Asphalt, für mich eine Welt aus Tausendundeiner Nacht.

An schneebedeckten Bergen würde der Weg vorbeiführen und über Staubbisten, die bei jedem Schlagloch kleine Wölkchen im Wageninneren erzeugten, Staub, den man dann am Abend aus allen Knopflöchern herausholen konnte und der Taschentücher dunkel färbte, doch das hing von der Farbe des Gesteins auf dem Weg ab.

Der Vormittag verging wie im Flug. Die obligatorischen letzten Einkäufe wurden getätigt: eine große Menge Kaugummi als kleines Geschenk für unzählige Türkenkinder, Vitamin C für eventuell auftretende Infekte, Schokoriegel, damit man hin und wieder eine Mahlzeit ausfallen lassen konnte, und natürlich, ganz wichtig, 2 Dauerwürste, von der Sorte, die möglichst hart und scharf geräuchert waren, die nämlich standen die unvermeidliche Mittagshitze am besten durch. Eine dicke Scheibe davon, ein halbes Weißbrot, wie es in jedem auch noch so kleinen Dorf für 1000–1500 TL (~ 0,25 DM, 1993) zu haben war und ein paar Tomaten würden die Grundmahlzeit darstellen. Zur Abwechslung ab und an ein Stück stark gewürzten beziehungsweise gesalzenen Ziegenkäse, das hatte sich gegen Hunger und Salzverlust durch Schwitzen bestens bewährt.

Der Koffer war endlich gepackt und kam auf die Waage: 22,5 kg, das würde jede Airline ohne weiteres akzeptieren. Das eigentliche Problem lag im Handgepäck. Es wog noch einmal über 10 kg und beinhaltete die eigentlich essentiellen Dinge: Fotoausrüstung, ausgewählte Fachliteratur der mich besonders interessierenden Tiergruppe der Insekten, denn ich reiste als Biologe und nicht als normaler Tourist in das Land der Türken, natürlich die beiden Dauerwürste, Taschenmesser und Eßbesteck sowie Landkarten und einen Höhenmesser, der zugleich als Barometer fungierte, kurzum, alles, was nicht groß und sperrig, sondern klein und schwer war, kam ins Handgepäck. Das Gesamtgewicht war jetzt bei stolzen 33 Kilogramm angelangt. Ein letzter Blick auf die Urlaubsliste bestätigte die Vollständigkeit meiner Ausrüstung, und ab ging es zum Flughafen. Ich wußte bereits jetzt, mit weniger Gepäck würde ich nicht zurückkehren, nein, sicher würde es mehr und gewichtiger sein, auch wenn ich so manches Kleidungsstück verschenkte. Klappte es auch diesmal, von den freundlichen Leuten im Emli-Tal am Aladağ (Provinz Nidge, sprich: Nide) einen selbst gewebten Teppich preiswert zu erwerben? Fanden sich vielleicht wieder ein paar interessante Versteinerungen (Seeigel) am Sertavulpaß (Provinz Mersin), die ich von den winterlichen Regenfällen freigeschwemmt vor einigen Jahren in 1700 m Höhe zufällig entdeckt hatte? Oder konnte ich von den Kurden einige der farbenfrohen, handgewebten Taschen erstehen? Man würde ja sehen.

Mein Gepäck bestand aus fünf Teilen: einem großen Koffer, zwei Reisetaschen und zwei Plastikbeuteln, wenn ich meine Jacke dazuzählte sogar aus sechs Einzelstücken. Beim Einchecken am Flughafen mußte man immer etwas auf der Hut sein. Auch nur für einen kleinen Moment allein gelassenes Gepäck konnte blitzschnell verschwinden und damit das vorzeitige Ende der Reise bedeuten. Ich verstaute das Handgepäck auf einem der überall herumstehenden Wagen, stellte ihn so, daß ich alles im Auge behalten konnte, und erschien am Schalter nur mit meinem Koffer. Die 2,5 kg Übergewicht gingen anstandslos durch, und ich konnte mich wieder dem Handgepäck zuwenden.

Die letzte Gepäckhürde waren die beiden Stewardessen am Eingang ins Flugzeug. Ich stapfte mit meinen klobigen Bergschuhen die steile Gangway hinauf, rechts und links eine schwere Reisetasche plus Plastikbeutel, wobei man gut balancieren mußte. Die Taschen, nach den üblichen Maßstäben als Handgepäck doch etwas überdimensioniert, zerrten im Verein mit den Plastikbeuteln arg an den Muskeln. Die rechte Seite kaschierte ich mit meiner Daunenjacke, die dem sommerlichen Nachmittag nicht ganz angemessen, doch für diesen Zweck bestens geeignet war, so daß es fast so aussah, als wäre ich nur links stark belastet. Es kam bei diesem Spiel wesentlich darauf an, daß man so tat, als seien die Gepäckstücke federleicht und nicht jene unförmigen Gebilde, die, hochgerechnet auf die meisten der mitreisenden Passagiere, das Startgewicht der Maschine um etliche Tonnen bereichern würden. Lächelnd, wenn auch etwas außer Atem, stellte ich mich den beiden Damen, erwiderte ihr freundliches „Guten Tag, Willkommen an Bord“, ergatterte im Vorbeidrücken noch die „Süddeutsche“ und hatte es geschafft!

Die ganze Zeremonie hatte ich vor Jahren den mitreisenden Türken abgeschaut. Sie verstanden es meisterhaft, ihren halben Hausrat an Bord zu bekommen, ohne daß man ihnen böse sein konnte. Die wenigen alleinreisenden Damen mittleren Alters, von denen manche nichts weiter als den für ihr Alter viel zu knappen Bikini in der Handtasche mitzuführen schienen, konnten sicher nur als unvollständigen Ausgleich für die vielen „Schwergewichtigen“ angesehen werden. Doch kam es hin und wieder vor, daß gerade sie auf der Rückreise nicht nur Mehrgepäck in Form süßer „Träume“ mit sich führten, sondern, des Alleinseins müde, diese süßen Träume einfach nach Deutschland mit ausführten.

Ich wurde etwas unsanft aus meinen Gedanken geweckt. Da ich unter den ersten Passagieren gewesen war, hatte ich auch noch direkt über meinem Sitz mein Sammelsurium an Gepäck verstauen können und brauchte so nicht eine der Reisetaschen als lästiges Fußbänkchen zu benutzen, ein wesentlicher Vorteil, vor allem beim Gedränge nach der Landung, aber ich hatte den unverzeihlichen Fehler gemacht, nicht einen Fensterplatz zu reservieren.

Das rächte sich jetzt. Ein dicker Endvierziger mit gleichgewichtiger Partnerin verlangte nach seinen Plätzen neben mir und störte mich beim entspannten autogenen Kräftesammeln. So war es auch nichts mit dem faszinierenden Puzzle „Stadt-Land-Fluß“, welches ich immer so gerne während des Fluges spielte, wenn die bunte Vielfalt der Landschaften unter mir in verwirrender Abwechslung dahinschwebte und ich sie in ein inneres Ordnungsschema einpassen wollte. Dafür entstand in den nächsten dreieinhalb Stunden ein dauernder Kampf um die gemeinsame Armlehne, den der Dicke durch Körperfülle und Beharrlichkeit auch noch gewann. Doch ich war nicht ernstlich beleidigt. Die Zeit während des Fluges würde ich zum Lesen der letzten aktuellen Zeitung, zum Essen und Entspannen nutzen, dem innerlichen Abschiednehmen für vier Wochen und zugleich der Hinwendung zu einer neuen, so ganz andersartigen Welt.

Die Türkei ist groß. Kaum ein anderes Land Europas erreicht auch nur annähernd die 750.000 Quadratkilometer seiner immensen Landfläche (ungefähr Frankreich plus die Bundesrepublik ohne ehemalige DDR), seine weit über 7000 km langen Küsten erstrecken sich von Georgien am Schwarzen Meer endlos nach Westen, biegen am Bosphorus genau nach Süden, teilen die Millionstadt Istanbul in zwei ungleiche Hälften, umfließen das Marmarameer, schlängeln sich rund 65 km lang durch die Dardanellen, um buchtenreich nach Süden zu verlaufen. Bei Bodrum führen sie jäh nach Osten, bieten inzwischen Hunderttausenden deutscher Urlauber endlose, weite Strände und enden an der syrischen Grenze.

Das inneranatolische Hochland, geologisch gesehen eher ein junges Gebiet, liegt zwischen zwei randlichen Gebirgen: im Norden der Pontus, im Süden der Taurus, dazwischen das bereits erwähnte inneranatolische Hochland. Dieses steigt von etwa 1000 m über NN im Westen auf 1700 m im Osten (Van-See) an.

In den letzten Jahrzehnten gab es mehrere Erdbeben mit teilweise verheerenden Auswirkungen. Im Jahre 1977 war unter anderem die ostanatolische Stadt Van, am gleichnamigen See gelegen, schwer heimgesucht worden. Noch im Sommer des gleichen Jahres hatte ich die zahlreichen weißen Zelte an den Berghängen rings um die Stadt gesehen, in denen die verängstigten Bewohner Zuflucht gesucht hatten, nachdem ganze Straßenzüge in Schutt und Asche gelegt worden waren. Wie immer hatte es die Ärmsten am meisten getroffen: ihre aus ungebrannten Lehmziegeln erbauten einfachen Behausungen waren als erste wie Kartenhäuser zusammengestürzt und hatten ihre Bewohner nur allzu oft unter sich begraben.

Seitdem hat die Erde in Kleinasien sich oft heftig bewegt. Im letzten Jahr hatte mir ein junger Türke beim abendlichen Bier in einer Kneipe in der Großstadt Erzincan erzählt, wobei er auf einen Mann am Nachbartisch deutete, daß AHMET seine ganze Familie verloren hat. AHMET saß leise weinend da, drei Gläser Bier standen um ihn herum auf dem Tisch, und er starrte dumpf vor sich hin. Mein Gegenüber war in Berlin aufgewachsen und sprach meine Landessprache so fehlerfrei, daß ich mein mangelhaftes Türkisch sofort vergessen konnte. AHMET käme jeden Abend hierher, um seinen Kummer im Alkohol zu ertränken; er brauche nichts zu bezahlen, denn die Gäste spendierten alles. Tatsächlich gewährte ich 1992 am anderen Morgen, daß an vielen Gebäuden rechts und links der breiten Hauptstraße schwere Schäden sichtbar waren, nachdem die Stadt bereits im Jahre 1966 fast ganz zerstört worden war. Ich schlief damals im „Otel Berlin“ ganz beruhigt. Mein junger Gesprächspartner hatte bei der Namengebung sicher nicht Pate gestanden, eher war es eine Konzession an die vielen durchreisenden Türken aus Deutschland, die hier auf ihrem eiligen Weg in die Bergdörfer ihrer kurdischen Heimat Rast machen sollten. Ich hatte den Zimmerpreis erfolgreich um 25% heruntergehandelt und mir überlegt, daß es so kurz nach einem schweren Beben sicher so bald kein weiteres geben würde, eine Überlegung, sie sich als richtig erwiesen hatte: der andere Morgen fand mich gutgelaunt bei strahlendem Sonnenschein schon früh auf der Weiterfahrt. Erneut wurde ich unsanft aus meinen Erinnerungsträumen aufgerüttelt: Das Essen sollte serviert werden, und die Stewardess hatte mich im Rückwärtsgehen angerempelt. Ich fand das gar nicht unangenehm. Sie war ausgesprochen hübsch, hatte eine tolle Figur, ein verführerisches Lächeln, dazu ein Parfüm, von dem manche Männer noch wochenlang in den einsamen Bergen und Tälern träumen konnten, und nicht eine jener neuen Marken, bei denen ich immer flüchtete, bevor mir übel wurde. Mein dickes Nebenamt hatte nicht nur das richtige Entfalten der Zeitung erfolgreich verhindert, nein, jetzt mußte *ich* mich auch noch beim Essen arg zusammenquetschen, damit *er* überhaupt hantieren konnte, dabei spürte ich seinen Ellenbogen hin und wieder in meiner linken Rippengegend.

Aber immerhin hatte ich diesmal den Start gut weggesteckt. Ich gehöre nämlich zu den Menschen, die vor dem Fliegen eine heillose Angst haben. Schon beim ersten Anrücken der Maschine, kurz nachdem der „Rüssel“ abgekoppelt worden war, und dem anschließenden Rollen auf der Landebahn hatte ich immer ein ungutes Gefühl. Noch rollten wir zwar, aber schon die harten Stöße, wenn der überschwere Vogel über die schmalen Teerbänder zwischen den Betonplatten fuhr, machten mir deutlich, daß jetzt der erste wirklich entscheidende Moment der Reise kommt. Ja, wenn die enorme Schubkraft der Düsentriebwerke erst einmal ihren infernalischen Lärm entfachten und man immer spürbarer in den Sitz gepreßt wurde, dann, ja dann konnte auch ich mich eines gewissen Glücksgefühls nicht erwehren, aber aufatmen konnte ich erst, wenn wir endlich in der Luft waren und der erste Signalton Entwarnung verkündete.

Schuld an dieser Misere war wohl mein erster Flug gewesen. Damals waren wir vom geographischen Seminar der Uni Frankfurt zu einem Rundflug eingeladen worden, um unsere Kenntnisse bei der Übung „Luftbildinterpretation“ zu erproben. Der Pilot der kleinen viersitzigen Maschine hatte sich mit jeder Gruppe einen üblen Scherz erlaubt: direkt über dem Rheintal vollführte er einen waghalsigen Sturzflug, bei dem wir alle Todesängste erlebten. Ich habe sie nach mehr als zwanzig Jahren immer

noch nicht vergessen und kann daher dem Fliegen nichts abgewinnen, schon kleine „Unebenheiten“ in der Luft oder die Ankündigung von Gewitterwolken beschleunigen meinen Puls ganz erheblich.

Den Übergang vom Okzident zum Orient hätte ich diesmal gar nicht mitbekommen, wenn nicht der Flugkapitän eine seiner seltenen Durchsagen veranstaltet hätte. Was war das doch im Jahre 1977 anders gewesen, als ich mitten auf der Europabrücke, die die beiden Stadtteile Istanbuls und zugleich Morgen- und Abendland verbindet, im Verkehrsstau steckte. Es war schon ein prickelndes Gefühl gewesen, erstmals den asiatischen Kontinent betreten zu können, gleichsam auf den Spuren eines ALEXANDERS DES GROSSEN eine neue Welt schauen und in mich aufnehmen zu können. Seit jenem Julitag vor nunmehr über 16 Jahren zieht mich dieses Land wie kein zweites immer wieder in seinen Bann.

Auch den Ulu Dağ, den Bythinischen Olymp der Alten, hätte ich diesmal wegen der schlechten Sicht nicht sehen können. Im Jahre 1988 hatte ich diesen imposanten Bergriesen erstmals mit einem bayerischen Freund bestiegen. An seinem Fuß liegt die bedeutende Universitätsstadt Bursa, von der aus man in kürzester Zeit sowohl zum Marmarameer als auch auf den Ulu Dağ gelangen kann. Hier existiert ein schönes Schigebiet in etwa 2000 m über NN. Selbst im Hochsommer muß man Glück haben, wenn man einen der wenigen warmen Tage erleben will. Diese Ecke der Türkei unterscheidet sich klimatisch ganz wesentlich von den Gebieten Inneranadolien, die auf gleichem Höhenniveau liegen. Nach allen Seiten offen, wird das Gebirgsmassiv oft von kalten und feuchten Luftmassen eingehüllt, und starke Stürme führen dazu, daß man hier die Windjacke wirklich dabei haben muß. Auffallend auch die vielen wunderschönen Tannenwälder, die bis auf eine Höhe von fast 2000 m reichen. Weiter oben hört der Wald jedoch sehr abrupt auf, und bizarre Felsformationen dominieren. An manchen Stellen waren sie in den verschiedensten Farbabstufungen von grün über weiß und violett getönt, je nachdem, welches Mineral bei ihrer Entstehung Pate gestanden hatte. Inmitten dieser einsamen Bergwelt herrschte an einer Stelle tagaus, tagein eine dem Auge verborgene Geschäftigkeit. Dort, wo glitzernder Marmor in der Sonne erstrahlte, hatte man an mehreren Stellen tiefe Stollen in den Berg vorgetrieben, und ein Schild „Wolfram Etibank“ signalisierte, daß man hier wohl auf dieses wertvolle Metall gestoßen war. Dieser Tatsache verdankte ich auch den Vorteil, einen leidlich brauchbaren Feldweg bis auf 2300 m vorzufinden, was den Anstieg auf die 2543 m hohe Spitze erheblich verkürzte. Zwar mußte man dazu ein etwas geheimnisvolles Fabrikgelände, welches durch eine Kette abgesperrt war, durchqueren, aber da früh am Morgen niemand da zu sein schien, hatte ich mich damals bedenkenlos dazu entschlossen.

Im letzten Jahrhundert hatten die Einwohner Bursas von hier oben ihr Eis bezogen. Auf dem Rücken von Eselskarawanen wurde das kostbare Kühlmittel nachts in die Stadt transportiert, um Getränke und Speisen frisch zu halten.

Das Gipfelplateau ist fast eben. Unzählige Steinplatten liegen wahllos umher, und es gibt fast keine Vegetation. Nur bei sehr genauem Hinsehen entdeckt der Kundige zwischen den Platten kleinblütige Rosettenpolster, die ihr scheinbar kümmerliches Dasein sicher auch der fehlenden Konkurrenz verdanken. Wasser gibt es in dieser Einöde offenbar nicht. Jedenfalls konnte ich keine Quelle entdecken, und man tut gut daran, sich ausreichend mit Flüssigkeit zu versorgen, wenn man den Berg besteigt. An einem der wenigen wirklich heißen Tage hatte ich das am eigenen Leibe zu spüren bekommen. Mit hängender Zunge war ich am frühen Nachmittag schon recht erledigt auf einen Türken mittleren Alters getroffen, der ein unförmiges Gebilde mit sich herumschleppte. Er sprach mich auf deutsch an (daß man die Deutschen auch immer auf 10 km Entfernung erkennen kann!), und es stellte sich heraus, daß er in Süddeutschland eine kleine Fabrik besaß, seine Familie in Bursa besuchte und nur eben zum Spazierengehen hier heraufgekommen war. Ich muß wohl seine eisgekühlte Bierdose ziemlich fasziniert angesehen haben, denn er fischte aus seiner rundlichen Kühlbox unverzüglich auch eine Dose für mich, deren Inhalt mir selten so köstlich wie in diesem Moment vorgekommen war. Zwei Jahre später sah ich auch mit eigenen Augen, was es mit dem Wasser am Ulu Dağ auf sich hatte. Beim steilen Abstieg auf der Ostseite des Berges trat in 1700 m Höhe eine Quelle von gewaltigen Ausmaßen aus dem porösen Gestein zu Tage. Es schien, als würde das gesamte Gebirgsmassiv an dieser Stelle entwässert. Dichte Wasserschleier bildeten sich beim Aufprall auf die Felsen, stiegen empor und erzeugten in der strahlenden Sonne ein buntes Geflimmer von Regenbögen. Es herrschte ein lautes Tosen, daß man sein eigenes Wort nicht verstehen konnte. Kurioserweise war nach nur wenigen hundert Metern bereits die Hälfte des klaren und kühlen, köstlich schmeckenden Naß wieder versickert, der Rest verlor

sich in den Gärten eines weiter unten gelegenen kleinen Dorfes. Es stand bereits fest: dieses Jahr würde ich den Ulu Dağ nicht wieder besteigen. Er hatte mir seine mich interessierenden biologischen Geheimnisse weitgehend preisgegeben, und das war genug.

Die Südküste und ihr Hinterland

Bis zur Landung in Antalya dauerte es immer noch eine Ewigkeit. Die scheinbar eintönigen Berg Rücken, soweit ich diese überhaupt von der Mittelreihe nach rechts oder links erspähen konnte, bekamen zwar allmählich Farbe, aber wir mußten noch die stattlichen Höhen der „Bey Dağları“ mit ihren 3066 m Höhe „rechts“ liegen lassen, bevor wir über dem offenen Meer in der Bucht von Antalya uns in weiten Kreisen nach unten schrauben konnten.

Endlich war es soweit, wir setzten zum Landeanflug an. Rasch kam die Küste auf uns zu, die Wasserfälle des Düdenflusses waren deutlich zu sehen, wir überflogen die „E24“, die Antalya mit Alanya, Silifke, Mersin und Tarsus verbindet, ganz nah jetzt die ersten Bananenplantagen inmitten einer etwas trostlosen Landschaft aus verfallenden Gewächshäusern und einigen Rindviehchern, und dann erste Bodenberührung. Hoffentlich greifen die Reifen auf dem Beton. Schon vibriert alles außen sowie in mir, mein Fuß bremst unwillkürlich mit, dann das sanfte Ausrollen, es ist alles überstanden. Ich war in doppelter Hinsicht beruhigt. Den Flug hatte ich gut überstanden, und das Wetter war fast über der ganzen Westtürkei so schlecht gewesen, daß ich diesmal mit dem „Landschaftspuzzle“ kein Glück gehabt hätte, ein Platztausch mit dem Dicken neben mir hätte also gar nichts gebracht. Alles drängte, den Flieger so schnell wie möglich zu verlassen. Und, obwohl sämtliche Frischluftdüsen auf vollen Touren liefen, wurde es schnell warm. Noch vor gar nicht langer Zeit hatte eine Außentemperatur von -50°C geherrscht. Jetzt aber war das Wetter, wie es sein sollte: obwohl bereits kurz vor 22 Uhr (Ortszeit, d. h. eine Stunde später als bei uns), herrschte offenbar die normale Hitze. Es war bereits dunkel, als wir im Flughafengebäude die Polizeikontrollen hinter uns gebracht hatten. Ich sah den Dicken noch einmal kurz im Gewühl weit hinter mir in der Schlange vor dem Schalter stehen: das sonst sicher makellos weiße Hemd klebte an seinem schweißsnassen Körper, und er hatte offenbar Probleme mit der Atmung, das würde um diese Jahreszeit nicht lange gut gehen. Vor allem die hohe Luftfeuchtigkeit machte vielen der Neankömmlinge zu schaffen. An einer Anzeigetafel konnte ich sehen, daß es noch über 30 Grad waren. Ich konnte sie nur bemitleiden, diese Urlauber. Wer den unverzeihlichen Fehler beging, im Juli und August an der Südküste Urlaub zu machen, weil er endlich wieder einmal so richtig Sonne tanken wollte, der würde hier schon genug, ja übergenuß davon erhalten. Italien und Spanien konnten sich nach meinen Erfahrungen nicht mit dem feuchtheißen Bananenklima der türkischen Südküste messen. Hier konnte es einem passieren, daß man sich trotz Schuhen an den Füßen nach wenigen Metern auf dem heißen Sandstrand im Sohlenbereich so unwohl fühlte, daß man besser schleunigst den Rückzug antrat, bevor man ernstlichen Schaden davontrug. Erst wenn der glutheiße Feuerball sich langsam dem Westen zuwandte, machte das Baden im Meer wieder Freude, und dann würden die Urlauber in Scharen aus ihren – wenn sie Glück hatten – wohltemperierten Zimmern kommen und die Nacht zum Tag machen, um auf ihre Weise die türkische Gastfreundschaft zu genießen. Das war kein Türkei-Erlebnis in meinem Sinne. Gewiß, man konnte auch hier Urlaub machen, sogar sehr schönen Urlaub, aber dazu wählte man besser den Herbst. Gegen Ende Oktober werden die Nächte angenehm kühl, die Tage sind meist voller Sonne, und es wird kaum über 30 Grad „heiß“. Das Meer ist dann von den stärker wehenden herbstlichen Winden durchmischt und nicht mehr badewannenwarm, sondern prickelnd frisch. Und nach einem Gewitterregen kann die Luft so klar sein, daß man mühelos von Side die Bei Dağları bei Antalya sehen kann, was einer Entfernung von etwa 120 km Luftlinie entspricht. Doch heute war der 23. Juli, 22 Uhr abends, und es war heiß in Antalya. Am Ausgang des Flughafengebäudes reckten bereits Dutzende von Reiseleiterinnen ihre Erkennungsschilder in die Höhe, die großen Reisebusse füllten sich zusehends. Nachdem auch einige der Sammeltaxis (Dolmuş,

sprich Dolmusch) ihre Gepäck- und Menschenfracht aufgenommen hatten, war ich mit meinen Gepäckbergen unversehens allein. Nein, allein eigentlich nicht, denn überall standen die Taxifahrer herum, um sich auf diese Spezies von Reisenden, wie ich sie nun einmal darstellte, zu stürzen. Die einfachste und billigste Reismöglichkeit wäre einer der großen Reisebusse gewesen, doch die lehnten eine Mitnahme von Einzelreisenden hier am Flughafen immer höflich, aber entschieden ab. Auch die Dolmusch, diese Universalreismöglichkeit auf kleine Entfernungen, mit denen man jedes auch noch so kleine Dorf erreichen konnte, und das oft zu einem Spottpreis, konnte ich hier nicht bemühen, denn sie waren alle reserviert. Es blieben nur die Taxis. Unter DM 15,— war für eine Fahrt nach Antalya nichts zu machen. Sie hatten hier ein Monopol und gaben daher die Preise an.

Glücklicherweise trat der Fall ein, auf den ich insgeheim gehofft hatte: ich gewahrte eine junge Dame, die ebenso wie ich nicht mit einer der großen Reisegesellschaften angekommen war und auch auf eine günstige Gelegenheit wartete, heute noch weiterzukommen. Sie mußte nach Kemer, etwa 40 km westlich Antalya, und wollte dort eine Woche Kurzurlaub machen. Sie hatte Erfahrung, wie sich gleich herausstellte, denn sie feilschte bereits mit viel Geschick mit mehreren Taxifahrern, um einen günstigen Preis zu erzielen. Wir einigten uns schließlich darauf, gemeinsam nach Antalya zu fahren, da sich so der Preis halbierte. Kurz kam mir der Gedanke, auch nach Kemer zu fahren. Ich hatte vier Wochen Zeit und konnte problemlos eine Woche als „Urlaub“ verbringen. Ich verwarf diesen verführerischen Gedanken jedoch schnell wieder. Ich war hier, um mich nicht den eigenen Landsleuten zu widmen, schon gar nicht denen des schönen Geschlechts, nein, für diese 4 Wochen war strikte Enthaltensamkeit in dieser Hinsicht angesagt, wenn es auch manchmal schwerfallen würde. Wir trennten uns daher auf dem Busbahnhof in Antalya. Ich nannte dem Taxifahrer mein eigentliches Ziel, eine jener kleinen Pensionen, wie sie zu Dutzenden in der Altstadt existierten. Er wußte sofort Bescheid, und kurze Zeit später fuhren wir durch die malerischen engen Gäßchen, vorbei an Ruinen, die bis ins 2. vorchristliche Jahrhundert zurückreichten, und Häusern, an deren Hauswänden bunte Teppiche baumelten. Vor der „Palmen Pansyon“ machten wir Halt. Der Taxifahrer plauderte noch ein Weilchen mit dem Wirt, den er bestens zu kennen schien, verabschiedete sich mit einem klangvollen „Allah ismarladik“ und fuhr davon. Hinter einer niedrigen Mauer entdeckte ich einen kleinen Garten, in dem zwar keine Palmen, dafür aber mehrere Orangenbäume wuchsen, unter denen Tische und Stühle standen, die auch tagsüber ein schattiges Plätzchen verrieten. Der Wirt saß bereits wieder mit seinen Freunden beim „Bira“ Am Nachbartisch sah ich zwei Ehepaare mittleren Alters, wegen der Wärme nur dünn bekleidet, zweifellos wieder meine Landsleute, die offenbar schon mehrere Biere genossen hatten, denn ihre Sprache war schon etwas schleppend und auch der späten Stunde unangemessen laut, wie ich kurz darauf feststellte. Sie hatten sich über den Wirt geärgert, teilten sie mir leutselig mit. Dieser hatte sie nicht, wie versprochen, zu den Wasserfällen bei Manavgat gefahren und sie auch sonst nicht genügend bedient, was sie ganz offenbar schwer erboste. Mir gefiel das ganze Szenario überhaupt nicht, und ich konnte und wollte mich auch nicht zum Anwalt dieser Leute machen, die sich meines Erachtens falsch verhalten hatten. Ich entschuldigte mich sehr bald wegen großer Müdigkeit und schleppte mein Gepäck in den ersten Stock. Fünfunddreißig Mark mit Frühstück, nicht ganz billig also, sollte ich für das Zimmer mit Dusche bezahlen. Ich würde daher den Luxus der Dusche, falls sie in Betrieb zu setzen war, noch einmal ausgiebig nutzen, denn wer wußte schon, wann ich wieder dazu Gelegenheit haben würde. Erst als ich den wegen chronischer Wasserknappheit dünnen Wasserstrahl über mich rieseln ließ, bemerkte ich meine Uhr am Arm. Nachdem ich sie abgestreift hatte, trocknete ich sie sorgfältig mit dem einzigen Handtuch ab, denn sie gehörte nicht zu der wasserdichten Sorte. Es war eine jener Billiguhren, um die man nicht viel Aufhebens machte, aber meine Tochter hatte sie vor vielen Jahren an einem unangenehmen, naßkalten Novembertag draußen im aufgeweichten Schnee entdeckt und mir vermacht, weil es eine Herrenuhr war. Aber ich wollte sie erst bei einer der sich manchmal spontan ergebenden Gelegenheiten als Dankeschön einem Türken vermachen. Sie sollte mir aber schon bald Probleme bereiten.

Diese Julinächte können unangenehm sein in Antalya. Die Häuser der Stadt strahlen die tagsüber gespeicherte Hitze noch lange in den samtschwarzen Himmel, ohne daß die ersehnte Abkühlung sich einstellen will. Kommt dann endlich ein leises Lüftchen auf, kündigt sich auch schon im Osten der fahle Schein des herannahenden Morgens an. Der Lärm der letzten Kneipen ist verstummt, und auch die unermüdlichsten Zecher haben ihre „Otelis, Pansyonen“ oder sonstigen Quartiere längst aufgesucht. Es

ist dies die Zeit des angenehmsten Nachtschlafes, und man sollte diese Stunden nutzen, bevor der Glutball der heraufziehenden Sonne alles wieder in sein grelles Licht taucht.

Ich hatte es mit meiner Fahrt in den Osten keineswegs eilig. Zwar wäre ich liebend gern sofort dorthin aufgebrochen, aber ich war hier in Antalya mit meinem Reisegefährten verabredet, dessen bayrisch-späte Semesterferien verhindert hatten, daß wir gemeinsam aufbrechen konnten, er konnte nicht vor einer Woche hier sein.

Ein Blick auf die Uhr überzeugte mich davon, daß ihr das Wasserbad offenbar nicht gut bekommen war. Die Digitalanzeige war leer, und kein noch so schwaches Blinken verriet mir, ob überhaupt noch Leben in ihr war. Der Fall lag für mich klar: das Wasser hatte im Inneren einen Kurzschluß verursacht und die gerade neu eingesetzte Batterie entleert. Also die Ersatzuhr her. Sie gehörte zu den Exemplaren, die man zuerst aufziehen mußte, um sie in Gang zu bringen. Sie war zwar noch viel klobiger als das andere gute Stück dafür aber absolut wasserdicht und eben ohne Batterie. Es war ein türkisches Exemplar. Ich hatte sie im letzten Jahr an einer Viehtränke ganz im Osten der Türkei geradezu aufgedrängt bekommen. Es war gegen 16 Uhr gewesen, als drei Kurden, die Gewehre – wie sie mir versicherten ein Nachbau der legendären Marke „Mauser“ – lässig über die Schulter geworfen, von ihrem kleinen Hügel, von dem aus sie die Straße Van-Catak gut überblicken konnten, zu mir herübergeschlendert kamen. Nach einem kurzen „Merhaba“ (= Guten Tag), was ich mit einem „Salem Aleikum“, welches sie durch einen erneuten Gegengruß „Aleikum Salam“ beantworteten, fuhr ich fort, den gelben Staub, der sich überall auf der Haut angesammelt hatte, an einem Brunnen abzuwaschen. Nach einem abschließenden langen und erfrischenden Schluck zog ich zur Feier des Tages ein frisches T-Shirt an und übergab das alte, das während der letzten Tage seine Farbe deutlich derjenigen der staubtrockenen Hänge angenähert hatte, demjenigen der drei, den ich für den Anführer hielt. Er zeigte sich überrascht und erfreut. Eine intensive Wäsche würde das Geschenk schon bald wieder in einen brauchbaren Zustand versetzen und, daß die Größe nicht ganz stimmte, schien ihn nicht im geringsten zu stören.

Während wir uns unterhielten, hatte einer seiner Begleiter den mitgebrachten Teetopf mit Wasser aus dem Brunnen gefüllt, während der andere einige trockene Kuhfladen als Brennmaterial einsammelte. Schon bald glimmte ein kleines Feuer, der schwarze Tee wurde aus einem ledernen Beutel herausgefischt und in das kochende Wasser gegeben. Das heiße Getränk belebte die Lebensgeister auf angenehme Weise. Der gereichte Zucker bestand wie fast immer aus unterschiedlich großen Brocken, die man dadurch gewann, daß man einen großen Klumpen mit einem Lappen umhüllte und dann kräftig mit einem Hammer, in Ermangelung eines solchen aber ersatzweise auch mit einem geeigneten Stein bearbeitete. Ist man Landeskenner, nimmt man ein Stück Zucker zwischen die Lippen und schlürft den Tee zwischendurch. Nur für den Fremden gibt es auch eines jener kleinen türkischen Teelöffelchen zum Umrühren. Ich habe es aber auch schon erlebt, daß ein Holzstöckchen angeboten wurde. Der Anführer musterte mich aufmerksam. Er war im Gegensatz zu seinen türkischen Landsleuten im Westen eine hochgewachsene Gestalt mit kräftigem Knochenbau und muskulösen Armen. Er trug einen etwas merkwürdigen Anzug aus grünlich-grauem Stoff, der wie ein Mittelding zwischen einer Uniform und einem Jogging-Anzug aussah, während seine Begleiter die üblichen weiten türkischen Hosen trugen, dazu Hemden, die ehemals blau und weiß gewesen sein mochten, jetzt aber sehr an mein altes T-Shirt erinnerten. Die Schuhe machten einen besonders erbärmlichen Eindruck. Sie waren hinten heruntergetreten und wurden nun gleichsam wie Pantoffeln benutzt. Der Blick des Anführers blieb schließlich an meinem Handgelenk haften. Ohne viele Umschweife schlug er einen Tausch unserer Armbanduhren vor, streifte seine „Orient“ vom Arm und reichte sie mir hin. Ich erfaßte mit einem Blick, daß mein eigener Chronometer mit seinem Gerät nicht mithalten konnte. Das gute Stück, extra für die Reise hervorgekramt, war eines jener Exemplare, wie sie vor Jahren von Tschibo vertrieben worden waren. Der viele Schnickschnack und seine zahlreichen Funktionen hatten es dem Kurden offenbar angetan. Besonders die Tatsache, daß ein winziges Lämpchen dafür sorgte, daß man auch nachts die Zeit feststellen konnte und nicht mehr das Feuerzeug zu Hilfe genommen werden mußte, begeisterte ihn offenbar. Die Solarbatterie konnte ich ihm ja noch begreiflich machen, nicht jedoch den Rest der zahlreichen Funktionen, wie Stoppuhr, Kalender bis zur Jahrtausendwende etc. etc. Die „Orient“ schien wie geschaffen für dieses Land und seine Menschen. Klobig hatte sie bereits am Arm des Kurden gewirkt. Als ich sie jetzt in der Hand hielt, merkte ich erst ihr Gewicht. Sie war doppelt so dick wie die Tschibo-Uhr,

mit stark gewölbtem Glas und sah dadurch eher wie eine Taucheruhr aus. Das beste an ihr war jedoch zweifellos, daß sie nicht aufgezogen werden mußte und ohne Batterie auskam. Der Tausch war schnell vollzogen. Wir tranken unseren „Çuy“ aus, die drei gingen wieder zu ihrer Hügelkuppe zurück, und ich fuhr in den sich bereits ankündenden Abend hinein davon. Ich hatte später manchmal ein schlechtes Gewissen wegen dieses Tausches und mir für dieses Jahr vorgenommen, sofern ich die Truppe wieder treffen würde, die Uhr zurückzugeben.

Doch zurück zu meiner „Wasseruhr“ Es galt, einen Fachkundigen zu finden, der mir den Schaden beheben konnte. Ich lenkte daher nach dem Frühstück meine Schritte zum Basar. Hier gab es eine Unmenge Läden, in denen Schmuck und Uhren in großer Vielfalt angeboten wurden. Daneben standen fliegende Händler, die die Billiguhren aus Fernost anpriesen. Ich suchte jedoch etwas anderes und fand schon bald einen winzigen Kiosk, in dem ein junger Mann saß, der sich auf Uhren verstand. Ich reichte ihm die Uhr und verlangte eine neue Batterie. Ich war aber auf einen echten Fachmann gestoßen. Obwohl der ganze Kiosk nur etwa 2 Quadratmeter Innenraum besaß, war er randvoll mit allerlei technischem Gerät und Ersatzteilen. Der junge Mann prüfte sofort die Batterie: sie war voll mit Strom. Ich gab eine kurze Erklärung des abendlichen Vorfalles unter der Dusche, es folgte ein verständnisvolles Nicken, begleitet von einem nur leise gemurmelten „Tamam“ (in Ordnung) des Türken, und schon ging er an die Arbeit. Mit einem winzigen Tuch wurden alle erreichbaren Teile im Inneren vorsichtig abgetupft, und ein Föhn sollte den Rest des Wassers vertreiben. Nachdem der junge Mann etwa 5 Minuten gearbeitet hatte, setzte er die alte Batterie wieder ein und zeigte mit einem zufriedenen Lächeln das Ergebnis: das vertraute Blinken signalisierte, daß wieder Leben in die Materie eingekehrt war. Nach ein paar Sekunden waren die genaue Zeit und das Datum justiert, und ich fragte nach dem Preis. Ein Schulterzucken war die Antwort. Ich bin sicher, daß, sofern ich jetzt mit einem Dankeschön gegangen wäre, der junge Mann auch damit zufrieden gewesen wäre, in dem Bewußtsein, einem Gast seines Landes geholfen zu haben. Ich reichte ihm 5000 TL (ca. 1,50 DM), und er bedankte sich aufrichtig. Ich kaufte anschließend auf dem Basar noch Tomaten, Zwiebeln, eine Melone und mehrere Flaschen Cola und Fanta, denn das war das Notwendigste, was ich für die nächste Zeit brauchte. Als ich ins Hotel kam und auf die Uhr schaute, waren Zeit und Datum wieder verschwunden, aber ich ignorierte diesen Umstand, später würde ich der Uhr das Wasser schon austreiben. Nun galt es, das Wichtigste anzugehen. Wollte ich meine Unternehmungen in die Tat umsetzen, mußte ich beweglich sein, d. h. ein Leihwagen mußte beschafft werden. Er sollte selbstverständlich nicht zu teuer, trotzdem aber den Strapazen der weiten Reise in den Osten des Landes gewachsen sein. Da mir der Wirt der „Palmen Pansyon“ nicht als der geeignete Partner erschien – er hatte zwar am Abend vorher ein nicht uninteressantes Angebot gemacht, aber das Murren meiner Landsleute klang mir noch in den Ohren –, wartete ich erst gar nicht den Zeitpunkt ab, an dem der Leihwagen vor der Tür stehen sollte, sondern machte mich in der beginnenden Mittagshitze auf die Suche nach einem Autoverleih.

Im letzten Jahr hatte ich 1600,- DM für einen „Tofaş“, der dem „Fiat 124“ in etwa entsprach, ausgegeben und hatte daher bereits eine grobe Vorstellung, was man anlegen mußte. Nur 100 m von der „Palmen Pansyon“ wurde ich endgültig fündig, nachdem ich 3 Verleiher nach Autos und Preisen befragt hatte. Es war ein „Şahin“, der türkische Nachbau eines „Fiat 131“, der mir für den gleichen Preis wie der Tofaş vom letzten Jahr angeboten wurde. Ich griff sofort zu, denn das Auto war erst im März diesen Jahres zugelassen worden und daher fast nagelneu. Die Reise fing gut an. Das Gepäck war schnell im großen Kofferraum verstaut, und die größte Mittagshitze sah mich bereits auf der Küstenstraße gen Osten fahren. Mein Plan war im Kopf bereits gereift. Die eine Woche ohne meinen Reisegefährten erlaubte nur eine begrenzte Entfernung von Antalya. Ich hatte daher beschlossen, eine Rundtour zu unternehmen. Der östlichste Punkt sollte die Stadt Karaman sein, etwa in der Mitte zwischen Silifke an der Küste und Konya im Landesinneren gelegen. Die enorme Inflationsrate in der Türkei hatte zwar in den letzten Jahren beängstigende Ausmaße angenommen, da aber die DM gleichzeitig an Wert gegenüber der Türkischen Lira gewonnen hatte, konnte ich davon ausgehen, daß mein Aufenthalt in der

Türkei wiederum äußerst preiswert sein würde. Einzig die Benzinkosten machten mir etwas Sorge. Sie kletterten innerhalb meiner vierwöchigen Reise um 25%, aber dagegen war nichts zu machen. Nach einer halben Stunde erreichte ich Manavgat, von wo die Straße nach der kleinen Stadt Side, unmittelbar an der Küste gelegen, abzweigte. Ich erinnerte mich gerne an den „richtigen“ Herbsturlaub, in der Nähe von Side. Zwar wurde auch hier die Küste in unverantwortlicher Weise durch immer neue Hotelkomplexe zubetoniert, aber westlich der Stadt konnte man immer noch weite Strandwanderungen unternehmen und die fast unberührte Natur erleben. Gräser, Tamarisken, hin und wieder ein Affenbrotbaum und schöne Sanddünen, dazwischen ein paar interessante Ruinen, die in keinem Reiseführer verzeichnet waren, und eine reichhaltige Fundstelle alter Glas- und Tonscherben lohnten solche Spaziergänge in die Einsamkeit allemal. Nicht zu vergessen „WASFI“

Er hauste den Sommer über in einer luftigen Laube direkt am Strand, dort, wo nur noch die Insider hinwanderten, und offerierte köstliche Fischmahlzeiten, eiskalte Cola, Bier oder Wein. Und wenn gerade keine anderen Gäste anwesend waren, ließ er alles stehen und liegen und brachte einen mit seinem Kutter nach Side, trank dort bei Bekannten ein Bier, erledigte ein paar Einkäufe und tuckerte übers Meer zu seiner „Robinsonlaube“ zurück. Manavgat ist eigentlich nur als Zwischenstation für Busreisende, zum Einkaufen und dem Besuch der Wasserfälle interessant. Ich hatte es aber jetzt eilig und verließ die Stadt in östlicher Richtung. Die Straße führte nun fast immer direkt an der Küste vorbei an ausgedehnten Baumwoll- und Sesamfeldern, die jetzt in Blüte standen, dazwischen Mais und ab und an eine Apfelsinen- bzw. Zitronenbaumpflanzung. Viele Einzelgehöfte säumen die Straße, und die Bauern nutzen den immer stärker werdenden Tourismus, um ihre Tomaten, Melonen, Zwiebeln und vieles andere an Gemüse feilzubieten. Zu meiner linken Hand gewahrte ich die südlichen Ausläufer des Taurusgebirges, die mal näher mal ferner an die Küste heranreichten und von weißen Cumuluswolken gekrönt waren. Die Straßen nach Perge und Aspendos – dort kann man das besterhaltene antike Theater der Türkei besichtigen – waren bereits vor ein paar Kilometern abgezweigt, und ich konnte nun bereits im Osten den 250 m hohen Burgfelsen von Alanya sehen, davor breitet sich in der Nähe der „Damlataş-Höhle“ der schöne Strand der „Kleopatra“ aus.

Für einen Einkaufsbummel hätte es zwar gereicht, aber es war einfach noch zu heiß, und ich durchquerte daher die Stadt ebenfalls, ohne anzuhalten. Auch Anamur durchfuhr ich ohne Stopp, hatte ich doch die Ruinen vor zwei Jahren im Herbst besucht. Meine Pläne erlaubten einfach keine Besichtigungen zum jetzigen Zeitpunkt. In einem kleinen Dorf bei Gilindre zwang mich schließlich doch der Hunger anzuhalten. Ich sah einen weißhaarigen Türken unter einem breit ausladenden Walnußbaum sitzen, neben sich die Früchte seines Gartens ausgebreitet. Er döste in der spätnachmittäglichen Hitze und wunderte sich offenbar, daß jemand anhielt, um ihm etwas abzukaufen. Der Weißhaarige sprach noch ein ganz verständliches Deutsch, obwohl er bereits vor acht Jahren von Deutschland in seine Heimat zurückgekehrt war und jetzt sehr bescheiden von seiner kleinen Rente und dem Verkauf von Gemüse lebte. Bei einer Zigarette erzählte er mir seine Lebensgeschichte, nachdem er mir einen wackeligen Stuhl zu seiner Rechten angeboten hatte. Viele Jahre war er in einem großen chemischen Werk im Ruhrgebiet tätig gewesen. Seit jener Zeit plage ihn ein unheilbares Magenleiden, und im Kopf fühle er sich auch nicht immer wohl, meinte er. Die überall herumliegenden leeren Aspirinpackungen sprachen allerdings eine beredte Sprache. Mir schienen seine Beschwerden eher davon herzurühren, daß er vielleicht allzuoft dem Gerstensaft zugetan war, denn auch jetzt stand eine halb geöffnete Flasche auf dem Tisch neben den Tomaten und Zwiebeln. Ich wollte von ihm kein „Bira“, sondern scharf gewürzten Ziegenkäse. Er hatte eigentlich keinen Käse zu verkaufen, löste das Problem aber, indem er seinen eigenen Vorrat anzapfte und mir aus einem großen Glas einige Brocken herausfischte, die in einer gelblichen Soße schwammen. Ich muß gestehen, ich habe vorher und nachher nie mehr einen köstlicheren Ziegenkäse genossen. Er war stark gesalzen, was seine Haltbarkeit bei der Hitze garantierte, hatte aber ein wunderbar mildes Aroma und paßte vorzüglich zu Weißbrot und Tomaten mit Zwiebeln. Die größte Nachmittagshitze war vorbei, als ich wieder ins Auto stieg und mich auf die bedeutende Hafenstadt Silifke zubewegte.

Von Antalya bis Silifke sind es rund 400 km. Ich kam gegen 18 Uhr in der Stadt an und suchte nach einer Apotheke, da ich mich noch mit einigen Medikamenten versehen wollte. Hier ist allerdings Vorsicht angebracht, wie sich noch herausstellen sollte. Da die Preise teilweise nur einen Bruchteil derjenigen bei uns in Deutschland ausmachen, ist man leicht versucht, alle Medikamente hier zu kaufen, wovon

nur abgeraten werden kann. Das wußte ich allerdings zu diesem Zeitpunkt noch nicht, und so deckte ich mich vor allem mit Aspirin und Mitteln gegen Verdauungsbeschwerden ein. Ich wollte an diesem Tag noch bis in die Nähe der Ruinen von Uzuncaburc. Diese erreicht man auf einer Nebenstrecke von Silifke aus in östlicher Richtung. Die Straße steigt von der Küste in Richtung Landesinneres kontinuierlich an, und man erreicht die Ruinen nach rund 25 km und befindet sich jetzt auf einer Höhe von etwa 1100 m. Ich hatte ein Jahr zuvor im Haus von TURGAY übernachtet. Er betreibt eine kleine Teestube am Eingang zu den Ruinen und verkauft auch die Eintrittskarten. Seine Frau schickte er damals kurzerhand fort und machte mir ein einfaches Bett zurecht, auf dem ich meinen Schlafsack ausbreitete. Die Leute aus den umliegenden Häusern kamen gegen Abend zu einem kleinen Plausch zu TURGAYS Lädchen und setzten sich an einen vor seinem Haus stehenden Tisch. Sie wollten vor allem wissen, woher ich komme und was ich hier mache. Ich hatte ihren Wissensdurst bald gestillt und genoß dann die Stille bei einem abendlichen Spaziergang durch die Ruinen. Dieses Jahr wollte ich TURGAY erst am anderen Morgen aufsuchen, damit er sich nicht wieder genötigt fühlte, seine Frau fortzuschicken, um mir eine Übernachtungsmöglichkeit zu schaffen. Ich hielt daher 7 km südlich des Ortes nach einem Plätzchen Ausschau, wo ich das Auto abstellen konnte, ohne von der Straße aus gesehen oder nachts mit Scheinwerfern geblendet zu werden, und wurde in einem lichten Pinienwald fündig. Es war bereits ganz finster, aber die Sterne leuchteten hell genug, daß man ganz gut sehen konnte, wenn sich die Augen erst einmal an die Dunkelheit gewöhnt hatten. Nachdem ich noch einen kräftigen Schluck Wasser zu mir genommen hatte – der stark gesalzene Käse hatte zusammen mit dem Flüssigkeitsverlust durch Schwitzen einen kräftigen Durst entfacht –, legte ich die beiden Vordersitze um, so daß meine Beine dort Platz hatten, hüllte mich in den Schlafsack und schlief bald fest.

Die Sonne schien durch den lichten Pinienwald und weckte mich mit ihren zarten Strohlen. Es war 6 Uhr früh, und die Welt umher machte einen friedlichen Eindruck. Nicht einmal die sonst üblichen Herden aus Schafen und Ziegen waren zu sehen, was wohl daran lag, daß der Baumwuchs hier das Aufkommen von Gräsern und Kräutern wirkungsvoll verhinderte. Ich hatte gestern meinen großen faltbaren Wasserkanister an einer der wenigen Quellen noch gefüllt, die auf der Strecke Antalya–Silifke existierten, und konnte jetzt ans Kaffeekochen gehen, denn im „Urlaub“ legte ich besonderen Wert auf den Türkentrunk. Die mitgebrachte Butter war auch noch gut genießbar, und selbstgemachte Marmelade hatte ich mir nicht verkneifen können, wenn sie auch im Handgepäck eine arge Belastung dargestellt hatte. Das Weißbrot war zwar von gestern, aber der Platz so ideal gelegen, so daß ich darauf verzichtete, erst im nächsten Dorf neues Brot zu kaufen und dann zu frühstücken. Ich hatte reichlich Zeit für die Morgentoilette und das Frühstück. Uzuncaburc lag nur wenige Kilometer entfernt. Die Insekten, denen ich nachzustellen gedachte, brauchten wenigstens eine zweistündige Aufwärmphase, bevor sie richtig aktiv wurden, erst dann konnte ich das Netz hervorholen. Vorher saßen sie irgendwo versteckt in der spärlichen Vegetation, es lohnte sich einfach nicht, nach ihnen zu suchen. TURGAY war noch nicht zu sehen, ich schlenderte also völlig unbehelligt durch die Ruinen bei Uzuncaburc. Überall lagen deutliche Zeugen der bewegten Vergangenheit umher. Sogar zwischen den weit verstreuten Häusern fanden sich allerorten wertvolle Fragmente, allerdings meist tonnenschwer, denn die leichteren waren längst abtransportiert. So mancher Hausbewohner hatte sich reichlich an den antiken „Steinbrüchen“ bedient und damit sein Domizil verschönert.

Die Vegetation war hier aufgrund der Steigungsregen im Taurus etwas reichlicher als in der unmittelbaren Küstenregion, durch den Verbiß vor allem der Ziegen jedoch konnte hier kein richtiger Baumwuchs aufkommen. Dafür waren die krautigen Pflanzen reichlich vertreten, doch nur dort, wo sie durch stachelige Vertreter ausreichend vor dem Verbiß geschützt waren. Ich fühlte mich plötzlich bei meinem morgendlichen Spaziergang durch die Gärten und Ruinenfelder beobachtet, sah jedoch niemanden. Als ich stehenblieb und umherschaute, erwischten mich 2 Wespen am rechten Bein. Ich ging fluchend ein paar Schritte weiter, um mich den übrigen angriffslustigen Tieren zu entziehen, die ihr freihängendes Nest in einem kleinen Busch hatten, den ich unbeabsichtigt gestreift hatte; dabei sah ich einen Mann in einem großen Walnußbaum sitzen, der offenbar ein Luftgewehr hatte und damit von seinem erhöhten Sitz aus den Vögeln nachstellte.

TURGAY bereitete gerade den ersten Tee, als ich an seinem Haus ankam. Auf seine Frage, wo ich die Nacht verbracht hätte, antwortete ich nur mit einer unbestimmten Handbewegung und sagte lachend: „Yayla“, was soviel wie „auf den Bergweiden“ bedeutete. Ich blieb nicht lange bei ihm, denn es

war bereits 9 Uhr vorbei. Die Bauersfrauen mit ihren Stickereien, Postkarten und allerlei Kram hatten sich bereits auf mich als den einzigen Touristen weit und breit gestürzt, und ich entkam ihnen nur mit Mühe, ohne etwas abzukaufen.

Die Sonne stand bereits hoch am Himmel, es wurde Zeit für mich für die Jagd auf Insekten. Ein völlig ausgetrocknetes Bachbett, welches sich kilometerlang neben der kleinen Fahrstraße hinzog, war für den Rest des Tages mein Beobachtungsort. Ich suchte hier nach einer Schmetterlingsart, die erst vor nicht allzu langer Zeit für die Türkei neu entdeckt worden und deren Biologie noch unbekannt war.

Das Bachbett war an vielen Stellen von einer Mauer zur Straße hin abgegrenzt. Offenbar führten die winterlichen Regenfälle dazu, daß dort, wo jetzt alles staubtrocken in der Hitze flimmerte, ein reißen-der Bach dahinschoß. Ich war gerade an einer Kurve angelangt und schaute über die Mauer zu einer kleinen Gruppe von Häusern, die sich auf einer Verebnungsfläche am Fuße des dahinter aufragenden Gebirgszuges befanden, als sich drei wütend kläffende Hunde von der Häusergruppe lösten und auf das Bachbett zugestürzt kamen. Ich kannte solche Situationen bereits aus früheren Erfahrungen und suchte fieberhaft nach einem Ausweg aus der Falle. Mein einziger Fluchtweg bestand zur Straße hin. Und ich hatte Glück. Die Mauer war zwar hier 2 m hoch, aber jemand hatte aus einigen großen Steinen eine Art Treppchen erbaut, die ich jetzt hinaufstürmte. Zwar mußte ich einen halben Klimmzug vollführen, aber die Angst verdoppelt ja bekanntlich die Kräfte, ich zog mich hoch und war in Sicherheit. Unten im Bachbett tobten sich derweil die „Köpek“ (= Hunde) mit wildem Gekeife aus. Ich hob einen Stein auf, und diese Bewegung genügte bereits, um die drei mit eingeknicktem Schwanz auf das jenseitige Ufer zu treiben, wo ich sie noch lange hörte. Hundert Meter weiter wäre ich nicht so glimpflich davongekommen. Hier war die Mauer gut drei Meter hoch, und es hätte kein Entrinnen gegeben. Allerdings, so überlegte ich, hätten mich die Tiere hier sicher nicht angegriffen, da ihr heimisches Territorium zu weit weg war. Noch etwas nach Atem ringend sprang ich außer Sichtweite der Peiniger wieder von der Mauer herunter und setzte meinen Weg im Bachbett fort. Es war erstaunlich, was sich hier alles beobachten ließ. Die weißen Kalksteine hatten sich zwar lange der Hitze durch die intensive Sonneneinstrahlung entziehen können und die Wärmestrahlung erfolgreich durch Reflexion abgewiesen, aber jetzt um die Mittagszeit war es in diesem Steintal doch brütend heiß. Das gerade schienen die vielen Schmetterlinge besonders zu mögen. Obwohl die Nektarpflanzen für die bunte Gesellschaft aufgrund des fehlenden Bodens und der im Sommer auch in tieferen Schichten abnehmenden Feuchtigkeit ausgesprochen dürrig war, wimmelte es doch von vielen Arten. Ich blieb bis zum späten Nachmittag. Auf dem Rückweg verließ ich rechtzeitig das Bachbett, um den Kläffern keine Gelegenheit zu einem erneuten Angriff zu geben. Kurz nachdem ich erneut das Steintal aufsuchte, mittlerweile war mein Gang schon etwas schleppend, rief mich von einem Haus ein Bauer an. Er bedeutete mir durch Gesten (den Damen in Richtung geöffneten Mund führend), daß ich doch herüber kommen sollte, um etwas zu trinken.

Es war noch etwa einen Kilometer bis zum Auto, aber ich hatte seit mehreren Stunden nichts Trinkbares mehr und freute mich daher auf einen Schluck Wasser. Ich stieg also aus dem Bachbett und klomm die wenigen Meter steil bergauf. Es führte eine hölzerne Treppe seitlich am Haus empor zu einer Art luftigen Terrasse, auf der der Bauer mit seiner Frau, einem Sohn von etwa 10 und einer Tochter von vielleicht 13 Jahren saßen. Unten an der Treppe gewährte ich ein Wesen, was mir im ersten Moment einen gehörigen Schrecken einjagte. Dort hockte eine Frau von vielleicht 50 oder 60 Jahren, so genau konnte man das gar nicht erkennen, die offenbar geistesgestört war. Die Haare standen wild durcheinander, der Mund teilweise zahnlos, murmelte sie ein gänzlich unverständliches Kauderwelsch, und die Augen stierten verwirrt in die Landschaft. Es hätte nur noch gefehlt, daß gleich einer der Hunde von nebenan sich auf mich stürzen würde. Ich war froh, als ich auf der Terrasse Platz genommen hatte. Der Junge erschien gleich darauf mit einer Eiswürfelschale (woher hatten diese Leute hier einen Kühlschrank?), welche er offenbar frisch aus dem Eisfach hervorgeholt hatte und drückte mit der Hand das Eis in eine Schale mit Wasser. Spätestens hier hätte ich aufmerksam werden müssen, aber es war ohnehin zu spät für eine Ablehnung des Trunkes. Es schmeckte bei der Hitze ganz köstlich, das eisgekühlte Wasser und ich ahnte noch nichts Böses. Ich revanchierte mich mit einem Kaugummi, den auch die Mutter des Jungen gerne annahm. Es interessierte die Familie natürlich, woher ich kam und was ich in dieser Einöde machte. Das war schnell in gebrochenem Türkisch erklärt und sie waren zufrieden. Ich inspizierte ihren kleinen Garten, in dem aber nur ein paar Tomaten, Salat und einige Obstbäume,

offenbar infolge des kargen Bodens und Wassermangels, ein sehr kümmerliches Dasein fristeten. Immerhin befanden sich auf dem luftigen Freisitz einige Blumen, darunter Tagetes, in ausgedienten großen Blechkanistern, in denen einmal Olivenöl gewesen war, und gaben dem Ganzen ein etwas anheimelndes Gepräge. Kurz darauf kam die Tochter und reichte mir ein Glas mit „Airan“. Es handelt sich dabei um eine Art Jogurt, der mit eiskaltem Wasser und einer Prise Salz zu einem wunderbar durstlöschenden Getränk verrührt wird, das ich überall in diesem Land sehr genossen habe.

Nach einer halben Stunde verabschiedete ich mich, drückte mich mit etwas gemischten Gefühlen an der Verrückten vorbei und gelangte wieder ins Steintal. Die Sonne stand schon recht schräg, die Enge des Tales würde dazu führen, daß sie bereits in Kürze hinter den Bergen verschwinden würde, ich beeilte mich daher, das Auto zu erreichen. Dank der Stärkung war dies nun kein Problem, und ich setzte mich erleichtert hinters Steuer. Es war zwar trotz der weißen Farbe meines Autos im Innenraum noch drückend heiß, aber nach kurzer Fahrt war die Luft ausgetauscht, da ein Hauch von den Berghängen schon den nahenden Abend ankündigte. In den 1000 m Höhe, in denen ich mich befand, waren die Nächte angenehm kühl und nicht so drückend warm wie an den Stränden bei den Urlaubern; aber die waren schon so weit weg, daß ich kaum mehr an sie dachte.

Ich fuhr zu TURGAY nach Uzuncaburç. Ich hatte gestern in Silifke vergeblich nach einem jener kleinen Teekessel geschaut, wie ich sie für die Reise unbedingt brauchte, wenn ich Wasser für Kaffee oder Tee heiß machen wollte. Alle Exemplare, die ich in den Schaufenstern gesehen hatte, waren zu groß gewesen oder aber aus Edelstahl, was ich nicht mochte. Der Teekessel sollte einer von der ganz einfachen Sorte aus Aluminium sein, den man am Ende der Reise irgendjemandem schenkte oder aber wegwarf. Ich fragte TURGAY nach einem solchen Teekessel, und er meinte, es sei kein Problem, im Dorf einen zu erstehen. Wir fuhren mit dem Auto um ein paar Ecken, wo einige Häuser etwas dichter beieinander standen und ein Dorfladen existierte. Pech, die Größe, die ich haben wollte, gab es auch hier nicht. Auch im nächsten Laden, einer kleinen Bretterbude, wo es von Zigaretten über Obst, Eier, die obligatorischen türkischen Bonbons auch allerlei merkwürdige Gewürze gab, die ich nicht kannte, hatten sie keinen Teekessel. TURGAY ließ mich kurzerhand in dem Laden zurück und verschwand. Die Ladenbesitzerin mochte etwa 20 Jahre alt sein und reichte mir, als wir allein waren, einen Zweig mit wunderbar schmeckenden kleinen, runden pflaumenähnlichen Früchten. Es dauerte keine 5 Minuten, und TURGAY kam mit einem Teekessel zurück. Er hatte ihn in einem der umliegenden Häuser aufgetrieben. Sein Inneres glänzte noch von Feuchtigkeit und war rötlich eingefärbt, so, als hätte jemand Mate-Tee in ihm zubereitet. Ich fragte nach dem Preis, aber TURGAY winkte nur entrüstet ab, so etwas kostete nichts. So konnte ich mich nur herzlich bei ihm bedanken. Ich revanchierte mich später mit einem Taschenmesser und einer Sonnenbrille, worüber er sehr glücklich war. Das antike Stück hatte gerade die richtige Größe, um meinem späteren Reisegefährten und mir jeweils einen großen Topf Kaffee zu füllen. Es war uns später zu schade zum Verschenken und hat jetzt einen Platz bei den Erinnerungsstücken.

Nach der Hitze des Tages gönnte ich mir ein großes Efes Pilsen bei TURGAY. Es kamen noch eine Reihe Dorfbewohner, wir rauchten einige „Maltepe-Zigaretten“, die ich auf dem Flughafen für 6 DM die Stange erworben hatte. Dann verabschiedete ich mich und fuhr zu meinem gestrigen Platz unter den Pinien zurück. Ich kochte zwei Eier, die ich in dem Lädchen bei der freundlichen Türkin eingekauft hatte, und aß Tomaten und Ziegenkäse dazu. Mein Lager war wieder schnell bereit. Ich schaute mir noch eine Weile den wunderschönen Sternenhimmel an, deckte nur locker den Schlafsack über mich, denn die Luft war doch noch ziemlich warm im Wageninneren, und versuchte zu schlafen. Es dauerte eine ganze Weile, bis ich in Schlaf fiel, aber bereits 2 Stunden später, so gegen 24 Uhr, erwachte ich bereits wieder. Ich hatte ein ungutes Gefühl in der Magengegend. Ich überlegte, ob es von dem kalten Bier oder den Eiern gekommen sein könnte. Auf das Naheliegendste kam ich erst gar nicht, beziehungsweise ich wollte nicht darauf kommen. Ich versuchte wieder einzuschlafen, doch vergeblich. Das Rumoren im Magen wurde zunehmend zu einem schmerzhaften Grimmen, was in immer kürzeren Intervallen auftrat. Nun wußte ich, was los war und brauchte mir nichts mehr vorzumachen. Es war meine eigene Schuld: Wasser aus der Leitung sollte man hier ja auch auf keinen Fall trinken! Es dauerte nicht mehr lange, und ich mußte mit einer Rolle Toilettenpapier bewaffnet in die Dunkelheit hinaus. Ich konnte gerade noch die Schuhe mühsam anziehen, um nicht barfuß buchstäblich über Stock und Stein oder aber irgendwelche nächtens aktiven Tiere aus der Gruppe der Skorpione, Spinnen oder

Schlangen zu stolpern, dann wurde es allerhöchste Eisenbahn. Ich bin in dieser Nacht noch mehrmals in der Dunkelheit verschwunden. Gegen 4 Uhr kramte ich dann aber entschlossen meine für solche Zwecke besorgten Medikamente hervor und schluckte zwei Imodium. Nach einer halben Stunde ließ das Bauchgrimmen langsam nach, und ich schlief sogar noch zwei Stunden, bevor ich am frühen Morgen erneut die nicht vorhandenen Büsche aufsuchen mußte. Also wurde noch eine Kapsel geschluckt, und der Spuk war Gottseidank ausgestanden.

Ich fühlte mich aber den ganzen Tag schlapp und lustlos, so daß ich nachmittags ein schattiges Plätzchen aufsuchte, um etwas zu dösen. Ich trank viel Tee, damit der Flüssigkeitsverlust wieder ausgeglichen wurde, und zwang mich, auch ein paar Brocken Ziegenkäse zu essen, obwohl ich keinen rechten Hunger verspürte. Aber die fehlenden Salze mußten wieder ausgeglichen werden. Erst nach 2 Tagen war dann wirklich alles überstanden, worüber ich im nachhinein wirklich froh sein konnte, denn es sollte in der Osttürkei noch weit schlimmer kommen. Meine Mission hier bei Uzuncaburc war erfolgreich beendet. Ich fuhr zurück nach Silifke, um mich ausreichend mit Imodium zu versorgen, doch gab es dieses Präparat nicht. Der Apotheker reichte mir aber ein Medikament „Lorimid“, das auf dem Beipackzettel exakt ebenfalls 2 Milligramm „loperamid hidroklorid“ (= Loperamidhydrochlorid) enthielt und nur 8000 TL, also etwa 1,20 DM kostete. Ich glaubte, damit in Sachen Durchfallerkrankungen für alle Fälle gerüstet zu sein, und setzte meinen Weg ins Landesinnere, diesmal jedoch auf der Hauptstraße in Richtung Mut, Karaman fort. Die Straße steigt nördlich Silifke ziemlich steil zu den „Toros Dağları“ (= Taurus) an. Es war 14 Uhr nachmittags, und die Hitze lastete brütend über der ausgedörrten Landschaft. Der Asphalt der Straße glänzte an etlichen Stellen wie Wasser. Besonders am rechten Straßenrand, dort wo viele Lastwagen nur mühsam, unter Ausstoß von unglaublichen Mengen an unvollständig verbranntem Dieseltreibstoff, die Straße heraufschlichen, erzeugten die Reifen fast ständig ein schmatzendes Geräusch, und ich hatte den Eindruck, daß ich bald festkleben würde.

Schon bald war ein kleiner Paß erreicht, und ich sah den Göksu-Fluß rechts unten im Tal seine türkisgrünen Fluten durch enge Felschluchten drängen. Ich hätte gern ein Bad genommen, aber der Gedanke an Typhus und Cholera, aber auch die Tatsache, daß fast nirgends eine einladende Stelle am Flußufer zu sehen war, hielt mich doch davon ab. Am Straßenrand waren vielerorts Stände aufgebaut, wo man Apfelsinen, Bananen (die kleinen einheimischen von der Küste), frische Feigen, Äpfel, Birnen, Pflaumen, aber auch Honig und viele Süßigkeiten sowie Flechtkörbe und manches mehr billig erstehen konnte. Besonders Weintrauben waren jetzt Ende Juli überreichlich vorhanden und kosteten nur ein paar Pfennige; aber ich verzichtete doch darauf eingedenk der Tatsache, daß sie nur sehr schwer, d. h. vor allem unter fließendem Wasser gereinigt werden konnten. Selbst dann gab es keine Gewähr, daß nicht doch noch ein paar dieser bei Mitteleuropäern erhebliches Unwohlsein hervorrufenden Bakterien vorhanden waren. Etwa um 16 Uhr tauchte vor mir die Stadt Mut auf. Die Straße führte wieder sanft bergan, erreichte aber bei Mut nur eine Höhe von etwa 250 m über dem Meeresspiegel. Rechts und links zeigte sich eine fast wüstenartige Landschaft. Das dürftige Getreide schien schon vor Wochen abgeerntet worden zu sein, und der Göksu wand sich wie ein Fremdlingsfluß durch die trostlose Einöde. Ab und zu sah man einen Esel scheinbar völlig verloren in der Hitze stehen. Es ist mir bis auf den heutigen Tag ein Rätsel, wie sie mit der Gluthitze fertig werden. Schutzlos der Sonne preisgegeben, muß sich ihr dunkles Fell sicher auf ganz erstaunliche Werte aufheizen; aber sie trotzen ihr beharrlich und mit stoischer Ruhe. Endlich tauchten neben der Straße einige grüne Flecken auf. Es waren Melonen und Gurken- sowie noch ein paar Tomatenfelder, deren Früchte hier mit Hilfe des Flußwassers zu erstaunlicher Größe heranreiften. Am Kopf der Felder, zur Straße hin, saßen jetzt auch unter leichten Baldachinen aus Röhrriech die Besitzer der Feldfrüchte. Ich hielt an und erstand bei einem freundlichen Bauern eine große Wassermelone, ein Kilo Gurken und einige Tomaten. Das Bezahlen war schwierig. Er nannte zwar einen Preis, doch verstand ich die Zahl nicht. Er kannte sich ganz offenbar mit Geld nicht gut aus, denn er fischte sich aus den hingehaltenen Scheinen lediglich 10.000 TL heraus, was in etwa 1,60 DM entsprach. Auch seine Frau kam vom Nachbarfeld. Aber sie wußte ebenfalls nicht so recht, wie sie sich verhalten sollte. Da ich die beiden nicht übers Ohr hauen wollte, legte ich noch 5000 TL dazu und war der Meinung, selten in meinem Leben so viel Obst und Gemüse für so wenig Geld eingekauft zu haben.

Ich war froh, als nördlich von Mut die Straße wieder steil ins Gebirge anstieg. Ich mußte mich allerdings etwas beeilen, damit ich noch vor der Abenddämmerung den Paß Sertavul geçidi, rund 1600 m

über NN, erreichte. Allerdings wollte ich wenige Kilometer südlich des Passes erst einmal Brot und einige Kleinigkeiten einkaufen. Danach setzte ich mich in ein Teehaus. Es war, wie dies in der Türkei meistens der Fall ist, direkt an der Straße, so daß man alles im Blick hatte. Nebenan wurden gerade zwei Fettschwanzschafe geschlachtet. Ich wunderte mich, daß sie ohne Fell und und Gliedmaßen an einigen Stellen immer noch deutliche Anzeichen von Pulsschlag zeigten, doch wurde ich beruhigt, daß dies nicht das Herz sei. Ein Türke enthütete gerade ein weiteres Tier. Dazu verwendete er einen Eßlöffel, der mit einem Hammer plattgeschlagen und dann an einer Seite angeschärft worden war. Der Mann hantierte mit diesem Gerät sehr geschickt, und man sah, daß er viel Erfahrung hatte. Die Innereien fielen mit deutlichem Aufklatschen auf den gefliesten Fußboden, und die Reste des Nahrungsbreies traten aus dem abgetrennten Dünndarm. Obwohl viel Wasser zum Abspülen verwendet wurde, war der Geruch nicht gerade appetitanregend. Kurz darauf kam ein kleines Mädchen mit einer Schubkarre, und der Mann half ihr, die Innereien der zwei Tiere aufzuladen. Sie und ihr Bruder konnten nur unter großer Anstrengung die Ladung über die Straße jonglieren, wo sie zwischen den einfachen Häusern verschwanden. Der Wirt schenkte mir bereits den dritten Portakal-Çay (= Orangentee) ein, und ich saß immer noch im Teehaus an der Straße. Die Abenddämmerung begann sich bereits anzukündigen, aber ich kannte meinen Übernachtungsplatz recht genau und würde ihn notfalls auch bei völliger Dunkelheit finden. Allerdings konnte es sein, daß sich eine der vielen Ziegen- und Schafherden in der Nähe aufhielten, und das wollte ich eigentlich auf alle Fälle vermeiden, weil es oftmals zeitaufwendiger Erklärungen bedurfte, bis die Neugier der Hirten befriedigt war, was ich zwar immer einsah, aber ich brauchte noch die Zeit, damit ich mich ausreichend um meinen „Zoo“, d. h. die lebend mitgenommenen Schmetterlinge kümmern konnte, schließlich wollte ich ja bisher noch unbekannte Fakten zur Biologie dieser Tiere ermitteln. Die Verabschiedung von meinen Tischnachbarn, mit denen ich über Gott und die Welt gesprochen hatte, verlief kurz, aber herzlich, und ich war froh, daß sie mich nicht auf die Anschläge in Solingen und Mölln angesprochen hatten, wie dies bei TURGAY der Fall gewesen war. Ich hatte sicher nur unzureichend mein Entsetzen über meine eigenen Landsleute auszudrücken vermocht. Nur wer wie ich aus persönlicher Erfahrung die für uns fast ungläubliche Gastfreundschaft dieser Menschen kennengelernt hat, kann meine tiefen Schamgefühle wegen der Ereignisse in Solingen und Mölln verstehen.

Eine folgenschwere Panne oder türkische Gastfreundschaft

Ich muß dazu etwas weiter ausholen.

Eine solche ganz besondere Reise-Erfahrung hatte ich im Jahre 1984 gemacht. Damals war ich mit einem Kollegen aus dem Bayerischen Wald unterwegs. Doch die Reise stand unter keinem guten Stern. Dabei hatte alles so optimal angefangen. Ein gebrauchter VW-Bus mit allem Komfort, den ich in wochenlanger Bastelarbeit noch immer weiter verbessert und unseren persönlichen Ansprüchen angepaßt hatte, versprach eine nie dagewesene Bequemlichkeit. Aber auch beste Ergebnisse unserer biologischen Recherchen konnten wir erwarten, denn erstmals war es so möglich, alle die vielen dazu notwendigen Utensilien in ausreichender Menge mitzuführen, ohne auf Platz und Gewicht Rücksicht nehmen zu müssen.

Ausgerechnet am östlichsten Punkt der Reise, in der Provinz Hakkari, begannen die Probleme. Der Bus wollte nicht mehr so recht. Es kam immer öfter vor, daß der Motor ganz aussetzte oder aber nur mit halber Kraft arbeitete. Ich hatte dies zunächst auf den schlechten Sprit hier geschoben, da der Bus Super brauchte, was so weit im Osten fast nie aufzutreiben war und er daher meist mit Normalbenzin gefahren werden mußte. Da ich dies schon lange vorher wußte, hatte ich einen großen Benzinkanister mit Superbenzin noch aus Deutschland mitgenommen. Es war ein 20-Liter-Kanister, von der Sorte aus Metall und olivfarben angestrichen, wie sie beim Militär verwendet werden, die zwar schwer und unhandlich sind, dafür aber robust und sich auch bei noch so großer Hitze kaum ausdehnen und somit

nur wenige Benzingase ins Wageninnere entlassen. Ich hatte damit mehrmals dem Motor etwas Gutes tun wollen und das Normalbenzin mit, wie ich meinte, bester Qualität aus deutschen Ländern verbessert. Wir hatten der Stadt Hakkari gerade den Rücken gekehrt und waren auch ganz froh darüber, denn schon damals war ein Aufenthalt in diesem Unruheherd etwas nervig, da den ganzen Tag türkisches Militär durch die Straßen patrouillierte und außerdem die Kurden allen Fremden zunächst skeptisch gegenüberstanden, man sich also immer im Schnittpunkt zweier Konfliktparteien befand. Also, wir sehnten uns schon nach etwas Ruhe und einem gepflegten „Efes-Pilsen“ in der schönen Stadt Van, als der Motor seinen Dienst versagte und nicht mehr in Gang zu bringen war.

Die Sache beunruhigte mich zunächst nicht besonders. Ich war für solche Fälle ganz gut ausgerüstet und vorbereitet. Ein umfängliches Wissen über fahrbare Untersätze der Marke VW hatte ich mir während meiner Studentzeit in der Werkstatt eines Freundes angeeignet und konnte, wenn es denn sein sollte, einen Motorwechsel ohne fremde Hilfe in einer Stunde bewerkstelligen, und auch mein Werkzeug konnte sich sehen lassen. Doch hier im Südosten der Türkei waren die Verhältnisse etwas diffiziler. Hier kam es wirklich darauf an, den Fehler durch systematisches Ausschalten aller unrealistischen Fakten zu ermitteln und dann, und das war ein weiterer springender Punkt, ohne Ersatzteile den Wagen wieder in Gang zu setzen.

Es würde zu weit führen, hier alles zu schildern, was ich im Kopf und zwischendurch immer wieder unter dem am Straßenrand stehenden Auto bewerkstelligte. Das Ergebnis verlief durchaus unbefriedigend. Es war das erste Mal in meiner langjährigen Praxis, daß ich wie vor einem Rätsel stand. Die Elektrik war in Ordnung, der Vergaser dreimal zerlegt, alle Düsen durchgepuset und wieder zusammengebaut, die Benzinpumpe funktionierte, auch Benzin war vorhanden, aber der Motor sprang nur hin und wieder an, um gleich darauf seinen Geist wieder aufzugeben, es war frustrierend. Aber so leicht konnte und wollte ich nicht aufgeben. Probleme waren da, um gelöst zu werden, sagte ich mir. Sie mußten auch gelöst werden, denn der Bus war bis unter das Dach randvoll mit wichtigem biologischem Material, ganz zu schweigen von dem finanziellen Verlust, den es bedeutet hätte, wenn wir das Fahrzeug hätten aufgeben müssen. Es mußte etwas Grundsätzliches geschehen. Doch dazu mußte ich nach Van. Freund Alois aus dem Bayerischen Wald durfte einen Ruhetag einlegen. Er blieb im Bus am Straßenrand zurück, und ich stellte mich in Anhalterposition daneben. Das erste Fahrzeug hielt an – durchaus eine Selbstverständlichkeit (!) in der Türkei – und brachte mich zu der Kleinstadt Başkale, rund 80 km nordöstlich von unserem Standort. Ich klapperte hier einige der Hinterhofwerkstätten ab in der vagen Hoffnung, einen findigen Mechaniker oder aber einen VW-Motor zu finden. Den Mechaniker zu finden, wie ich ihn brauchte, war schon etwas unwahrscheinlich. Den richtigen Motor hier aufzutreiben jedoch wie ein Treffer im Lotto, da das auf europäischen Straßen wohl häufigste Auto in der Türkei und speziell im Osten des Landes etwas absolut Exotisches war und nach meinen Erfahrungen bis auf den heutigen Tag auch geblieben ist, sehr weit abgeschlagen hinter der Konkurrenz aus Fernost. Daß es ein Bus-Motor und nicht die einfachere Version des Käfers hätte sein sollen, sei nur am Rande erwähnt, wenn auch die meisten Teile austauschbar sind, wie Eingeweihte selbstverständlich wissen. Also nach Van! In dieser Großstadt, da war ich mir sicher, standen die Chancen ungleich besser, sowohl was den Mechaniker als auch die eventuell benötigten Ersatzteile anbelangte, ich wußte aber wirklich nicht welche. Bezüglich des Mechanikers wurde ich in MEHMET fündig. Er betrieb um die Ecke des Hotels Akhtamar eine jener kleinen Reparaturwerkstätten, wie sie zu Dutzenden in einer Großstadt wie Van zu finden waren, und war bereit, jetzt gleich – es war inzwischen Spätnachmittag – die 180 km mit mir zu unserem Auto zu fahren. Zwei Jungen, sie mochten 10–12 Jahre alt sein, hielten derweil den Betrieb in seiner Werkstatt in Van aufrecht und erledigten auch die einfacheren Arbeiten ohne den Herrn und Meister, darauf konnte sich MEHMET verlassen.

Wir stiegen in das Taxi eines Freundes, den er offenbar auch als Hilfskraft benötigte, denn von meinen Kfz-Kenntnissen wußte er natürlich nichts. Dann fuhren wir los. Bis auf einen kurzen Stopp an einer eiskalten Quelle südlich des Passes Kurubaş Geçidi und in der Stadt Hosap – hier wurde das Abendessen eingekauft – verlief die Fahrt ohne Zwischenfälle, und wir langten bei Alois gegen 22 Uhr an. Es war bereits völlig dunkel, aber MEHMET ging sofort an die Arbeit. Um 1 Uhr früh kroch er zum letzten Mal unter dem Auto hervor. Ich hatte MEHMET während dieser Stunden bestens beobachten können und war von seinen Fähigkeiten durchaus beeindruckt. Der Motor war für ihn völlig fremd, trotzdem kam er letztendlich zur richtigen Beurteilung der Probleme, wenn er sie auch nicht endgültig lösen konnte,

doch darauf komme ich noch. Also um ein Uhr früh reckte MEHMET seine auf dem harten und kühlen Asphalt steif gewordenen Glieder (ich war völlig ausgekühlt und richtig froh, daß jetzt Schluß war) und erklärte, daß der Wagen nach Van geschafft werden müsse. Wir erreichten dies mit einer etwas abenteuerlichen Methode. Da MEHMET richtig erkannt hatte, daß der Defekt irgendwie mit der Benzinzufuhr zusammenhängen müsse, stellte er den Reservekanister neben dem Motor im Kofferraum des Wagens auf, führte einen dünnen Plastikslauch vom geöffneten Kanister direkt in den Vergaser und startete: es funktionierte, und wir konnten fahren! Die Stunden von 1 bis 3 Uhr in der Frühe des 3. August 1984 werden mir immer in Erinnerung bleiben. Ich saß neben dem geöffneten Benzinkanister und mußte die nächsten zwei Stunden verhindern, daß er umkippte oder daß das Benzin überschwappte, solange er noch ziemlich voll war, und das auf einer Straße, die alles andere als eine Autobahn war, nein, auf der sich alle Nase lang Schlaglöcher von beängstigenden Ausmaßen auftaten und denen man daher besser in der nächtlichen Ungewißheit ob ihrer abgrundlosen Tiefe abrupt auswich, um nicht Achsen und Reifen zu ruinieren. Einmal mußten wir zwischendurch tanken. Es war in Başkale, das ich in den letzten circa 15 Stunden nun zum dritten Mal sah, wo wir den schlafenden Tankwart zur Eile mahnten, denn wir waren alle etwas erledigt. In Van angekommen erhielten ALOIS und ich ein Bett in MEHMET'S Haus und erwachten erst, als die Sonne bereits hoch am Himmel stand und MEHMET sich längst erneut in seiner Werkstatt dem Rätsel unseres deutschen Markenfabrikats widmete. Daß sich dieses Rätsel erst Monate später in der Werkstatt meines „Bastelfreundes“ in Frankfurt lösen sollte und eigentlich ganz triviale Ursachen hatte, ahnte ich damals aber noch nicht.

Als wir in die Werkstatt kamen, hatte MEHMET bereits einiges unternommen. Der Vergaser war erneut zerlegt, die Benzinpumpe demontiert und der Tank ausgebaut. Er erklärte, daß die 30 Liter Sprit im Tank verunreinigt seien und weggeschüttet werden müßten, obwohl sie erst kürzlich hineingefüllt worden waren.

Um die Mittagszeit war schließlich alles wieder eingebaut, und MEHMET erklärte den Schaden für behoben. Der Preis für die ganze Aktion war einfach lächerlich, und wir schieden von MEHMET wie von einem Freund.

Ich bin später noch mehrmals in Van gewesen, habe MEHMET aber leider nicht mehr angetroffen. Er war fachlich einfach so gut, daß er in Istanbul eine neue Werkstatt eröffnet hatte. An der nächsten Tankstelle – hier in Van gab es sogar „Süper Benzin“ – füllten wir den frisch gereinigten Tank randvoll auf und starteten frohgemut. Die Odyssee sollte aber keineswegs vorbei sein, ja das sogenannte dicke Ende stand uns noch bevor. Es war der 4. August dieser so ereignisreichen Fahrt des Jahres 1984, und wir befanden uns auf dem Rückmarsch nach Westen. Etwa 20 Kilometer östlich der Stadt Tatvan, der schöne Van Gölü-See glänzte uns zur Rechten in der Nachmittagssonne und es war wieder einmal recht heiß, aber das war es ja immer während der letzten drei Wochen gewesen. Die Sonne blendete etwas von vorne, und ich wunderte mich eben darüber, daß wir schon den dritten PKW überholten, obwohl wir doch auch nicht gerade schnell fuhren, als vor uns links am Straßenrand eine Polizeistreife auftauchte. Während wir uns näherten, kam einer der beiden Polizisten ziemlich schnell aus dem Auto heraus und hielt uns die Kelle entgegen. Ich hielt rechts an und stieg aus.

Als ich die Tür des Autos zumachte, hatte ich ein merkwürdiges Gefühl an meiner Hand. Ich betrachtete sie völlig ungläubig und muß einen etwas unintelligenten, um eine höfliche Umschreibung zu benutzen, Eindruck gemacht haben, denn der Polizist konnte sich eines Lachens nicht enthalten. Meine Hand war schwarz von Teer. Als ich jetzt das Auto betrachtete, erstarrte ich bei seinem Anblick, denn ich hatte so etwas in meinem Leben noch nicht gesehen: das Auto war bis zur Dachreling mit flüssigem Teer bespritzt. Nur der vordere Teil des Wagens hatte noch seine Originalfarbe, alles ab den Vorderrädern nach hinten war glänzend schwarz und troff von Teer. Ich hatte mich zwar über die langsam fahrenden Autos gewundert, aber daß hierfür die letzten zwei oder drei Kilometer flüssiger Teer auf der Straße die Ursache sein könnten, wäre mir im Traum nicht eingefallen, da von der Hitze aufgeweichte Straßen einfach zum Alltag gehörten. Es ist mir später noch des öfteren passiert, daß ich über Straßen fuhr, auf denen man Teer zwar aufgetragen, den Split jedoch weggelassen hatte; aber da war ich gewarnt: schneller als 20 km/h sollte man dann auf keinen Fall fahren.

Vier kleine Jungen brauchten damals 2 Stunden und eine Unmenge Benzin, um dem Auto wieder seine ursprüngliche Farbe zu geben. Zu allem Übel fing nun auch der Motor wieder mit seinen Mucken an.

Ich wußte, eine Nachschau unter dem Auto verbot sich von selbst: wir hatten zwar einen nagelneuen und außerdem kostenlosen „Unterbodenschutz“ erhalten, dafür konnte man sich aber auch für die nächsten Tage das oftmals eingeübte „Unter den Wagen Zwängen“ ersparen. Die nächsten Tage verbrachten wir damit, uns etappenweise nach Westen fortzubewegen. In den größeren Städten wie Muş und Bingöl bemühten sich zwar immer wieder einmal hilfsbereite Automechaniker um den Bus, aber auch immer mit dem gleichen negativen Erfolg. Die Dichtung des Vergasers war mittlerweile an etlichen Stellen eingerissen, die Kontakte der Elektrik am Motor vom dauernden Abziehen und wieder Befestigen schon reichlich gelockert, kurzum es wurde alles nicht besser mit unserem Auto, nein eher umgekehrt. Doch ein trauriger Höhepunkt – war es wirklich *der* Höhepunkt? – stand uns noch bevor. ALOIS und ich werden den 5. August 1984 sicher nicht vergessen. Es war einige Kilometer westlich eines jener kleinen und für den Durchreisenden völlig unbedeutenden Örtchens, wo Esel und Kühe, Wasserbüffel, Schafherden und die überall herumlungern den „Köpek“ (= Hunde) unbeschwert die Hauptstraße blockieren, um sich nur dann träge fortzubewegen, wenn man sie mit der Stoßstange schon berührte und zugleich kräftig hupte. Diese Straße nun führte eben zum 1800 m hohen Kurucu Geçidi bergan, um einem wunderschönen Rundblick die Sicht zu öffnen, als es plötzlich merkwürdig brenzlich roch. Der Motor zeigte zudem wieder einen seiner Aussetzer, und wir überlegten gerade, ob wir uns noch ein Stück die jetzt abschüssige Straße des Passes herunterrollen lassen sollten, als uns klar wurde, daß der Wagen im Motorraum Feuer gefangen hatte.

Die Schrecksekunde währte indes nur eine Sekunde. Wollten wir nicht nur die Ergebnisse unserer Mühen der letzten Wochen, ja all unser Hab und Gut endgültig verlieren, dann galt es, schnell, außerordentlich schnell zu handeln. Denn eines erfaßten wir beide in dieser Kulmination von bereits jetzt tagelang anhaltenden Krisensituationen sofort: würde das Feuer in den Bereich der Propangasflasche, mit deren Hilfe wir in den letzten Wochen immer unseren Tee und Kaffee zubereitet hatten, gelangen, dann galt es, Fersengeld zu geben, bevor alles in die Luft flog. Daß wir hier mit unseren Befürchtungen falsch lagen, wer würde es uns verübeln, daß wir das damals nicht wußten, woher auch! Wir rafften in den nächsten zwei Minuten alles, was wir erreichen konnten, hastig zusammen und trugen es aus dem Wagen. Daß wir die bares Geld bedeutenden Benzingutscheine für Jugoslawien und vieles weitere Wertvolle zu suchen vergaßen beziehungsweise uns nicht mehr getrauten zu suchen, da das Feuer in Windeseile die leicht brennbaren Teile im hinteren Bereich des Autos, dann auch die hölzernen Einbauten erfaßt hatte, daß wir nicht mehr in allen Ecken kramten, ist im Nachhinein zwar bedauerlich, aber inzwischen längst verschmerzt. Wir trugen unsere Habseligkeiten einige Meter weg und legten sie dort auf den Boden. Wir hatten unsere Koffer, die insektenkundlichen Ausbeuten, das wertvolle Werkzeug und noch manches andere retten können, das war für den Augenblick genug. Der Wagen stand jetzt lichterloh in Flammen, kaum 5 Minuten nachdem wir das Feuer bemerkt hatten. Da wir fast auf dem höchsten Punkt der Paßstraße standen, muß der Feuerschein meilenweit zu sehen gewesen sein, zumal es gerade zu dämmern begann. Wir rannten jetzt, ALOIS nach der westlichen, ich aber nach der östlichen Seite der Straße, um eventuell ankommende Fahrzeuge anzuhalten. Denn was würde wohl alles passieren können, wenn die Gasflasche explodierte, so fragten wir uns?

Doch es passierte weiter nichts. Als das Feuer die Gasflasche erreichte, schmolz offenbar das Ventil, und das Gas fackelte in einer 5 Meter hohen Stichflamme gefahrlos ab. Mittlerweile hatte sich zu beiden Seiten des brennenden Scheiterhaufens doch eine kleine Ansammlung von Autos eingefunden, obwohl zu dieser Zeit wirklich nicht viel los war auf dieser Hauptverbindungsline zwischen Bingöl und Elazığ. Als die Feuerwehr mit einem altertümlichen Fahrzeug anrückte, es mochte wohl eine Stunde nach Ausbruch des Brandes gewesen sein, gab es so gut wie nichts mehr zu löschen. Der Motorblock lag geschmolzen auf der Straße, von den fast nagelneuen Reifen wand sich nur noch ein diffuses Drahtgeflecht unter den Radkästen, der Lack war im wahrsten Sinn des Wortes ab-/gebrannt. Freund ALOIS und ich waren ratlos. Auf eine solche Situation waren wir ganz einfach nicht vorbereitet. Und hätten wir gewußt, was uns alles noch bevorstand, so hätten wir sicher noch etwas mehr die Fassung verloren, als dies ohnehin schon der Fall war. Wir waren von vielen Menschen umringt. Nachdem das Wrack weitgehend abgebrannt war, trauten sich die Menschen aus den wartenden Autos heraus und versicherten uns ihrer Anteilnahme. Mittlerweile war auch das türkische Militär zur Stelle, um den Fall zu untersuchen. Wir wurden in einen Mannschaftswagen gebeten und sollten über die Ursache des Brandes berichten. Hierbei half uns ein Türke, der mit seinem VW-Bus (ich vermute hier war der einzige

weitere Wagen dieses Typs in der ganzen Türkei!) auch in der Schlange der Wartenden gestanden hatte. HALIT dolmetschte zwischen uns und der Jandarma. Auch als wir zu dem nahegelegenen Ort Karakoçan gefahren wurden, damit unsere Aussagen erst einmal schriftlich festgehalten würden, war HALIT dabei und half uns.

Es war gegen 2 Uhr nachts, als wir die Prozedur überstanden hatten. Wir wußten natürlich nicht, wohin mit unserem Gepäck und unserer Ausbeute an Insekten. Für HALIT war dies aber kein Problem. Er nahm uns in seinem Bus kurzerhand mit zu sich nach Hause. Dort bugsierte er LEMAN und SILVA aus einem Zimmer, und die beiden wankten schlaftrunken in den Nachbarräum. Wir hatten ein Dach über dem Kopf und waren heil davongekommen, das war das Wichtigste. Am Morgen lernten wir HALITS Familie kennen: seine Frau MERYEM und seine 4 Kinder: NUMAN (15), LEMAN (12), SILVA (9), JANET war gerade zwei Jahre alt. Wir wurden richtig herzlich in dieser Familie aufgenommen. Wir konnten erstmals seit längerem wieder duschen, unsere schmutzige Wäsche wurde gewaschen, und wir bekamen zu essen. Ja, wir durften HALIT im Ort Karakoçan nicht einmal zum Essen einladen, um uns irgendwie erkenntlich zu zeigen. Er opferte Tage seines wertvollen Urlaubs, um uns Fremde zu unterstützen, wo immer es nötig war. Und sie war fortwährend nötig, diese Unterstützung. Der Zollhof in Karakoçan war vor ein paar Tagen geschlossen worden, und wir mußten das Autowrack in die nächstgrößere Stadt bringen.

HALIT organisierte alles. Schon am nächsten Tag hatte er eine Mannschaft von 9 Leute und einen großen Lastwagen angeheuert, und wir hoben mit vereinten Kräften den ausgebrannten VW-Bus auf den Laster. Wir hatten drei Tage im Kreise dieser liebenswerten Menschen zugebracht und schieden als Freunde. Der Kontakt mit der Familie TAŞCI besteht auch nach einem Jahrzehnt noch. Ich frage mich manchmal, wer von uns Deutschen – und hier schließe ich mich ganz bewußt ein – würde einem beziehungsweise zwei Fremden, die er „ausgebrannt“ am Straßenrand vorfindet, so selbstlos helfen?

Daß man in diesem Zusammenhang die irrwitzigen Ereignisse von Mölln und Solingen einerseits völlig fassungslos, andererseits mit einem Gefühl ohnmächtiger Wut betrachtet, dürfte verständlich sein. Wir mußten das Wrack bis nach Elaziğ transportieren, rund 100 km westlich von Karakoçan. Unsere beiden Begleiter, die HALIT sowohl als Fahrer, aber auch für uns als Hilfe gedacht hatte, übernachteten dort mit uns in einem Hotel. Wir luden den ehemaligen Bus am Zollhof ab und entließen die beiden. Wir waren der Meinung, daß jetzt alles rasch über die Bühne gehen würde und wir die Heimreise antreten konnten. Doch weit gefehlt. Der zuständige Zollbeamte erklärte, daß auf dem alten Zollhof kein Platz mehr frei sei für das Wrack und der neue noch nicht benutzbar sei, da ein Zaun fehle. Wir beknieten den Mann stundenlang, doch völlig vergebens. Am nächsten Tag wendeten wir uns an einen jungen Mann namens METİN, der damals im Touristenbüro arbeitete. Er konnte recht gut Englisch und half uns beim Dolmetschen mit dem Zollbeamten. Doch auch seine Hilfe war zunächst vergeblich. Auf sein Anraten wendeten wir uns im Rathaus von Elaziğ an einen Stadtverordneten. Der rief auch prompt im Zollhof an, doch den ersehnten Stempel im Paß erhielten wir immer noch nicht. Was nach zwei Tagen des Wartens den Mann letztendlich dazu bewog, den einbehaltenen Paß herauszugeben, es wird mir immer ein Rätsel bleiben. Urplötzlich nach der Mittagspause hatte er sich dazu entschlossen, holte den Paß herbei und schrieb einen langen Passus hinein, der damit begann: „Dikat Voswagen marka araba“ („Achtung, der Wagen, Marke Volkswagen...“). Ja, er reichte uns zum Abschied sogar die Hand, die wir aber ausschlugen, er hatte uns einfach zu lange genervt.

Gegen Abend bestiegen wir einen der modernen Reisebusse und waren am anderen Morgen in Ankara, rund 600 km weiter im Westen. Hier trennten sich unsere Wege. Während ALÖIS mit dem Flieger heimwärts flog (hätte ich das nur auch getan), wartete ich auf den nächsten Bus, der nach Istanbul fuhr. Diese Strecke beträgt 400 km und führt durch eine interessante, abwechslungsreiche Landschaft, die ich in Ruhe betrachten konnte.

In Istanbul erledigte ich einige Einkäufe für die circa 30stündige Reise nach Deutschland. Die übrige Zeit brachte ich damit zu, daß ich mich am Hafen auf eine Bank setzte, den ankommenden und abfahrenden Schiffen nachsah und ansonsten vor mich hindöste.

Die Zeit, die in den letzten Tagen so rasant vorbeigeht, schien stillzustehen. Ich mußte des öfteren ein bestimmtes Örtchen aufsuchen, da ich mir bereits vor etwa zehn Tagen eine Darminfektion zugezogen hatte, die, sicher mitbedingt durch den Streß, mit dem damals üblichen Medikament Mexaform S nicht zu beheben war. Das brachte die nicht ganz unproblematische Situation mit sich, daß ich mein

Gepäck vor dem Örtchen abstellen mußte, da es ganz einfach nicht mit hineinpaßte. Zwar hatte ich HAUT meinen großen Werkzeugkasten als kleines Dankeschön in Karakoçan vermachte, aber ein riesiger Koffer, eine voluminöse Tragetasche und mein Insektenmaterial, sauber in drei Steckschachteln, für die ich eine Ummantelung aus Styropor gebastelt hatte, waren eben doch etwas zuviel für ein öfentliches „Tüvalet“

Schon bei der Busfahrt von Elaziğ nach Ankara hatte ich den Fahrer nur schwer davon überzeugen können, daß der Styroporkasten nicht zusammen mit den Koffern im Gepäckraum untergebracht werden durfte. Die Folge davon war, daß ich den Kasten die ganze Nacht zwischen meinen Beinen festhielt. Die getrockneten Insekten waren mir allerdings mehr wert als ein ruhiger Nachtschlaf im Bus. Der Abend nahte endlich. Ich war bereits eine Stunde vor Abfahrt des Zuges am Bahnhof. Es gab doch nicht so viele Reisende in Richtung Deutschland, wie ich befürchtet hatte, ja ich bekam sogar ein ganzes Abteil für mich und richtete mich häuslich ein, eineinhalb Tage Zugfahrt waren ja auch keine Kleinigkeit. Wir fuhren, soviel weiß ich noch, pünktlich auf die Minute in Richtung Westen, in die Heimat. Es waren 6 Tage seit dem verhängnisvollen Brand vergangen, und ich hoffte, daß die Odyssee bald zu Ende gehen würde. Aber diese Hoffnung war trügerisch, wie sich schon bald herausstellte.

Der Zug war nicht der Schnellste. Als er an die bulgarische Grenze kam, schlich er nur noch. Mir wurde auch bald klar, warum dies so war. Die Grenzbefestigungen erinnerten mich fatal an diejenigen, die die beiden Teile Deutschlands damals noch trennten und als „Eiserner Vorhang“ in die Geschichte Eingang fanden. Die Grenzkontrollen waren entsprechend. Schließlich kam unser Abteil an die Reihe, das ich mittlerweile mit 2 weiteren Reisenden teilte.

Die Beamten waren mit meinen Begleitern schnell fertig. Meinen Paß musterten sie aufmerksam. Besonders die Seite mit dem handschriftlichen Eintrag des Zöllners von Elaziğ, versehen mit zwei Stempeln und seiner Unterschrift, hatte es ihnen angetan.

Und dann kam die Frage nach meinem Visum. Ich verstand zunächst nicht, was sie eigentlich wollten. Doch alle Reisenden hatten ganz offenbar ein Visum, nur ich nicht. Wie sollte ich auch. Ich war über Griechenland eingereist, und für Griechenland brauchte man seit ewigen Zeiten kein Visum mehr. Jetzt aber war ich in Bulgarien, und die Zöllner kannten keine Gnade. Meine Odyssee interessierte sie schon gar nicht.

Ich mußte heraus aus dem Zug, und er fuhr ohne mich weiter. Allerdings war ich doch nicht ganz allein. Einen jungen Mann aus dem Iran hatten die Zöllner außer mir auch noch erwischt. Wir fanden uns auf dem Bahnsteig in unserer Einsamkeit zusammen. Wir mußten zurück in die Türkei, soviel hatten wir verstanden, und uns auf der Botschaft in Edirne ein Visum besorgen. Doch wie zurückkommen? Schließlich bestellten wir ein Taxi und fuhren auf allerlei Umwegen in Richtung türkische Grenze. Der Taxifahrer erklärte uns, daß wir die letzten Meter laufen müßten, da es ihm untersagt wäre, direkt an die Grenze zu fahren. Wir griffen uns also unser Gepäck und marschierten los. Die „paar Meter“ stellten sich als eine Entfernung von circa einem Kilometer heraus, die sowohl an meinen von der Diarrhöe geschwächten Muskeln als auch an den in der letzten Zeit arg strapazierten Nerven zerrten.

Zurück in meiner geliebten Türkei trennten sich auch schon wieder meine und des jungen Iraners Wege. Er wollte kein Risiko mehr mit den ihm offenbar nicht wohlgesonnenen Bulgaren eingehen und machte sich in Richtung Istanbuler Flughafen auf und davon.

Ich dagegen brauchte schon wieder ein Taxi, um zur bulgarischen Botschaft zu gelangen. Ich kam dort im wahrsten Sinne des Wortes kurz vor zwölf an. Es war Samstag, und die Botschaft schloß um diese Uhrzeit, um erst wieder am Montag zu öffnen. Mein Paß war der letzte, den sie durch das Gitter der Tür entgegennahmen. Nicht auszudenken, was mir bevorgestanden hätte, wenn ich auch nur eine Viertelstunde später gekommen wäre. Doch so bekam ich das ersehnte Visum nach nur knapp 10 Minuten – denn die Angestellten wollten pünktlich in das ersehnte Wochenende – während die anderen Antragsteller schon lange dort Schlange gestanden hatten.

Der Taxifahrer brachte mich wieder zurück zum Bahnhof an der türkischen Grenze. Dort mußte ich ihn sogar mit griechischem Geld bezahlen, da ich kein anderes Geld mehr hatte, das er nur unter Protest annahm, denn damals waren Türken auf Griechen gar nicht gut zu sprechen. Nun hatte ich wiederum viel Zeit, bis der nur alle 24 Stunden fahrende Orient-Express erneut ankam.

Mit etwas beklemmendem Gefühl trat ich die Fahrt zum zweiten Mal an. An der Grenze schien auch zunächst alles reibungslos zu verlaufen, bis die Zöllner auf meine Styropor-Box im Gepäcknetz über

mir stießen. Ich hatte bis dahin wegen meiner Schmetterlinge noch nie Probleme an der Grenze gehabt. Weder in der Türkei noch in Griechenland oder Jugoslawien hatte irgend jemand daran Anstoß genommen. Hier war es anders. Die beiden in Uniform schüttelten immer wieder betrübt die Köpfe und meinten „Problem, Problem“, das war alles, was ich von ihrer Unterhaltung verstand. Mir platzte allmählich der Kragen. Besonders, als sie auch noch mit ihren Fingern in den Kästen herumzustochern begannen, wäre ich bald ausgerastet. Da hatte ich die Tiere mühsam genug drei Wochen unter erheblichen Entbehrungen und Mühen zusammengetragen, und die Auswertung versprach so manches Neue für die Wissenschaft, da kamen diese Ignoranten und wollten das Material konfiszieren.

Der Zug stand wegen meiner Schmetterlinge eine halbe Stunde auf dem Bahngleis, dann war ein Weg gefunden: die Schmetterlingskästen wurden in meinem Paß eingetragen, allerdings auf einer neuen Seite und nicht bei meinem geliebten VW-Bus.

Der Rest der Reise, wer hätte das gedacht, verlief ohne weitere Probleme, und ich beendete am 13. August des Jahres 1984 meine Odyssee.

Doch zurück zu meiner Reise des Jahres 1993.

Fahrt gen Osten

Ich mußte meinen Reisegefährten KONRAD am 31. Juli in Antalya abholen. Wir hatten verabredet, daß, sofern irgendetwas schiefgehen sollte und das war gar keine unrealistische Idee, die „Pansyon Palmen“ unser Treffpunkt sein sollte. Und fast wäre auch etwas schief gegangen. Das Kuriose dabei war, daß das mit meiner „Wasseruhr“ zusammenhing. Nachdem sie repariert worden war, stimmte natürlich auch das Datum wieder, das Datum, auf das ich mich unbedingt verlassen mußte. Und hier lag das Problem. Nachdem die Uhr erneut ihren Dienst versagte, hatte ich sie sozusagen zur Strafe auf das Armaturenbrett gelegt, denn dort herrschte die größte Hitze. Der Uhr tat das offenbar gut, denn am Abend war sämtliches Wasser entwichen. Ich stellte auch das Datum wieder ein, machte dabei aber den entscheidenden Fehler, daß ich meinen Anreisetag vergaß, so daß ich mir sozusagen ungewollt einen Tag mehr genehmigte und sie auf den 23. Juli anstatt auf den 24. Juli einstellte.

Am 28. Juli (richtig also der 29. Juli) tankte ich gerade in der kleinen Stadt Taşkent in der Provinz Konya, als mein Blick auf einen Kalender an der Wand fiel: dort stand 29.7. Ich machte den Tankwart freundlich darauf aufmerksam, daß heute der 28. sei, doch er protestierte energisch. Erst als er und sein Kollege mir einen zweiten Kalender und auch das Datum auf ihren Uhren gezeigt hatten, begriff ich, daß ich seit Tagen mit falschem Datum lebte. Das wäre ja eigentlich nicht schlimm gewesen, wenn da nicht der Termin mit KONRAD gewesen wäre. Ich beschloß daher sofort, meine Pläne abzuändern. Noch am Abend fuhr ich bereits in Richtung Norden nach Bozkir, Seydişehir und auf einer kleinen Nebenstrecke zur Straße, die von Beyşehir zur Küste führte, um die Zeit für meine kleine Rundreise optimal zu nutzen. Denn den Taurus wollte ich auf jeden Fall nochmals durchqueren, bevor ich zur Küste zurückfuhr.

Die LH-Maschine landete pünktlich um 17 Uhr in Antalya. Schnell war KONRADs Gepäck im Auto verstaut, und nun wurde es endlich ernst mit unserer Expedition. Noch am Abend ergänzten wir unsere Vorräte und starteten auf der für mich schon bestens bekannten Straße Antalya, Alanya, Silifke, Mersin etc. nach Osten. Wir schafften an diesem Abend nur 90 km. Bei dem Versuch, mit dem Auto direkt an den Strand zu kommen, blieben wir allerdings im lockeren Sand stecken und kamen erst wieder nach einer halben Stunde frei, doch dann breiteten wir unsere Schlafsäcke direkt am Strand aus und schliefen bis zum Sonnenaufgang.

Das Frühstück fiel diesmal sehr kurz aus. Im nächsten Dorf versorgten wir uns mit frischem Weißbrot und genossen einen heißen Kaffee. Dann folgte eine schier endlose Fahrt nach Osten.

Warum wir es nun so eilig hatten? Die uns besonders interessierenden Schmetterlingsarten treten bereits relativ früh im Jahr auf. Die beste Zeit wäre daher der Juni gewesen. Doch diese Reisezeit hatte sich nun einmal nicht realisieren lassen. Wir kalkulierten aber ein, daß das Jahr 1993 wiederum ein sehr spätes war, d. h. auch der Winter 1992–93 hatte der Osttürkei immense Schneemassen gebracht, und das Frühjahr, so hatten wir erfahren, war ebenfalls ungewöhnlich spät eingekehrt.

Wir schafften an diesem Tag genau 810 Kilometer, hatten die große Stadt Adana am frühen Nachmittag auf der neuen Autobahn schnell hinter uns gelassen und bogen einige Kilometer östlich Bahce auf einer Nebenstrecke nach Türkoğlu und Narli ab, etwa in der Mitte zwischen Kahramanmaraş und Gaziantep.

Die Berge traten nun immer näher zusammen, und wir begannen gleichzeitig, an Höhe zu gewinnen. Unseren Übernachtungsplatz für diesen Abend fanden wir durch einen jener Glücksfälle (oder war es unser Riecher), die man unbedingt braucht, damit eine solche Reise nicht auch noch in Streß ausartet. Wir hatten gerade an einer kühlen Quelle unsere Wasservorräte ergänzt, als wir einen kleinen Feldweg sahen, der steil in ein mit vielen Weiden bestandenes Tal führte. Obwohl es bereits dämmerte – höchste Zeit also, einen Lagerplatz zu finden –, kamen wir gut im Talgrund an und sahen uns gleich danach an einem tosenden Wildbach von einigen Menschen umringt.

Irgendein Fest schien hier im Gang zu sein, denn die Tische waren mit verschiedenen Gerichten reichlich bestückt, und wir wurden, wie es so üblich ist in diesem gastfreundlichen Land, gleich zum Mitesen und Trinken aufgefordert.

Ich konnte Freund KONRAD gerade noch zuraunen, von dem angebotenen Raki reichlich Gebrauch zu machen, da bekamen wir auch schon zum Nachtschisch frische Aprikosen zugeschoben. Nun esse ich diese Früchte für mein Leben gern, aber am liebsten direkt vom Baum. Denn kaum eine andere Frucht in der Türkei hält in ihrer rauen Haut die für unser westeuropäisches Gedärm so folgenschweren Bakterien so gut fest wie gerade die Aprikose aus der Hand der Einheimischen. Da hatte ich bereits meine leidvollen Erfahrungen in früheren Jahren zur Genüge gemacht.

Wir konnten hier einfach nicht kneifen, ohne uns ganz unbeliebt zu machen, und spülten daher die Aprikosen mit dem hochprozentigen Raki herunter. Die Rechnung ging auf: wir fühlten uns am nächsten Morgen beide putzmunter und ohne jegliche Magenbeschwerden.

Unser Zelt hatten wir direkt neben dem Wildbach aufgeschlagen. Das war zwar etwas laut, aber dafür wurde die Luft von dem eiskalten Wasser wunderbar gekühlt. Allerdings hatte KONRAD etwa ein Dutzend entsetzlich juckender Stiche von Kriebelmücken davongetragen, dafür war ich aber ungeschoren geblieben.

Unsere Gastgeber von gestern waren noch spät davongefahren oder aber schliefen noch, als wir bereits wieder auf der Hauptstraße nach Malatya unterwegs waren. Weiter ging es über Elaziğ (der Zollplatz sah jetzt ganz anders aus, und ich sah meinen 1984 abgebrannten Bus nicht mehr) und Bingöl in Richtung Solhan, ein kleines Nest mit finster dreinblickenden Kurden, einer Unmenge Hunde, Wasserbüffeln und Eseln auf der Straße, wo wir nicht einmal anhielten, um Brot zu kaufen. Bald erreichten wir den Buglan geçidi, einen Paß von 1640 m Höhe, wo ich im letzten Jahr von einer Horde türkischer Soldaten fast gefangen genommen worden war. Auf der Paßhöhe wächst allenthalben etwa mannshohes Eichengebüsch, ein geradezu ideales Versteck für PKK-Leute. Damals hatte ich die Soldaten mit ihrem russischen achtradrigen Schützenpanzerwagen schon kommen sehen und mich schnell ins Gebüsch gedrückt. Sie hatten allerdings meinen Wagen gesehen und waren ausgeschwärmt, um nach mir zu fahnden. Da ich nichts riskieren wollte, stellte ich mich sozusagen freiwillig. Sie sahen schnell, daß sie einen harmlosen Touristen vor sich hatten und ließen mich nach der Kontrolle aller Papiere ziehen.

Heute wollten wir hier am Buglan aber keine Insekten suchen, denn wir waren bereits zu spät dran und setzten daher unsere Fahrt in Richtung Muş und dann nach Tatvan am Van-See fort.

Wir erreichten die osttürkische Stadt am späten Nachmittag. Unterwegs waren wir ungewöhnlich oft von türkischem Militär kontrolliert worden. Während ein Jahr vorher die Soldaten kaum in Erscheinung getreten waren, glich nun die ganze Osttürkei etwa ab Bingöl einem riesigen Heerlager. Alle strategisch wichtigen Straßen waren durch die Jandarma gesichert. Ständig mußten wir die Pässe parat halten.

In einer stillen Seitenstraße, direkt neben einer großen Schreinerwerkstatt, fanden wir ein ganz passables Hotel. Nach dem Abendessen machten wir noch einen kleinen Stadtbummel. Es waren viele

Menschen auf den Straßen. Die Geschäfte waren mit Waren aller Art gut gefüllt. Aber es herrschte irgendwie eine gespannte Atmosphäre. Auf der einen Seite die starke Präsenz des Militärs, auf der anderen die Bevölkerung, die sicher zu einem großen Teil mit der PKK sympathisierte, ja sie sicher in vielfältiger Weise direkt oder indirekt unterstützte.

Bei einer Flasche Bier, die wir nicht weit vom Hotel ergattern konnten, unterhielten KONRAD und ich uns noch im Zimmer geraume Zeit, bis uns auffiel, daß um die Deckenlampe eine Unmenge an Mücken schwärmten, zwar keine Kriebelmücken, aber wir waren vorsichtig geworden. Ein Hotelangestellter kam rasch mit einer großen Sprayflasche, woraufhin wir mit unseren lebenden Faltern fluchtartig das Zimmer verließen.

Der Angestellte wollte uns partout von der Harmlosigkeit des Insektizids überzeugen, indem er seine Nase in den Sprühstrahl des Giftes steckte und tief einatmete. Wir konnten ihn nicht von seiner Überzeugung abbringen. Das Mittel war so stark mit Parfum versetzt, daß er einfach nicht glauben konnte, daß das, was die Mücken in Sekunden zu Boden gezwungen hatte, vielleicht auch für ihn gefährlich sein könnte.

Unsere lebenden Tiere verbrachten diese Nacht im Auto. Nachdem das Licht gelöscht war, lüfteten wir erst einmal ausgebig das Zimmer, bevor wir uns zur wohlverdienten Ruhe begaben.

Wir umfuhren den halben Van Gölü-See auf der Südroute von Tatvan nach Gevaş. Der See ist einfach imposant. Er hat eine Größe von 3764 km² (zum Vergleich: der Bodensee ist 539 km² groß), ist umrahmt von großartigen Gebirgen, die bis in eine Höhe von 4058 m Höhe (nach anderen Quellen soll der Süphan Dagi im Norden des Sees 4434 m hoch sein) aufragen und liegt selbst bereits auf einer Höhe von 1720 m über dem Meeresspiegel. Sein Wasser ist stark sodahaltig und daher als Trinkwasser ungenießbar. Je nach Wetter und Sonneneinstrahlung sieht sein Wasser türkisfarben, grau oder bläulich aus, und an vielen Stellen lädt er mit seinem flachen Ufer zum Baden ein.

Hier kamen wir auch, was unsere Insekten anbelangte, auf unsere Kosten. Allerdings war das Wetter für diese Jahreszeit ungewöhnlich feucht. Und so sollte es auch für unseren ganzen Aufenthalt in der Osttürkei bleiben. Wir erlebten fast jeden Tag ein Gewitter. Die sonst hier übliche Hitze wollte sich einfach nicht einstellen. Des öfteren brachen wir daher schon am frühen Nachmittag unsere Exkursionen in die umliegenden Gebirgstäler ab.

Wir explorierten besonders die kleine Straße nach Çatak. Sie zweigt von der Hauptstraße (Gevaş-Gürpınar, Nr. 975) ziemlich genau nach Süden ab und führt unmittelbar in das Grenzgebiet. Bei Çatak ist daher auch die Weiterfahrt für Touristen nicht mehr erlaubt.

Meine drei Straßenwächter vom letzten Jahr waren an der Quelle weit und breit nicht zu sehen, die Orientuhr blieb daher an meinem Handgelenk. Dafür sahen wir in unregelmäßigen Abständen auf den zu beiden Seiten der Straße sich hinziehenden Berggrücken kleine Befestigungsanlagen, auf denen türkische Fähnchen im Wind flatterten. In jedem Steinverhau saßen Bewaffnete, die offenbar genau registrierten, was auf der Straße unter ihnen vorging, so daß man sich permanent beobachtet fühlte. Das Dumme war, daß wir nicht wußten, auf welcher Seite diese Wächter eigentlich standen. Mehrfach sahen wir eindeutige Kurden mit türkischen Soldaten in scheinbar friedlicher Eintracht zusammen in den Verhauen sitzen und palavern oder Tee trinken. Die Straße wurde außerdem mehrmals am Tage von Kolonnen türkischen Militärs in gepanzerten Fahrzeugen abgefahren. Allerdings waren die Kontrollen durch die Jandarma hier fast als lasch zu bezeichnen. Wir fuhren mit unserem in Antalya zugelassenen Auto ganz offen jeden Tag im PKK-Gebiet umher, das Militär schien dies jedoch nicht im geringsten zu interessieren. Und dies in einer Zeit, wo intensiv um die Freilassung der seit Wochen in PKK-Hand befindlichen französischen und deutschen Geiseln gefeilscht wurde. Das wunderte uns schon.

Unser Standort war bei İBRAHİM am Aktamar-Campingplatz. Genau gegenüber der kleinen Insel Aktamar (nach anderer Schreibweise auch Ahtamar), auf der ein Überbleibsel der einstmaligen blühenden armenischen Kultur in Form einer Kirche („Heiligkreuzkirche“) steht, befindet sich ein Restaurant, das von Freund İBRAHİM gemanagt wird. Da hier der gesamte Verkehr zwischen Tatvan und Van durchkommt, war immer was los, allerdings mit stark rückläufiger Tendenz. Während 1992 nicht selten gegen 50–70 Gäste gezählt werden konnten, waren es dieses Jahr manchmal nur 10. Die Töpfe im Restaurant waren nur zu einem Drittel gefüllt, und die Auswahl an Speisen und Salaten nur noch klein.

Dabei hatte man hier vorzüglich speisen können. Besonders eine Mahlzeit war mir in bester Erinnerung geblieben. Dabei hatte İBRAHİM verschiedene kleine Fleischstücke in Öl mit Paprika, Tomaten und frischen Kräutern in einer Tonschale im Holzkohleofen gegart und pikant gewürzt. Dazu gab es frisches Weißbrot, und man konnte zwischen einem Efes, Raki, Cola, ja sogar Wein und vielen weiteren Getränken wählen, so daß keine Wünsche offenblieben. Man saß zwischen Weiden und gepflegten Blumenrabatten, durch Planen vor der Sonne geschützt, und konnte beim Essen den Blick über den See schweifen lassen, so richtig ein Platz zum Ausruhen nach den Anstrengungen und der Hitze des Tages. İBRAHİM, der sich fließend in Englisch und recht gut in Deutsch verständigen konnte, klagte über die schlechten Zeiten. Einige seiner Angestellten hatte er bereits entlassen müssen. Das würde sich bestimmt nicht ändern, da konnten wir ihm nur zustimmen.

Wir blieben nur einen Tag, versprachen aber, bald zurückzukommen.

Durchs wilde Kurdistan

Am 4. August ging es bereits ganz früh los. Wir wollten den Tag ausnutzen, denn vor uns lag ein wichtiger Paß und eine Reihe weiterer Stellen, denen wir unsere ganze Aufmerksamkeit widmen wollten, da hier hochinteressante Falter zu erwarten beziehungsweise wichtige Beobachtungen zur Biologie einiger erst kürzlich neu entdeckter Schmetterlinge zu machen waren.

In Gürpınar kauften wir morgens um 7 Uhr Brot, stellten das Auto nicht weit östlich davon auf der Fußfläche eines Berges ab und brauten uns auf dem Campingkocher einen Kaffee. Die Landschaft um uns war auf den ersten Blick eintönig. Kein Baum und Strauch soweit das Auge reichte. Dafür aber war die Kräuterflora überaus reichhaltig. Allerdings stellte man dies erst fest, wenn man sich damit genauer beschäftigte, denn es war um diese Jahreszeit schon ziemlich trocken, aber, wie bereits geschildert, doch nicht so staubtrocken, wie man es erwartet hätte. Es mußten in letzter Zeit auch hier jene manchmal recht lokalen, dafür aber ergiebigen Regenfälle stattgefunden haben, die mitunter für den Reisenden nicht ungefährlich waren.

Auf den Tag genau vor 5 Jahren hatte ich nur wenige Kilometer weiter östlich eines jener Unwetter erlebt. Damals wie heute wollten wir nach Hakkari, und bereits am Van-See hatten wir so schlechtes Wetter, daß ein Einheimischer gestand, daß seit 25 Jahren kein so feuchter Sommer gewesen sei. Wir sahen die Wolken linkerhand an den Bergen sich kräftig austoben, während es bei uns nur schwach nieselte. Kurz darauf kamen wir zu einem breiten Tal, das von den Bergen zur Straße herab und unter einer Brücke durchführte. Ein eigenartiges Geräusch ließ uns auf der Brücke anhalten. Wir trauten zunächst unseren Augen nicht. Auf der schwach geneigten Ebene wälzte sich urplötzlich ein breiter Schlammstrom zu Tal. An der Brücke verengte sich das Tal auf nur etwa 50 m, und hier mußte der Strom durch. Wir starrten fasziniert auf das, was sich da abspielte. In Sekundenschnelle war der braune Schlammstrom da und schoß mit lautem Getöse unter der Brücke durch. Doch der Durchlaß war zu eng, es kam zu einem Stau. Im Nu quoll die braune Masse seitlich um die Brücke hoch und schob sich immer näher an die Straße. Wir verließen die Brücke fluchtartig und fuhren davon. Etwa 50 km weiter waren bereits Räumfahrzeuge im Einsatz, denn auch hier wälzten sich die Schlammmassen lawinenartig zu Tal, wobei sie große Gesteinsbrocken mitrissen und man mit dem Auto auf der Hut sein mußte, um nicht mitten im Schlamm steckenzubleiben.

Doch diesmal war das Unwetter bereits vor Tagen niedergegangen, und an besagter Brücke war der Schlamm schon fast wieder getrocknet, seine Spur aber noch weit unten im Tal zu verfolgen. Es müssen schon gewaltige Erosionserscheinungen sein, die hier die Landschaft jedes Jahr verändern und deren Ursachen letztendlich im Wirken des Menschen beziehungsweise seiner Weidetiere zu suchen sind.

Wir fahren heute bei schönstem Sonnenschein in Richtung Süden. Es war zwar noch recht frisch, aber das würde sich schon noch im Laufe des Tages ändern. Die Straße stieg langsam bergan, wir näherten

uns dem höchsten Paß der Südosttürkei. Erst auf den letzten Kilometern merkte man den Anstieg auf stolze 2730 m über Normalnull, da nun weite Kehren aufeinanderfolgten und der Wagen schwer zu schaffen hatte.

Der Paß Güzeldere Geçidi war erreicht. Wir hatten nach Norden, also der Richtung, aus der wir gekommen waren, einen phantastischen Blick: ein breites Tal mit unzähligen wie Flickenteppiche aussehenden Feldern und Weiden, rechts und links hohe Berge, auf denen auch jetzt im August noch größere Schneefelder im Sonnenlicht glänzten. Man konnte meinen, man säße in einem Flugzeug. Selbst in circa 20 km Entfernung konnte man an den kahlen Berghängen die dunklen Flecken weidender Herden ausmachen, ein scheinbar friedliches Bild ringsumher. Und doch befanden wir uns inmitten des PKK-Landes, nur war von den Kämpfern weit und breit niemand zu sehen.

Links sahen wir auf einem Berg eine große Radarstation und ein Lager des türkischen Militärs, während rechts eine Straßenmeisterei war.

Wir parkten das Auto an der Straße nur wenige Meter südlich der Paßhöhe und beschlossen, die nahegelegenen Bergrücken zu explorieren. Wir waren kaum ein paar Schritte in den saftigen, über einen Meter hohen Wiesen gelaufen, als hinter uns gerufen, ja man konnte sagen, geschrien wurde. Ein Mann kam vom Gelände der Straßenmeisterei auf uns zugerannt und machte uns klar, daß wir auf keinen Fall in die Berge gehen sollten, da hier die PKK schießen würde. Wir beruhigten ihn damit, daß wir ihm erklärten, wir würden uns ausschließlich hier in seiner Nähe und in Sichtweite der Militärstation oben auf dem Berg bewegen. Im Fortgehen lud er uns zu einem Tee ein. Diese Einladung nahmen wir gerne an.

Wir stiegen langsam bergan, in der Hoffnung, daß wir ungeschoren bleiben würden, waren aber nicht weit gekommen, als der Mann schon wieder zu brüllen begann. Er hatte wirklich eine Stentorstimme und gab sich alle Mühe, uns zurückzurufen, doch wir taten so, als hörten wir ihn nicht mehr.

Die Wiesen standen noch jetzt im August in voller Blüte. Es war ein wunderschöner Anblick. Da waren neben den uns aus der heimischen Flora so bekannten Pflanzen wie Wiesengeranium, meterhohen Ampferarten und an kargen Stellen dem Boden angeschmiegte Eparsette, ein großer, gelbblühender Tragant und eine Fülle verschiedenster Gräser, von denen manche so aussahen, als wären sie die Urhahnen unserer heutigen Getreidearten, da sie relativ große Ähren aufwiesen.

Bei dem schönen Wetter waren auch viele Insektenarten vertreten, wenn es auch um 11 Uhr noch immer ausgesprochen frisch war. Immerhin wehte so gut wie kein Wind. Denn in dieser Höhe kommt im Laufe des Tages sonst fast immer Wind auf, und dann ist es mit dem Insektenflug meist vorbei. Die Sonne wurde immer mal wieder von leichten Schleiern am Himmel in ihrer Kraft gebremst, so daß wir froh waren, die Windjacken nicht im Auto vergessen zu haben.

Als wir etwas mehr als einen Kilometer gegangen waren, wurde uns doch unbehaglich zu Mute. Das Gelände wurde durch kleine steile Tälchen immer unübersichtlicher, und in dem hohen Gras konnte sich eine ganze Armee verstecken, so daß wir beschlossen, umzukehren.

Der Mann von der Straßenmeisterei hatte uns offenbar die ganze Zeit beobachtet und schien sehr beruhigt, als wir wieder heil bei ihm ankamen. Wir folgten ihm ins Haus, das einen ungemein soliden Eindruck machte. Die Wände waren aus großen Steinen und daher sehr dick, die Fenster nur klein. Wir konnten uns denken, daß die Winter in dieser Höhe alles andere als harmlos sein würden, wovon uns auch die riesigen Schneepflüge auf dem Gelände einen Eindruck vermittelten.

Der heiße Tee war uns sehr willkommen. Obwohl es eher kühl gewesen war, hatten wir großen Durst bekommen in der schon etwas dünnen Luft auf 2700 m Höhe. Doch nach drei Gläsern bedankten wir uns und zogen wieder los. Wir wollten das schöne Wetter noch etwas ausnutzen und fuhrten nur circa 100 Höhenmeter den Paß auf der Südseite herunter, um weitere Insekten zu sammeln.

Die Straße führt auf der Südseite des Güzeldere Geçidi zunächst steil nach unten. Ich wußte von früher, daß man auch hier immer auf frisches Quellwassers achten mußte, da es zwischen Van und der Provinzhauptstadt Hakkari nur wenige Wasserstellen gab.

Noch etliche Kilometer von Başkale entfernt, der einzigen etwas größeren Stadt zwischen Van und Hakkari, mußten wir an einer Brücke halten: Militärkontrolle. Der federführende Offizier schlug mit der flachen Hand auf die hintere Heckklappe und meinte barsch: „Bagaj“, was so viel wie Gepäckkontrolle heißen sollte. Wir mußten ihm unsere Habseligkeiten zeigen, während etliche Kurden in einem

Dolmuş unkontrolliert an uns vorbeifahren durften. Wir beschwerten uns zwar über die Behandlung, schließlich waren wir Touristen, aber das störte niemanden.

Etwa 75 km weiter südlich zweigt die Straße nach Yüksekova ab. Es ist dies hier die einzige größere Straße in den Iran. Sie wird von der Jandarma schwer bewacht.

Also wieder die Pässe zücken und warten, bis die Fahndungslisten durchgesehen waren. Wir führen ein Stück in Richtung Iran, da auch hier lohnende Stellen für seltene Schmetterlingsarten sein sollten. Es war früher Nachmittag. Wir waren nun bereits 1000 m tiefer angelangt. Doch obwohl die Sonne immer noch durch dünne Wolkenfelder gemildert war, merkten wir die Hitze sehr deutlich.

Es war aber kein Vergleich zu meinem Besuch ein Jahr zuvor und vier Wochen früher.

Damals war es fast unerträglich gewesen. Die Hitze hatte die Felsen links der Straße derart aufgeheizt, daß man am liebsten in den tosenden Strom rechts unterhalb der Straße gesprungen wäre. Schon nach kurzer Zeit wurde man müde. Nur die Tatsache, daß ich meinen Hut hin und wieder ins Wasser tauchte beziehungsweise mit Wasser füllte und dann einfach überstülpte, erleichterte den Gang im Gelände etwas.

Ich hatte damals einen Tip erhalten: ich solle etwa 3 Kilometer nach dem Abzweig nach Yüksekova direkt an einer Hängebrücke am Fluß nach einem ganz bestimmten Falter, natürlich nach einem der seltenen Bläulinge, suchen. Ich fand ihn zwar dort nicht, aber von Neugier getrieben überquerte ich die Brücke und stieg auf der anderen Seite bergan. Zu spät sah ich fast direkt über mir einen primitiven Verhau, in dem zwei Kurden saßen. Sie hatten mich natürlich längst erspäht und bedeuteten mir heraufzukommen. Völlig außer Atem erreichte ich sie. Nach der Begrüßung kamen die üblichen Fragen, was ich denn allein hier mache und wo ich her sei. Ihre Neugier war bald zufriedengestellt, und sie begannen ihrerseits zu plaudern. Besonders ihr Schnellfeuergewehr erklärten sie mir ausführlich, und dann forderte mich doch der eine auf, damit zu schießen. Zu ihrer großen Belustigung visierte ich also auf der gegenüberliegenden Hangseite einen großen Felsbrocken, gab acht, daß nicht gerade ein Auto unten auf der Straße vorbeifuhr, zielte und drückte los. Das Echo des Schusses muß meilenweit zu hören gewesen sein, was meine beiden Wächter, denn als solche verstanden sie sich offenbar, aber nicht im geringsten störte.

Als ich nach der obligatorischen Zigarette und dem Çay am Flußufer unterhalb ihres Unterstandes Insekten sammelte, war mir allerdings nicht ganz wohl zu Mute. Ich winkte ihnen daher auch mehrmals freundlich zu, als ich mich nach einer halben Stunde über die Brücke aus dem Staub machte, konnte aber erst so richtig aufatmen, als ich mich außer Schußweite befand.

KONRAD und ich wollten in diesem Jahr eine Begegnung mit den beiden vermeiden. Es würde nur unnötig Zeit kosten, Zeit, die wir an diesem Tag aber dringend brauchten, denn wir wollten noch in die Umgebung der Kleinstadt Semdinli. Hier, so hofften wir, hatte sicher noch keiner Insekten gesammelt, da die Gebiete an der Grenze zum Iran und Irak für Touristen sehr unsicher sind.

Doch wir hatten kein Glück. Kaum hatten wir das Auto abgestellt und uns Richtung Gebirge gewandt, als auch schon wieder ein Kurde auftauchte und uns zur Rückkehr aufforderte. Wir stellten uns zwar auch hier etwas taub und beachteten sein Geschrei nicht, als ich aber beim vorsichtigen Zurückspringen sah, daß er sein Gewehr von der Schulter nahm, gaben wir auf.

Er fuhr mit uns in ein nahegelegenes Dorf, wo wir ausgiebig befragt wurden und man uns unmißverständlich erklärte, daß die Berge zur Grenze hin tabu seien.

Wir kehrten daher um und fuhren in die Stadt Hakkari. Wir hielten eben an einem ganz neu erbauten Hotel an, als neben uns ein Wagen auftauchte und drei Männer in Zivil heraussprangen und unsere Pässe erneut kontrollierten. Einer von ihnen sprach sogar ein leidlich verständliches Englisch, so daß wir ihm den Grund unseres Hierseins schnell erklärt hatten. Ob er ihn geglaubt hat oder uns eher für Verrückte hielt – was konnte ein Tourist nur in dieser Kurdenhochburg wollen –, ist uns allerdings verborgen geblieben.

Ich mochte diesen Ort nicht. Es herrschte überall ein reges Treiben, wobei man den Eindruck hatte, daß nur Männer auf den Straßen waren, doch wurde man mit mißtrauischem Blick gemustert, und jeder versuchte zu erraten, ob man nun ein Türke sei oder nicht. Fremde hatten in dieser gottverlassenen Ecke Kurdistans jedenfalls nichts verloren und waren daher suspekt.

Wir wollten uns vor dem Dunkelwerden um ein Zimmer kümmern und gingen daher in das alte Hotel Ümüt. Der Preis war von 60.000 TL im letzten Jahr auf 200.000 TL gestiegen. Doch alles Feilschen half

nichts. Der mürrische Hotelier stellte es uns frei, zu bleiben und im voraus zu zahlen oder aber zu gehen. Wir blieben, stellten aber schon nach kurzer Zeit fest, daß es kein Wasser gab, so daß eine erfrischende Dusche entfiel und die Toilette nur eingeschränkt benutzbar war, aber immerhin noch besser als im Jahr zuvor, wo im einzigen freien Zimmer die Toilette im wahrsten Sinne des Wortes „zugeschissen“ war und alles Spülen nichts mehr half.

In der Abenddämmerung machten wir uns auf die Suche nach einem Lokal und wurden bald in einer Seitenstraße fündig. Das Essen war für hiesige Verhältnisse hervorragend. Wir bestellten ein Gericht, bei dem kleine Fleischstückchen vom Kebab-Spieß in einer pikanten Soße, die durch Jogurt verbessert worden war (Iskender-Kebab, schwammen. Dazu gab es Tomatensalat und jede Menge frisches Brot, außerdem einen großen Krug kalten Wassers. Wir orderten Cola, was von einem kleinen Jungen, der auch für den Tee zuständig war, von einem Verkaufsstand nebenan geholt wurde, denn Cola ist hier verhältnismäßig teuer und wird daher von den Einheimischen wenig verlangt. Da wir großen Durst hatten, waren zwei Flaschen Cola schnell heruntergespült, und wir griffen zu dem Krug kalten Wassers. Das hätten wir lieber bleiben lassen sollen. Doch wir hatten überlegt: wenn man den Salat, der durch viele Hände der Kurden gegangen war, aß, dann konnte man auch das Wasser trinken.

Wir bezahlten umgerechnet etwa 6 DM und durften uns an der Kasse noch die Hände mit einem Duftwasser einreiben. Wir gingen danach noch eine Weile durch die Stadt.

Überall saßen Männer beim Tee und unterhielten sich. In vielen Teestuben gab es mittlerweile Fernseher, die in den Nachrichten die getöteten PKK-Kämpfer zeigten, oftmals in einer Reihe aufgebahrt, wie Wild nach einer Treibjagd. Die Einheimischen nahmen diese Nachrichten mit scheinbarer Gelassenheit auf, die Bilder flimmerten jeden Abend über den Bildschirm, sie waren mittlerweile Bestandteil des täglichen Allerleis. Aber die Militärpräsenz durch die türkische Armee war unübersehbar. Immer wieder überquerten Hubschrauber die Stadt, und an strategisch wichtigen Kreuzungen standen Militärposten. Allerdings hatte man offenbar von den täglichen Aufmärschen durch das Militär Abstand genommen. Noch im letzten Jahr waren jeden Nachmittag Hunderte von Soldaten, das Sturmgewehr schußbereit in der Hand, durch die Straßen marschiert, sicher eine große Provokation für die kurdische Bevölkerung.

Es war etwa gegen 21.30 Uhr, als wir wieder im Hotel waren. Wir hatten das Auto auf der gegenüberliegenden Straßenseite geparkt und alle Gepäckstücke ins Zimmer geschleppt.

Ein kühles Bier als Abschluß des Tages war uns leider nicht vergönnt, da die Kneipe, nur wenige Meter vom Hotel entfernt, dicht gemacht hatte. Dort hatte ich in den letzten Jahren immer interessante Kurden getroffen. Hier war auch SAHİN Stammkunde gewesen. Er konnte recht gut Englisch und kannte sich wie kein anderer hier aus. Er hatte schon vor vielen Jahren Kollegen auf ihren Ausflügen in die Umgebung begleitet und dabei als Dolmetscher wertvolle Dienste geleistet. Wie mir Einheimische erzählten, war er kürzlich an einer merkwürdigen Krankheit gestorben. Auf seine Hilfe konnten wir daher nicht rechnen.

Wir waren bereits morgens um 7 Uhr wieder auf den Beinen. Unser erster Blick galt dem Auto, es stand noch an seinem Platz. Direkt daneben parkte ein Polizeiwagen, sicher der beste Schutz hier. Frisches Brot gab es bereits, und wir beschlossen, das Frühstück außerhalb der Stadt zuzubereiten. Wir verließen daher Hakkari und fuhren steil bergab, in das Tal des Zab-Flusses. Dieser Fluß entspringt im Gebiet des Yigit Dağı, nahe der türkisch-iranischen Grenze, fließt zunächst ziemlich genau nach Süden, dann nach Südwesten und überquert nahe der kleinen Stadt Çukurça die Grenze zum Irak, um sich südlich von Mossul mit dem Tigris zu vereinen. Auf türkischem Gebiet ist es ein reißender Gebirgsfluß, der immer wieder Teile der an seinem Ufer verlaufenden Straße unterspült und zum Abrutschen bringt. Auch jetzt war sein Wasser eine gelbbraune Brühe, die mit großer Geschwindigkeit zwischen den Felsen dahinschoß. Wir waren gestern an mehreren Baustellen vorbeigekommen, wo man eifrig dabei war, die Hauptverbindungsline zwischen Van und Hakkari wieder auszubessern.

Wir nutzten die Morgenkühle am Ufer des Zab, kochten einen Kaffee und aßen frisches, noch warmes Weißbrot. Das Wetter war jedoch für diese Jahreszeit immer noch ungewöhnlich kalt. Wir waren hier im Zab-Tal gerade mal auf 1400 m Höhe, wo es im August um die Mittagszeit ohne weiteres auf Temperaturen um 40 Grad kommen konnte. Ich hatte schon erlebt, daß man nachts im Hotel nicht richtig schlafen konnte, da die Mauern des Gebäudes so stark aufgeheizt waren, daß die Temperaturen auch

am frühen Morgen noch bei 30 Grad lagen. Jetzt saßen wir am Zab und waren froh, als die Sonne endlich über die steilen Bergkämme aufstieg und zu uns herunterschien und uns wärmte.

Heute sollte einer der entscheidenden Tage der ganzen Reise werden. Das Dez-Tal, circa 20 km in nordöstlicher Richtung gelegen, war unser Ziel. Hier hatten in den letzten Jahren Kollegen aus Holland, Belgien, Frankreich und auch aus Deutschland für die Wissenschaft neue Schmetterlingsarten entdeckt und beschrieben, und wir hofften das eine oder andere an biologischen Fakten zu diesen neuen Arten ermitteln zu können.

Die erste Schwierigkeit in der Realisierung dieses ehrgeizigen Zieles bestand darin, in das Tal zu gelangen. Hier verläuft einer der wichtigsten Wege zum sagenhaften Cilo Dağ, wo die Peschmerga-Krieger hausten, verwegene Kämpfer für die Freiheit Kurdistans. Und hier befand man sich immer zwischen zwei Fronten: auf der einen Seite die türkische Armee, die möglichst keine Touristen in das Tal gelangen lassen wollte, vor dem Hintergrund der gerade erst durch die PKK-Kämpfer entführten Urlauber (die Franzosen und Deutschen waren immer noch in der Hand der PKK) eine durchaus verständliche Einstellung, auf der anderen Seite die Kurden, die vermeiden wollten, daß Fremde allzuweit in ihr Gebiet vordrangen und dann der türkischen Armee Informationen liefern konnten. Außerdem waren die Bewohner des Tales auch nicht ganz ohne – davon sollten wir uns schon bald selbst überzeugen können –, und ich hatte von einigen Kollegen immer wieder die Warnung gehört, nur ja nicht ins Dez-Tal zu fahren.

Doch das konnte uns nicht abschrecken. Ich hatte im Jahr zuvor das Tal sogar allein besucht und keinerlei Schwierigkeiten bekommen. Warum sollte es dieses Jahr anders sein?

Ausgerechnet ganz in der Nähe des Abzweiges vom Zab- in das Dez-Tal hatte die Jandarma schon vor Jahren einen Militärposten eingerichtet. Wir waren gestern auch dort kontrolliert worden, hatten aber als Zielort Hakkari angegeben, was der Posten auch akzeptierte. Jetzt kamen wir von Süden und mußten uns sozusagen am Militär vorbeismuggeln, um in das Tal zu gelangen. Dies wurde durch die Tatsache erleichtert, daß die Brücke über den Zab-Fluß circa 75 m vor dem Militärposten war und gerade dort ein kleiner Feldweg ins Dez-Tal abging. Wir fuhren daher am Beginn der Brücke gleich rechts ab. Da wir einen türkischen Wagen hatten, fiel das dem Posten nicht weiter auf. Wir hatten die erste Hürde erfolgreich geschafft.

Die nächste Schwierigkeit bestand darin, daß man nie genau wußte, wie einem die Bewohner des Tales gesonnen waren, hatte ich es doch bereits mehrmals erlebt, daß man mit Steinen beworfen wurde. Und nur dadurch, daß man dann schleunigst das Weite suchte, konnte man dem Zorn der Leute entgehen. Um dem vorzubeugen, hatte ich jedoch eine bestimmte Strategie.

Im letzten Jahr hatte ich an jedem Haus beziehungsweise an den Zelten angehalten, mit den Leuten geplaudert, an die Kinder eifrig die für diesen Zweck mitgebrachten Kaugummis verteilt und kleinere Geldgeschenke gegeben, wenn ich Fotos machte. Das hatte sich bezahlt gemacht. Überall winkten die Leute freundlich zurück, wenn ich vorbeikam. Und es gab keine Steinwürfe.

Auch jetzt kamen die Kurden bald herbei, wenn sie uns sahen. Kaugummis und Bonbons waren überall willkommen. Außerdem hatte ich einige Abzüge der Fotos vom letzten Jahr dabei, und die Menschen rissen sich geradezu um die Bilder. Wir waren erfreut, nur freundliche Gesichter anzutreffen, obwohl sich die Lage der Menschen hier sicher nicht verbessert hatte, wie einige zerschossene Häuser zeigten. Wir konnten sogar Fotos von den Frauen in ihren bunten Trachten machen.

Die Anzahl der Insekten ließ allerdings zu wünschen übrig. Die ungeheuren Massenansammlungen von Schmetterlinge an den Feuchtstellen am Weg waren nicht so dicht wie im letzten Jahr, und der Farben- und damit der Artenreichtum schillerte in der Sonne weniger bunt.

Auch waren die Weibchen gerade der interessanten Arten, deren Biologie noch unerforscht war, offenbar doch schon früh im Jahr erschienen und jetzt nicht mehr zu sehen. Aber die grandiose Landschaft um uns entschädigte dafür um so mehr.

In Richtung Cilo Dağ ragten die Berge mit ihren schneebedeckten Gipfeln in den azurblauen Himmel. Bizarre Felsen, grüne Matten und ein tosender Wildbach schufen ein beeindruckendes Szenario.

Genau wie im letzten Jahr konnten wir uns nicht ganz frei bewegen. Ständig wurden wir von zwei bewaffneten Wächtern begleitet, die ganz offenbar den Auftrag hatten, uns keinen Augenblick aus den Augen zu lassen.

Wir kamen mit dem Auto bis auf 1900 m, wobei wir einmal sogar einen reißenden Wildbach überqueren mußten, und gingen dann zu Fuß weiter. Das Tal wurde immer steiler und teilte sich schließlich. Wir hielten uns links und kamen auf dem schwierigen Terrain nur langsam voran. Mal ging es direkt am Bach bergauf, wobei man zwischen den meterhohen Pflanzen immer wieder über Felsbrocken stolperte oder im moorigen Untergrund ausrutschte und aufpassen mußte, um nicht ins Wasser zu fallen, mal tastete man sich an steilen Felspartien auf allen Vieren vorwärts. Zudem war es jetzt um die Mittagszeit auch ganz schön warm.

Dort, wo sich das Tal ein letztes Mal deutlich verbreiterte, bevor es nur noch einen schmalen Pfad ins Hochgebirge gab, entdeckte KONRAD plötzlich ein großes Feld mit Hanf.

Die Pflanzen gediehen in dieser Höhe offenbar noch sehr gut. Es wurde uns klar, daß zumindest ein Teil der Gelder für die Waffen der PKK auch aus dem Erlös dieses Anbaus stammte und nicht nur in Deutschland von Landsleuten mehr oder weniger erpreßt wurde.

Wir beschlossen umzukehren. Die Anzahl der Falter hatte mit zunehmender Höhe nicht zu-, sondern eher abgenommen, und die Gegend schien uns auch nicht ganz geheuer, zumal unsere beiden Begleiter uns eindringlich davor gewarnt hatten, weiter ins Gebirge zu gehen. Wir hatten uns auch gewundert, warum sie beim Auto zurückgeblieben waren, war ihr Einflußbereich hier zu Ende?

Gegen 14 Uhr kamen wir auf dem Rückmarsch zu einer Gruppe von Frauen und Kindern, die hier am Bach lagerten. YUSUF, der eine unserer beiden Begleiter, stellte seine Frau vor und zeigte uns sein jüngstes Baby. Es hing in einer Hängematte in einem Weidenbaum und schlief fest, obwohl der Wildbach nebenan toste, daß man kaum sein eigenes Wort verstehen konnte. Ringsumher lagerten auch die Tiere: eine große Zahl von Fettschwanzschafen und Ziegen.

Die Frauen bereiteten den Tee, und wir streckten uns im Schatten eines Baumes aus.

YUSUF und AHMET rauchten genüßlich mit uns eine Zigarette. Wir durften auch hier die Frauen fotografieren. Ein Mädchen von etwa 10 Jahren hatte eine dicke Backe, und wir wurden gefragt, was zu tun sei. Es stellte sich heraus, daß ein Zahn schwer entzündet war, aber wir konnten natürlich nichts unternehmen. Die medizinische Versorgung der Menschen hier ist außerordentlich mangelhaft. Wer ernstlich erkrankt, ist dem Tode geweiht. Auch im letzten Jahr hatte ich einen Kurden im Dez-Tal wegen seiner Zähne untersucht. Die rechte Gesichtshälfte war ganz taub, und etliche Zähne auf dieser Seite waren nur noch verfaulte Stummel. Ich hatte ihm mit Gesten und Skizzen klagemacht, daß einige Zähne gezogen werden mußten. Er hatte daraufhin einen Stein ergriffen und mir bedeutet, daß man damit doch die Zähne ausschlagen konnte, ein Verfahren, von dem ich ihm dringend abgeraten hatte, da so das eigentliche Übel nicht beseitigt, sondern eher noch verschlimmert werden würde. Ein Arzt, so hatte er mir aber gesagt, käme nicht in Frage, einmal aus Kostengründen, zum anderen aber auch, weil der nur in der Provinzhauptstadt Hakkari war. Und dorthin durfte sich so mancher Kurde aus dem Dez-Tal nicht wagen, aus naheliegenden Gründen.

Wir verabschiedeten uns von YUSUF und AHMET und fuhren zurück, Richtung Zab-Tal. Etwa einen knappen Kilometer weiter stand ein Haus, wo wir am Morgen einige Fotos gemacht hatten.

Hier war mir vor einem Jahr ein junges Mädchen von etwa 12 Jahren aufgefallen. Sie war ausgesprochen hübsch gewesen. Zu ihrem dunklen Haar paßte sehr gut ein gelbes Hemd und ein bunter Rock. Sie war gerade dabei, ein weißes Maultier zu besteigen, als ich sie schnell fotografierte.

Auch in diesem Jahr war sie fast in der gleichen Tracht unter den Anwesenden, doch merklich verändert. Das Gesicht war leicht geschwollen, ihr ganzes Äußeres irgendwie verwahrlost.

Ich nahm an, daß sie mittlerweile verheiratet war und das Baby, welches gleich neben dem Haus in einem Körbchen lag, von ihr war, doch kümmerte sich niemand speziell darum, so daß ich nicht genau ermitteln konnte, ob nicht doch eine der anderen Frauen die Mutter war.

Hier hatten uns die Bewohner an einer Felswand ein Kreuz gezeigt, was christliche Missionare sicher vor mehr als 1000 Jahren am Wegesrand in den glatten Fels gemeißelt hatten und das Wind und Wetter erstaunlich gut überstanden hatte. Hier wollten wir auch noch einmal die Wiesen durchstöbern.

Es war jetzt weit und breit niemand zu sehen. Wir stellten das Auto direkt am Wegesrand ab. Dabei unterlief mir ein entscheidender Fehler. Ich schlug einfach die Tür zu, ohne sie abzuschließen, da ich sicher war, wir würden ganz in der Nähe bleiben.

Während wir gemächlich durch die Vegetation stapften, kamen uns zwei Jungen entgegen, der eine mochte etwa acht, der andere ca. elf Jahre alt sein, die wir frühmorgens bereits gesehen und auch

fotografiert hatten. Kurze Zeit danach kam noch ein junger Kurde, nicht in der üblichen Landestracht, mit weiten Hosen und buntem Hemd; nein, er hatte einen Anzug an, und er mußte gelaufen sein, denn der Schweiß strömte ihm nur so von der Stirn, und seine Adern, dessen entsann ich mich später ganz genau, traten infolge der Anstrengung deutlich hervor. Er schüttelte uns in etwas übertriebener Manier die Hand, begleitete uns ein Stück in Richtung Wagen, verschwand dann aber plötzlich wieder.

Es mochte etwa eine Viertelstunde vergangen sein, als wir wieder zum Auto zurückkehrten. Als ich die Tür öffnete, fiel es mir sofort auf: jemand hatte die Sachen auf dem Rücksitz durchwühlt, und es fehlte mein Daunenschlafsack! Ich griff mir an den Kopf. Wie konnte man auch nur so leichtsinnig sein und das Auto nicht abschließen! Jetzt hatte ich die Quittung: es fehlten außer dem Klafsack auch mein Fotoapparat und eine Brille. Während wir noch beratschlagten, was zu tun sei, kamen die beiden Jungen durch die Wiese auf uns zu geschlendert. Ich stellte sie wegen der fehlenden Sachen zur Rede, aber sie zuckten nur mit den Schultern und meinten, sie wüßten von nichts.

Wir stiegen ins Auto und fuhren zu dem nur um die Ecke gelegenen Haus, da ich hoffte, dort die Bewohner, denen wir am Morgen Geld fürs Fotografieren gegeben hatten, befragen zu können.

Wir waren schon bald von einer ansehnlichen Menschenmenge umgeben, denn es sprach sich offenbar in Windeseile herum, daß den beiden Touristen etwas gestohlen worden war. Wir befragten alle, wo die Sachen geblieben sein könnten, doch vergebens. Schließlich beschuldigte ich die beiden Jungen ganz offen des Diebstahls. Aber sie beteuerten nur immer wieder, mit der Sache nichts zu tun zu haben.

Ich dachte mir, daß sie das Diebesgut sicher im Haus oder in der Umgebung, vielleicht am Bach, versteckt hätten, und ging einfach ins Haus hinein. Ich begann in seinem dämmerigen Inneren alles abzusuchen. Die Kurden sahen meinem Treiben mit Gelassenheit zu, wurden aber böse, als ich einen der beiden Knaben an der Schulter packte und schüttelte.

Ich ging die ganze Gegend ab, suchte besonders in der Ufervegetation des Baches. Doch es war alles vergeblich, die Sachen blieben wie vom Erdboden verschluckt, obwohl ich gleich der Überzeugung war, daß sie sie versteckt haben mußten, aber wo?

Schließlich kam ich auf den Einfall, YUSUF und AHMET, die beiden Wächter, mit denen wir uns den ganzen Tag so prächtig verstanden hatten, zu Hilfe zu holen. Die Menschenmenge wuchs immer noch. Es mochten jetzt so an die 20 Personen, Frauen, Kinder jeden Alters und bewaffnete Männer um uns versammelt sein. Da einer der Männer ein Walkie-Talkie hatte, bat ich ihn, YUSUF und AHMET per Funk zu rufen. Er versuchte dies auch mit: „Cilo beş, Cilo Dağ“ (Cilo 5, Cilo Berg), aber es rührte sich niemand, obwohl die beiden mit Frauen und Kindern doch nur knapp einen Kilometer entfernt am Bach sitzen mußten.

Ich setzte mich daher kurz entschlossen ins Auto, fuhr zurück und holte die beiden ab.

Es war immerhin eine Beruhigung: sie wollten uns offensichtlich helfen und befragten die von uns beschuldigten beiden Jungen eingehend. Doch die stellten sich einfach stur, sie seien es nicht gewesen, es wären viele Leute vorbeigekommen und irgendeiner habe eben die Sachen an sich genommen.

So kamen wir nicht weiter, das war klar. Zu allem Überfluß hatten einige der Jugendlichen sich erneut mit unserem Auto beschäftigt, während ich die Gegend vergeblich absuchte. Sie hatten versucht, das Schloß auf der einen Seite mit einem Messer oder einem anderen Gegenstand gewaltsam zu öffnen, während Freund KONRAD auf der anderen Seite stand, so daß der Schlüssel nun nicht mehr paßte. Es schien sich alles gegen uns verschworen zu haben.

YUSUF nahm mich beiseite und flüsterte mir etwas zu. Seine Idee erschien mir nicht schlecht. Wir gingen gemeinsam ein Stück weiter, in der Hoffnung, daß die Leute ein Einsehen haben und die gestohlenen Gegenstände vielleicht in einen Busch oder hinter einen Baum legen würden, wo wir sie dann „ganz zufällig“ wiederfinden könnten.

Wir rauchten also zusammen eine Zigarette und dann noch eine und palaverten über die Leute. YUSUF drückte seinen Abscheu vor ihnen dadurch aus, daß er mehrmals ausspuckte und „Piss“ sagte, ich konnte ihm nur beipflichten. Da hatten wir doch noch am Morgen überall Bonbons und Fotos, noch dazu ein paar extra für diesen Zweck mitgebrachte Kleidungsstücke verteilt, den Leuten sogar Geld geschenkt, und nun hatten sie uns bestohlen. Es war einfach unfassbar! So etwas war mir noch nie in der Türkei passiert!

Nach etwas mehr als 10 Minuten kehrten wir zurück. KONRAD saß mit einigen Männern am Boden und verzehrte frische Gurkenscheiben, die mit Salz bestreut wurden, mir war aber der Hunger vergangen. Der Schlafsack war alt, die Brille eine von der billigen Sorte aus dem Kaufhaus und der Fotoapparat ein einfaches Gerät, schon gebraucht für die Türkeireise erstanden. Aber mir ging es hier auch ums bekannte Prinzip: Leute, die man als Gäste aufgenommen hatte, so argumentierte ich vor mir selbst, die „beklaut“ man nicht.

Aber das war für diese Menschen kein Diebstahl im eigentlichen Sinne. KONRAD hatte seine Tür verriegelt, das muß ich zu seiner Ehrenrettung gestehen. Aber ich hatte die Tür des Wagens offen gelassen und damit die Menschen zum „Stehlen“ geradezu aufgefordert, ich war daher selbst schuld. Für sie war dies eine Art Sport gewesen, uns fast vor unseren Augen die Sachen zu stiebitzen. Freilich war ihnen dabei der Umstand zu Hilfe gekommen, daß der Wildbach so laut toste, daß man das Öffnen und Schließen der Wagentür einfach nicht hören konnte, auch wenn man nur 10 m entfernt war, sonst hätten wir bestimmt etwas bemerkt.

Mir hätte allerdings der Umstand zu denken geben müssen, daß mir ein belgischer Kollege noch kurz vor der Abreise mitteilte, daß ihm die gesamte Fotoausrüstung im Dez-Tal aus dem Auto gestohlen worden war und einem anderen Freund sogar die Scheibe eingeschlagen worden war, um an das Gepäck zu gelangen.

KONRAD wurde die Sache allerdings zunehmend ungemütlich. Er riet mir, auf das alte Zeug zu verzichten. Denn der Abend nahte bereits, und wir mußten unbedingt vor der Dunkelheit aus dem Tal heraus sein. Da hatte er allerdings recht. Ich wollte aber noch nicht aufgeben und versuchte es auf eine andere Tour. Ich machte den Leuten klar, welch schweren Schaden sie mit ihrem Tun der Deutsch-Kurdischen Freundschaft zufügten und daß ihre PKK-Freunde in Deutschland sicher nicht erfreut wären, wenn ich ihnen von dem Diebstahl im fernen Dez-Tal erzählte. Auch meine fast unverhohlene Drohung, dem Militärkommandanten in Hakkari, ja auch der Presse davon zu berichten, hörten sie sich mit ernster Miene, aber ansonsten unbewegt an.

Schließlich gaben auch YUSUF und AHMET auf und entfernten sich. Es schien, als gäbe es keine Hoffnung mehr.

Wir waren jetzt seit über zwei Stunden am Ort des Geschehens, und es hatte sich nichts bewegt. So langsam begann ich mich innerlich darauf einzustellen, daß hier nichts mehr zu machen sei, zumal der Abend immer näher rückte und die Sonne schon lange hinter den steil aufragenden Felsen des Tales verschwunden war. Der Kreis der Personen hatte sich deutlich gelichtet. Nur noch die Bewohner des Hauses und ein athletischer Kurde, offenbar der Wortführer der Zeltkolonie 100 Meter weiter unten im Tal, waren anwesend.

Da kam mir der Einfall, es mit Geld zu versuchen. Und das wirkte. Ein junger Mann, offenbar der „Chef“ des Hauses, griff mich am Arm und marschierte mit mir ins Gelände. Was er damit bezweckte, erriet ich aber erst später. Nachdem wir einige Meter abseits waren, bot ich ihm 200.000 TL, umgerechnet etwa 35 DM. Er erklärte daraufhin, daß er den beiden Jungen und außerdem dem jungen Mann im Anzug – da hatte ich ja endlich alle an dem Diebstahl beteiligten Kandidaten – Geld geben müsse und verlangte das Doppelte.

Schlau wie er war, wollte er aber vorher wissen, was ich denn zurückhaben wollte. Ich zählte daher noch einmal die drei abhandengekommenen Gegenstände auf, und er nickte zustimmend. Daß es in Wirklichkeit vier Sachen waren, das merkte ich erst viel später.

Offenbar sollte ich bezahlen, ohne vorher meine Sachen zu bekommen. Das merkte ich daran, daß der Mann immer wieder Geld sehen wollte. Wir gingen im Gelände hin und her. Mal meinte er, wir wären ganz in der Nähe, mal schickte er einen Kollegen weg, der alles holen sollte. Aber es tat sich immer noch nichts. Schließlich schaltete ich auf stur: erst müßte ich die Sachen gesehen haben, dann gäbe es Geld. Damit entfernte ich mich und ging zum Wagen. Ich instruierte KONRAD von meinem Plan. Die Kurden müßten die gestohlenen Gegenstände herbringen, auf den Wagen legen und KONRAD würde das Geld im Wagen abzählen und mir dann hinausreichen, wenn ich die Hand am Schlafsack hätte.

Endlich sausten zwei Kurden los. Der eine holte Brille und Kamera aus einem hohlen Baum, keine 50 Schritte vom Auto entfernt, der andere brauchte länger. Den Schlafsack hatten sie in einem kleinen Seitentälchen zwischen Felsen deponiert, gerade so weit, wie ich bei meinem „Erkundungsgang“ nicht gekommen war! Jetzt erinnerte ich mich auch an den atemlosen jungen Mann im Anzug. Er war es

gewesen, der den Schlafsack von den beiden Jungen entgegengenommen und dann versteckt hatte. Es war alles perfekt ausgeheckt worden, das mußten wir schon zugeben.

Und endlich wechselten auch Geld und Utensilien den Besitzer. Wir stiegen erleichtert ins Auto, da wollte der athletische Kurde auch noch mitfahren! Wir stopften ihn zu uns auf den Vordersitz, denn ich war jetzt vorsichtig geworden. Wer weiß, was er alles auf dem Rücksitz klammheimlich eingesteckt hätte.

Übrigens legte der Mann offenbar wirklich großen Wert darauf, mit uns zu fahren. Er hätte sonst leicht ein anderes Auto bei den Häusern weiter unten im Tal nehmen können. Doch es ging ihm ganz einfach wohl darum, daß er, wenn die Jandarma uns kontrollieren sollte, vielleicht ungeschoren davon käme. Wenn er gewußt hätte, daß die es gerade bei ihren Kontrollen immer auf uns abgesehen hatte, wäre er bestimmt mit einem anderen gefahren.

Wir gelangten ganz ohne Probleme wieder nach Hakkari. Sogar die Kontrolleure kurz vor der Stadt winkten uns durch, nachdem sie uns erkannt hatten. Wir hielten vor dem neuen Hotel Şahin und fragten nach Zimmern. Zu unserem Erstaunen wurden uns die nagelneuen Räumlichkeiten sofort gezeigt. Wasser sollte es auch geben. Wir mußten zwar einigen Lärm durch die Bauarbeiten über uns ergehen lassen, doch dafür war alles sauber. Die Lampen funktionierten, und Dusche und Toilette waren in Ordnung.

KONRAD hatte allerdings eine Infektion erwischt. Er klagte über Kopfschmerzen, und nach kurzer Zeit stellte sich der mir nur allzugenannte Durchfall ein. Aber wir waren, was Medikamente anbelangte, gut sortiert, und ich machte mir daher keine Gedanken.

Ich ging diesmal allein zum Abendessen in unsere Kneipe vom Vorabend, hütete mich aber, außer Cola und dem Çay nach dem Essen von dem verhängnisvollen Wasser zu trinken.

Als ich zurückkam, lag KONRAD mit Fieber im Bett. Er hatte außer Kohlekompressen noch ein spezielles Medikament gegen Durchfall eingenommen, doch bisher ohne jeden Erfolg. Pro Stunde mußte er mindestens einmal aufs Örtchen, obwohl die festen Bestandteile der Nahrung längst im Abwasserkanal angelangt waren und er nur noch Flüssigkeit von sich gab. Ich kochte ihm einen heißen Tee, denn der Flüssigkeitsverlust mußte unbedingt ausgeglichen werden.

Am nächsten Morgen sah KONRAD immer noch nicht gut aus. Trotzdem wollte er wieder mit ins Dez-Tal kommen, was ich doch bewunderte, denn der gestrige Tag war ja ganz schön strapaziös gewesen. Wir gelangten auch dieses Mal ohne große Probleme bis zu den uns bereits bekannten ersten Häusern. Sicher wußten bereits alle Bewohner des Tales, was sich gestern ereignet hatte. Wir waren daher doppelt auf der Hut und ließen das Auto keine Sekunde aus den Augen.

KONRAD verbrachte einen großen Teil des Tages im Schatten oder kühlte sich den Kopf mit Wasser aus dem Bach, während ich in der heißen Sonne den Faltern nachstellte. Doch schon am frühen Nachmittag zogen bedrohliche Wolken auf, und wir kehrten in die Stadt zurück, bevor das Gewitter begann.

Am Abend kümmerten wir uns ausgiebig um unsere lebenden Schmetterlinge. Die Tiere mußten ausreichend Feuchtigkeit und vor allem Nahrung in Form von Zuckerwasser haben, wenn sie Eier legen sollten. Außerdem mußten Protokolle angefertigt und Tagebuch geführt werden. Wir waren beschäftigt. Früh um 7 Uhr ging ich bereits zur Apotheke. Wir waren zu der Erkenntnis gelangt, daß KONRAD wohl ein Bakterium erwischt haben mußte, wenn unsere Medikamente gegen Durchfall nichts nützten, deshalb erstand ich ein Antibiotikum. Es war für türkische Verhältnisse sündhaft teuer.

Leider lagen wir mit unserer Diagnose daneben. Nach mehreren Stunden zeigte sich immer noch kein Anzeichen, daß die leidige Diarrhö gestoppt war. KONRAD wollte diesen Tag doch besser im Bett bleiben. Ich dagegen beschloß, allein loszuziehen und ein anderes Seitental des Zab aufzusuchen. Ich fuhr daher dort, wo die Straße von Hakkari auf die Straße am Zab traf, nicht nach Norden, sondern nach Süden. Vor 9 Jahren war ich mit Kollege Alois bereits einmal in zwei der südlichen Täler auf Fang gewesen, ich wußte aber nicht mehr genau, in welchem.

Der Feldweg ins Gebirge war denkbar schlecht. Es ging anfangs sehr steil bergauf, viele große Felsbrocken lagen umher, und ich mußte mich konzentrieren, damit ich nicht mit dem Wagen irgendwo aufsetzte oder abrutschte. Nach circa 5–6 km war der befahrbare Weg plötzlich zu Ende. Ich stellte daher das Auto ab, verschloß sorgfältig alle Türen und ging zu Fuß weiter. Der Weg führte wieder ziemlich steil bergauf, dann sah ich unter mir ein Dorf liegen.

Es waren etwa 20 Häuser, die in lockerer Gruppierung oder aber einzeln standen, und überall waren Menschen zu sehen. Im Nu war ich von etlichen Kindern umringt, die mich unverhohlen neugierig musterten, während ich tapfer auf die Häuser zuing. Hier gab es eine Art Mini-Dorfplatz, und auf einer Bank saßen ein paar Kurden mit Fatah-Tüchern. Ich begrüßte sie, und schon bald war das ganze Dorf versammelt.

Ich erzählte ihnen, daß ich wegen der in ihrem Tal vorkommenden „Perperük“ (kurdisches Wort für Schmetterlinge) hier sei. Da kam der Dorfälteste auch schon und grüßte mit „Salem aleikum“

Da fiel es mir wie Schuppen von den Augen: hier waren ALOIS und ich vor neun Jahren von eben diesem Dorfältesten regelrecht verhaftet worden. Wir waren damals auch so unvermittelt in dieses Dorf gelangt, weil der Feldweg steil anstieg, ohne daß man die Häuser sehen konnte, und dann war man plötzlich auch schon fast im Dorf. Ein Mann war hinter einem der Häuser aufgetaucht, hatte auf seine Pistole gedeutet und uns unmißverständlich aufgefordert, ihm zu folgen. Er hatte uns in eines der Häuser geführt. Dann hatte es über eine halbe Stunde gedauert, bis wir kapiert hatten, daß er unsere Pässe sehen wollte, weil er uns für türkische Agenten hielt. Endlich zogen wir die Dokumente zögernd hervor, denn wir wußten einfach nicht, was er damit vorhatte. Aber er beruhigte sich sofort, als er sie eingehend untersucht und studiert hatte, wobei wir ziemlich sicher waren, daß er noch nie in seinem Leben deutsche Pässe in den Händen gehalten hatte. Doch das war egal, für ihn war nur wichtig, daß es *keine* türkischen Dokumente waren, dann ließ er Tee kommen und reichte uns die Hand zum Zeichen dafür, daß wir nun seine Gäste wären.

Verständlich, daß es mir bei dem Gedanken an damals nicht ganz wohl zumute war, allein im Kreise dieser Menschen. Die männlichen Bewohner und die Kinder waren nach wenigen Minuten sogar von den Weiden herbeigekommen. Doch ihre Mienen waren freundlich.

Ja, ich wagte es sogar, HURŞIT ADIYEMAN, so hieß der Dorfälteste, zu erklären, daß wir uns bereits kennen. Er musterte mich daraufhin aufmerksam, doch wußte er erst Bescheid, als ich ihm von meinem damaligen Kollegen ALOIS erzählte, wobei ich dies vor allem mit Hilfe von Gesten machte, denn mein Türkisch war für derart komplizierte Redewendungen viel zu unvollständig. HURŞIT lachte daraufhin herzlich, nahm mich beim Arm und führte mich in sein Haus. Richtig, hier waren ALOIS und ich damals dem barschen Befehl des Kurden folgend mit etwas weichen Knien eingetreten, und er hatte demonstrativ die Tür laut und vernehmlich hinter uns verschlossen.

Diesmal wurde ich freundlich gebeten einzutreten. Die Sitzkissen wurden extra von einem der Söhne des Hausherrn für mich hergerichtet. Nur die Vornehmsten und alten Herrn des Dorfes durften außer uns im Raum Platz nehmen. HURŞIT stellte auch einen der Anwesenden als PKK-Kämpfer vor, was mir gar nicht so recht war. Vor allem die Ausrüstung der PKK war für die Leute hier von großer Bedeutung. Ich stellte schnell fest, daß jetzt fast jeder hier bewaffnet war. An der Wand hingen gleich mehrere Schnellfeuergewehre und Patronengurte. Was ihnen jedoch fehlte und was sie unbedingt von mir haben wollten, waren deutsche Ferngläser. Was blieb mir übrig, als zu lügen und ihnen zu versprechen, daß ich ihnen ein Fernglas besorgen würde? Es war unsinnig, ihnen klarmachen zu wollen, daß auf dem Postweg nichts, aber auch gar nichts hier in ihrem fernen Tal ankommen würde. Nicht mal Fotografien kamen hier an, davon hatte ich mich bereits überzeugt, geschweige denn ein Paket mit einem Fernglas.

Trotz der entspannten Atmosphäre, in der unser Gespräch verlief, erteilte mir HURŞIT auch dieses Mal nicht die Erlaubnis, das Tal in Richtung Cilo Dağ zu begehen. Mir blieb daher nichts anderes übrig, als den schlechten Feldweg wieder zurückzufahren.

Wenige Kilometer weiter südlich zweigt erneut ein Seitental nach Osten ins Gebirge ab, in das ich nun hineinfuhr. Hier hatte vor Jahren sogar ein Schild „Oğul“ (wahrscheinlich nach dem Fluß benannt?) gestanden. Doch es war längst verrostet und umgefallen. Ich beeilte mich, voranzukommen, denn es zogen bereits wieder Wolken auf. Nach 4 km fielen die ersten Tropfen, und ich mußte auch hier wieder umkehren.

Es war jetzt 14 Uhr, die Wolken hinter mir in Richtung Gebirge wurden bedrohlich schwarz. Doch ich wollte erst etwas essen, bevor ich nach Hakkari zurückfuhr. Ich stellte daher den Wagen kurz vor dem Ende des Oğul-Tales ab, da hier die Sonne noch schien, ging an den Kofferraum, um Brot, Dauerwurst und Tomaten herauszuholen. Gerade kramte ich in den Sachen, als ein Schuß fiel. Mein Schreck war gewaltig, denn die engen Felswände verstärkten noch den Schall, so daß ich meinte, der Schütze

müsse direkt über mir in den Felswänden stecken. Ich schaute mich nur kurz um, dann klappte ich den Kofferraum zu und brauste so schnell es der miserable Zustand des Weges eben zuließ auf und davon. Im Haupttal angekommen, mußte ich bald wieder anhalten, da Bauarbeiter gerade dabei waren, die Straße – soweit man hier überhaupt von einer solchen sprechen konnte – zu reparieren. Der Zab hatte beim letzten Hochwasser wieder arg gewütet, und nur noch die Hälfte der Straße war befahrbar.

Jetzt waren große Bagger gerade damit beschäftigt, am Fuße der Gebirgsschlucht Steine, Geröll und Erde bergseits abzutragen, um dorthin die Straße zu verbreitern.

Hier mußte man Zeit mitbringen. Es konnte 10 Minuten oder auch eine Stunde dauern, bis die Bauarbeiter eine Pause einlegten.

Ich hatte aber Glück, denn bereits nach einer Viertelstunde setzte sich die lange Autoschlange von der anderen Seite aus in Bewegung. Mir war das ganz recht, denn so wurde von den vielen Fahrzeugen der Untergrund wenigstens etwas geglättet, bevor ich mich durch den Schotter quälte.

Neben mir hielt ein Dolmuş, ein junger Kurde stieg aus und fragte mich, ob ich ihn noch kenne. Ich musterte ihn genau, konnte mich aber nicht erinnern, ihn gesehen zu haben. Er sagte, daß er uns vor zwei Tagen auf dem abendlichen Spaziergang durch Hakkari angesprochen habe. Allerdings waren uns damals zwei Männer aufgefallen, von denen der eine gut Englisch sprach und die uns bei der Suche nach einem Lokal behilflich gewesen waren. Nun stellte sich heraus, daß er in Erzurum Medizin studierte und sich gerne mit mir über sein Land unterhalten wollte.

Er kam aus einem kleinen Dorf, das in einem südlich Hakkari gelegenen Seitental lag, und hatte jetzt Semesterferien. Sicher unterstützte ihn das ganze Dorf, damit er einmal als Arzt dort tätig sein würde. Er bemerkte, daß die türkische Regierung offenbar bewußt das Analphabetentum in der ganzen Osttürkei fördere, indem keine Gelder für die Bildung bereitgestellt würden, damit die Menschen so leichter manipulierbar seien. Nach meinen Beobachtungen konnte ich ihm hier nur beipflichten. Allerdings, so sagte ich ihm, trage auch die Zerstrittenheit der Kurden beziehungsweise ihrer politischen Führer wesentlich dazu bei, daß die Kurden von anderen Staaten nicht ernst genommen würden.

Er mußte schließlich weiter zu seinem Dorf und ich dringend zurück, da mir der Gesundheitszustand von KONRAD doch ernste Sorgen bereitete.

Es sah mit ihm auch gar nicht gut aus. Er hatte den ganzen Tag im Bett gelegen, so gut wie nichts gegessen beziehungsweise fast sofort wieder alles von sich gegeben und war daher schon ziemlich schwach auf den Beinen. Wir beratschlagten und kamen zu dem Entschluß, daß wir den morgigen Tag noch abwarten wollten. Dann würde er von Van aus nach Deutschland fliegen, sofern nicht eine deutliche Besserung eingetreten wäre.

Es wurde wieder eine große Portion Tee zubereitet. Für mich machte ich noch eine der in Antalya eingekauften Suppen einer bekannten deutschen Firma heiß, wovon Freund KONRAD wenigstens kosten wollte.

Von diesem Gericht kann nur abgeraten werden, meinten wir beide. Irgendwie wurden die Zutaten hier auf den türkischen Geschmack umgemixt. Es bedeutete fast eine Zumutung, sich davon zu ernähren.

Nun kam das letzte medizinische Geschoß dran: die sorgsam gehüteten Iodium-Kapseln. KONRADS Pillen enthielten zwar den gleichen Wirkstoff, aber man konnte ja nicht wissen.

Noch am selben Abend stand fest: nicht der Wirkstoff allein, nein auch seine Darreichungsform ist ganz offenbar entscheidend, denn die Diarrhö kam zum Stillstand.

Am nächsten Morgen war KONRAD keineswegs wieder hergestellt, aber an einen Rückflug dachte er nicht mehr. Und das war im Moment das Wichtigste. Trotzdem beschlossen wir, Hakkari den Rücken zu kehren. Der Aufenthalt hier war doch nicht gerade als angenehm zu bezeichnen. Weiter im Westen waren auch noch interessante Plätze, die wir besuchen wollten.

Vorher aber ging es erst noch einmal ein Stück nach Osten. Die Berge zur iranischen Grenze waren doch eine allzu große Verlockung für uns, wenn wir auch bereits negative Erfahrungen auf der Strecke nach Semdinli gemacht hatten.

Das Grenzgebiet zwischen dem Iran und der Türkei ist wirklich eine großartige Landschaft.

Linker Hand erhoben sich die Berge in den Mor Daği bis auf 3800 m ü. NN und rechter Hand bis auf 2825 m ü. NN. Auch hier waren vor allem an der Nordabdachung noch mächtige Schneefelder zu

sehen. Die Straße führte teilweise durch eine große Ebene zwischen den Gebirgsmassiven und verlief nach dem 2100 m hohen Paß Dilezi Geçidi am Fluß Esendere zur gleichnamigen Stadt.

Ab dem Paß verlief die Strecke in Richtung Iran deutlich nach unten. Es begegneten uns nur sehr vereinzelte Fahrzeuge aus dem Iran. Auch das türkische Militär war hier eher dünn vertreten.

Die Landschaft sah für Insekten allerdings nicht sehr vielversprechend aus. Die Überweidung hatte hier ein extremes Ausmaß, so daß man fast von einer Versteppung der Gebiete sprechen konnte. Kurz vor Esendere drehten wir daher um. Es gab bis zum Abzweig Yüsekova-Hakkari nur eine Militärkontrolle, dann allerdings bis zum Güzeldere Geçidi nochmals mehrere.

Am Paß legten wir eine kleine Pause ein, dann ging es weiter in Richtung Van.

Wir wollten uns hier eventuell mit einem Kollegen nebst Begleitern treffen, doch das ging leider schief. Es gibt in Van nur wenige große Hotels, die von Reisenden zum Übernachten angesteuert werden, und da das Hotel Ahtamar geschlossen worden war, wurde die Suche nochmals erleichtert. Ich fragte daher bei drei weiteren Hotels nach den Freunden, aber überall ohne Erfolg.

Wie sich hinterher herausstellte, waren die Leute nur wenige Stunden vorher abgereist. Aber bei dem betreffenden Hotel hatte man uns gesagt, daß die Personen dort nie gewesen seien.

Mir war das vor Jahren in Van schon einmal passiert. Da ich damals aber ganz sicher war, daß die beiden Kollegen G. H. und W. S. in diesem Hotel sein mußten, hatte ich mir sicherheitshalber die Liste der Hotelgäste geben lassen, wo dann die Genannten auch drinstanden.

So verließen wir Van um die Mittagszeit und schwenkten von der Hauptstraße in Richtung Çatak, d. h. nach Südwesten, um dort nochmals nach den interessanten Bläulingen, deren Biologie ebenfalls noch unbekannt war, zu suchen. Eine Straße, die mehr ein schlechter Feldweg war, brachte uns auf 2700 m Höhe ins Gebirge. Über den Weg flogen Hunderte von großen Heuschrecken. Sie waren recht flugtüchtig, vor allem gegen den Wind. Leider hatten wir hinterher den ganzen Kühler mit ihnen gespickt, und einige haben die Rücksreise bis Antalya mitgemacht, allerdings erst getrocknet und dann geröstet. Wir fanden schließlich auch die Stelle, an der wir beim letzten Mal die Schmetterlinge gesehen hatten. Das Glück war auf unserer Seite: nach langem Suchen konnte ich beobachten, wie eines der unscheinbaren Weibchen ein Ei an ein dürres Blatt einer dort häufigen *Geranium*-Art legte.

Eine ungewöhnliche Eiablage! Sonst wurden meist die frischen Triebe oder Blüten bevorzugt, hier war es einmal anders. Mit großer Sicherheit bleiben die Eier bis zum nächsten Frühjahr an den braunen Blättern. Die kleinen Raupen schlüpfen dann nach der Schneeschmelze und fressen die frischen Triebe. Die von uns lebend mitgenommenen Tiere werden uns sicher helfen, das Rätsel zu lösen beziehungsweise unsere Vermutung zu bestätigen.

Schüsse in der Nacht

Gegen Abend begann die Rückkehr über Gevaş zu unserem Campingplatz am See.

Von Hakkari nach Gevaş sind es nur rund 200 Kilometer. Doch hier bei İBRAHİM kamen wir uns bereits fast wieder wie in der zivilisierten Welt vor. Es gab ein hervorragendes Abendessen und dazu ein kühles Bier. Das war im Moment alles, was wir wollten.

Wir mußten langsam an die Rückfahrt denken. Wir wollten indes auf dieser Fahrt in den Westen noch eine ganze Reihe von Plätzen besuchen. Einen Teppich wollte ich auch noch bei den Leuten im Emlî-Tal am Aladağ kaufen. Und bis Antalya war es noch eine weite Strecke.

Am 11. August, es war bereits früher Nachmittag, ging es endlich los. Wir hatten vorher noch eine Einladung einer kleinen Gruppe von Türken angenommen, uns mit ihnen zu unterhalten. Dort hatte es herrliche Pfirsiche aus dem fernen Bursa gegeben, die trotz des weiten Weges und der späten Jahreszeit hervorragend schmeckten und sehr saftig waren.

Zunächst führte die Straße immer am Van-See entlang. Sie war in bestem Zustand. Wir genossen zum letzten Mal die schöne Landschaft der Osttürkei. Es gab wunderschöne Buchten ohne jeglichen Badebetrieb. Gerne wären wir im See geschwommen, aber ein innerer Drang zog uns fort. Dabei waren wir nicht ohne Wehmut geschieden. Wir ahnten, daß es mit großer Sicherheit so bald keine Reise mehr in diese Gebiete geben würde. Zwar waren inzwischen die französischen und deutschen Geiseln aus den Händen der PKK freigekommen, aber auch İBRAHİM meinte, daß es zu einer Eskalation der Gewalt kommen würde. Daß er recht behalten sollte, bestätigte sich nur kurze Zeit nach unserer Rückkehr: die PKK übernahm, direkt nachdem sie in Deutschland verboten worden war, die unselige Taktik der islamischen Fundamentalisten Algeriens und drohte damit, Touristen umzubringen.

Wir überquerten den 2200 m hohen Kuzgunkiran Geçidi circa 80 km westlich von Gevaş.

Auf der Westseite des Passes stellten wir eine deutliche Massierung türkischen Militärs fest. Dort, wo sich breite Täler zum Gebirge nach Süden hin öffneten, standen schußbereite Panzer und Panzerwagen. Die Soldaten rekelten sich zwar recht träge in der Nachmittagssonne, doch wir machten uns nichts vor: bereits eine Kleinigkeit konnte hier zu Schießereien führen. Die abendlichen Fernsehbilder hatten wir nicht vergessen, sie sprachen nur eine allzu deutliche Sprache.

In Tatvan machten wir eine kurze Rast und überlegten, ob wir hier die Nacht zubringen sollten. Doch es war noch zwei Stunden hell, und die wollten wir ausnutzen. An mehreren Stellen vor und hinter der Stadt wurden wir von der Jandarma angehalten und kontrolliert. Aber wir waren bereits daran gewöhnt und nutzten den Stopp aus, um etwas zu essen, zu trinken oder nach unseren lebenden Faltern zu sehen.

Wie unsicher die Gegend gerade bei Tatvan in der Tat war, erfuhren wir auch erst nach unserer Rückkehr. Unser in Van nur um Stunden verpaßter Kollege war mit seiner Begleitung kurz vor uns hier durchgekommen. Die Jandarma hatte ihnen die Weiterfahrt zunächst verweigert, weil die Straße in Richtung Muş nach einem Überfall gesperrt war. Schließlich hatte die Jandarma sogar einen Hubschrauber geschickt, und unsere Freunde wurden so mit Geleitschutz aus der Luft die gefährlichste Strecke begleitet.

Nach Muş muß man von der Hauptstraße Tatvan–Elazığ abzweigen, da die Stadt am Fuße des Gebirges liegt. Hier war schon seit langer Zeit ein besonderer Unruheherd. Wir durchfuhren die Stadt und fanden im südlichen Teil ein ganz passables Hotel. Die Dusche war benutzbar und die Toilette ebenfalls. Nur mein Bett war durchgebrochen: aber ein Angestellter des Hotels brachte einige Bretter, so daß der Schaden bald behoben war.

Wir hatten sogar einen kleinen Balkon mit Blick auf die darunter liegende Straße mit einem kleinen Platz. Wir ließen uns allerdings nur kurz auf dem Balkon sehen, da im Abstand von wenigen Minuten Armee und Polizei auf der Straße patrouillierte und dann immer zu uns hochschielte.

Am nächsten Morgen wollten wir eine große Strecke nach Westen hinter uns bringen, daher legten wir uns früh schlafen. Der Muezzin weckte uns aber nochmals spät in der Nacht, und gegen 2 Uhr früh hörten wir Schüsse.

Am Morgen war aber anscheinend wieder alles friedlich in der Stadt, denn die Soldaten ließen uns ohne Probleme passieren. Was sich in jener Nacht wirklich abgespielt hatte erfuhren wir nie, waren aber froh unbehelligt geblieben zu sein. Schon bald tauchte der uns wohlbekanntes Buglan geçidi im Morgendunst auf. Die Straße steigt von Osten nur ganz sanft zum Paß hin an, und sie ist vor allem schnurgerade. Je näher man dem Paß kommt, desto mehr nimmt das bereits erwähnte Eichengebüsch zu, was sicher mit den höheren Niederschlägen zu tun hat. Im Winter muß es auf dieser schnurgeraden offenen Strecke sicher häufig Schneesverwehungen geben, wenn der Wind auch nur annähernd so stark weht wie jetzt im Sommer.

In Solhan lag der Wasserbüffel, den wir vor zehn Tagen bereits gesehen hatten, noch immer am Straßenrand. Aber wir achteten vor allem darauf, nicht einen der Hunde zu überfahren, die ungeniert quer über die Hauptstraße liefen.

Bomben auf die PKK

Die wenigen Nachrichten, die man bei uns in Deutschland über den Kampf zwischen PKK und türkischen Sicherheitskräften hört, ja sogar die Beobachtungen in der Türkei selbst täuschen oftmals, so daß man meint, es sei doch alles nicht so schlimm, wie es manchmal in den Medien dargestellt wird. Diese Erfahrung mußte ich im Jahre 1994 machen.

Meine damalige Route führte mich quer durch das Land, von Antalya an der Mittelmeerküste nach Trabzon an der Küste des Schwarzen Meeres.

Es war mir bereits auf der Strecke Göksun-Malatya aufgefallen, daß viel mehr Militär als im Jahr zuvor strategisch wichtige Straßenkreuzungen, Brücken oder sonstige wichtige Einrichtungen sicherte. Man hatte den Eindruck, daß sich der Konflikt immer weiter nach Westen verlagerte. Während 1993 massive Kontrollen erst im Van-See-Gebiet und weiter östlich begannen, gab es sie jetzt bereits im Raum Malatya-Elaziğ.

Aber ich wollte unbedingt nach Malatya – dort galt meine Suche dem sagenhaften, seit langer Zeit nicht mehr aufgefundenen Bläuling mit Namen „*dama*“ –, und dann Richtung Nordosten zum Meer. Bei Elbistan machte ich einen kleinen Abstecher ins Gebirge, kam aber nur 5 Kilometer bis zum nächsten Dorf. Hier beteuerte mir ein Türke, daß der Weg in die Berge viel zu gefährlich sei. Er war zwar erst vor drei Tagen aus Deutschland angekommen, aber er mußte es wissen, denn Neuigkeiten verbreiteten sich in den Dörfern in Windeseile. So kehrte ich unverrichteter Dinge wieder um. Eigentlich hätte ich in diesem Dorf übernachten können, denn es war bereits 5 Uhr nachmittags und die Dorfbewohner waren sehr freundlich gewesen. Aber mir fiel dies erst ein, als ich bereits 20 km weiter war und mich auf den staubigen Feldwegen offenbar verfahren hatte.

Schließlich kam ich aber doch wieder auf eine geteerte Straße und atmete auf. Die Richtung dieser Straße machte mich aber doch bald stutzig: sie führte ziemlich genau nach Süden, was mir gar nicht behagte. Also drehte ich um und fuhr nach Norden. Kurz darauf gewahrte ich in der Ferne die Silhouette von Elbistan, die Stadt, die ich mittags in Richtung Osten verlassen hatte. Damit hatte ich unbeabsichtigt einen kompletten Kreisbogen vollzogen.

Nein, da wollte ich nicht hin. Ein Blick auf die Karte zeigte, daß es Richtung Süden quer durch die Nurhak Daği-Kette ging, und so drehte ich erneut um. Was mich trieb? Nun, der oben bereits erwähnte Bläuling aus der Umgebung von Malatya, nach dem so viele Kollegen bereits vergeblich geforscht hatten.

Es wurde dämmrig, und ich hatte noch immer keine Ahnung, wo ich die Nacht verbringen würde. Wenige Kilometer nördlich von Nurhak ist ein kleiner Paß, der vom Militär besetzt war. Die Kontrolle war zwar ziemlich lasch, aber die Soldaten wunderten sich doch, was ich hier wollte.

Nurhak liegt in einer kleinen Senke. Man muß von der Hauptstraße nach rechts abzweigen – wenn man von Norden kommt – und gelangt dann in ein Dorf mit weit verstreut liegenden Häusern. Mir wurde der Abstecher insofern leichter, als auf der Hauptstraße ein Schild auf ein Restaurant hinwies, wo es sogar „Efes Pilsen“ geben sollte.

Das Restaurant war schnell gefunden, es gab etwas zu essen und „Tuborg-Bier“ in Dosen.

Nach dem Essen schlenderte ich etwas im Dorf umher. Die Leute musterten mich mit offener Neugier, Fremde kommen wohl doch eher selten hierher.

Auf der Straße spielten einige Jungen miteinander, von denen mir einer gleich auffiel. Er war etwa 9 Jahre alt, trug eine Brille und gab etwas an. Als er mich sah, sprach er gleich auf Deutsch mit mir. Da die Dorfbewohner merkten, daß wir uns unterhielten, kamen sie herbeigeströmt und DENNIS, so hieß der Junge, durfte den Dolmetscher spielen, was er mit größtem Vergnügen tat.

Ich erfuhr, daß es in der Nähe von Nurhak vor gar nicht langer Zeit schwere Kämpfe gegeben hatte, bei denen etwa 11 Terroristen getötet worden waren. Nachdem ich die Leute mit Hilfe von DENNIS von meiner Harmlosigkeit überzeugt hatte, erhielt ich die Erlaubnis, hier im Dorf gleich hinter der Kneipe zu übernachten. Ich richtete mich daher auch bald im Auto häuslich ein, denn ein Zelt wollte ich hier lieber nicht aufstellen.

Gegen 22.30 Uhr klopfte es an die Scheibe. Es waren die Eltern von DENNIS, die ihrem Sohn nicht glauben wollten, daß da ein Deutscher im Dorf sei, der auch noch aus dem Rhein-Main-Gebiet kam, kaum 25 km von ihrem Wohnort in Deutschland entfernt. Wir unterhielten uns ein paar Minuten, und ich

erhielt auf meine etwas besorgte Frage, ob denn auch alles ruhig hier in der Gegend sei, die Antwort, daß ich nichts zu befürchten habe. Ich gab zwar nicht viel darauf, hatte ich diese Versicherung doch schon allzu oft gehört, um ihr uneingeschränkt Glauben schenken zu können, doch es passierte wirklich nichts.

Allerdings mußte ich mitten in der stockfinsternen Nacht ziemlich beschleunigt nach einem nicht vorhandenen Busch suchen, da mir das scharfe Essen nicht so ganz bekommen war.

Fürhmorgens war ich bereits wieder unterwegs. Ich wollte mich eigentlich nicht so weit in den Süden (Region um Karaman Marasch) begeben, da die Nachrichten aus den Kurdengebieten nicht gut klangen. Doch ich mußte nun notgedrungen nach Gölbaşı, der nächstgrößeren Stadt, um dann auf der Hauptstraße wieder nach Norden, daß heißt nach Malatya zu gelangen.

Etwa 30 km östlich von Nurhak war die Straße jedoch gesperrt. Nur Traktoren, nicht einmal der Dolmuş käme da durch, versicherten mir die Leute. Da war guter Rat teuer. Es gab da einen Feldweg, der nach Dogaşehir, also in Richtung Malatya führte. Es war eine elende Ecke der Türkei. Zwar waren die Berge nach Dogaşehir weniger steil als nach Gölbaşı, aber am Mittag wurde es dafür sehr heiß, und der Staub drang durch alle Ritzen. Nach einigen Stunden gelangte ich aber doch wohlbehalten auf die Hauptstrecke Gaziantep–Malatya, und am Nachmittag fuhr ich unter schattenspendenden Bäumen von Yeşilyurt, einer kleinen Stadt, westlich der Provinzhauptstadt Malatya.

Hier wollte ich den sagenhaften Bläuling suchen. Ich überlegte, wie wohl die Sammler vor 60 Jahren vorgegangen waren, als sie den Falter fangen wollten, denn auch sie wußten über sein Vorkommen nichts genaueres. Das Tier war von einem gewissen STAUDINGER 1891 beschrieben worden, und er hatte nur die Umgebung von „Malatia“ als Fundort angegeben.

Manchmal gehört auch eine gute Portion Glück dazu, wenn man in solch einem Falle fündig werden will. Ein Quentchen davon hatte ich wohl, denn es gelang mir der Fang eines einzigen Tieres, noch dazu leider in schlechtem Zustand, aber immerhin.

Am nächsten Tag wollte ich weitersuchen. Gegen Abend stellte ich mich unter die Bäume an einer Friedhofsmauer, um auszuruhen und eventuell später mein Nachtlager aufzustellen.

Etwa zehn Meter entfernt spielten einige Kinder an einem Haus. Kurz darauf kam ein Mann aus dieser Richtung auf mich zu. Er sprach mich in gebrochenem Deutsch an und lud mich zu einer Tasse „Nescafe“ ein. Wir setzten uns vor seinem Haus auf eine kleine Steinmauer und tranken den von seiner Frau frisch zubereiteten Kaffee.

MUSTAFA hatte 10 Jahre in Deutschland gearbeitet und liebte dieses Getränk über alle Maßen.

Nach und nach kamen seine drei Kinder und auch die seiner beiden Brüder zu uns. Ich wurde ihnen als „Onkel“ (= Amca) vorgestellt und sie begrüßten mich daher alle sehr artig mit der komplizierten Grußformel „Küssen, Hände an den Kopf und die Brust legen“, die mich immer an kirchliche Rituale erinnert.

Der eine Bruder von MUSTAFA arbeitete noch in Deutschland, der andere hatte in der Jugend auf tragische Weise sein Augenlicht verloren und kam nun auch, geführt von einem seiner Kinder, und setzte sich zu uns.

Ich erzählte der kleinen Gesellschaft, was ich hier so trieb und daß ich auf der Suche nach einem kleinen Dorf „Tecde“ sei, das auf keiner Karte verzeichnet war. Ich hatte den Namen so ausgesprochen, wie er geschrieben wurde (c = k). SAHİN, so hieß der Blinde, hörte dies und verbesserte „Tecte“ heiße der Ort und er wäre genau hier.

Damit meine ich, daß man ein bißchen Glück haben muß. Ich befand mich genau dort, wo ich hinwollte. Vor vielen Jahren hatte ich auf dem Etikett eines dieser sagenhaften Bläulinge in der Zoologischen Staatssammlung in München den Namen Tecde gelesen. Hier mußten die Sammler ihr Material gefunden haben. Ich war voller Zuversicht, daß ich die Tiere finden würde.

Doch obwohl ich zwei volle Tage alle nur irgendwie geeigneten Örtlichkeiten aufsuchte, war alle Sucherei fast umsonst. Ich fand nur das eine Belegexemplar und verließ die Stadt am nächsten Tag in nordöstlicher Richtung.

In Elaziğ kaufte ich etwas Obst und ließ den Wagen von einem Elektriker nachsehen, da er im Stand immer ausging, ansonsten hielt mich hier nichts, vor allem wenn ich an meinen abgebrannten und hier entsorgten VW-Bus dachte, der in irgendeinem Zollhof seinem endgültigen Verfall entgegenrostete.

Dieses Jahr wollte ich auf keinen Fall weiter in den Osten. Es reichte, was ich bisher gesehen hatte, um mir vorzustellen, wie es dort wohl mit den Kontrollen durch Polizei und Militär sei. Westlich der Stadt Pau entschied ich mich daher dafür, nach links abzubiegen, um über Tunceli, Pülümür nach Norden zu kommen. Es war eine schlechte Entscheidung, wie sich bald herausstellen sollte.

Am Spätnachmittag, ich war noch etliche Kilometer von Tunceli entfernt und wunderte mich schon über die ungewöhnlichen Truppenansammlungen. Jedes noch so kleine Dorf hatte seine Jandarma. Die Kontrollen nahmen immer mehr zu, je mehr ich mich der Stadt näherte.

Tunceli liegt malerisch an dem Fluß „Munzur“ Man muß ihn überqueren, wenn man in die Stadt gelangen will. Doch bis dahin war es noch ein weiter Weg. Gewohnt, als Tourist Kontrollen oft ignorieren zu können, hielt ich an der Stadtgrenze kaum an, als mich eine laute Trillerpfeife gemahnte, hier doch besser stehenzubleiben. Meine Autonummer wurde sorgfältig notiert, ich wurde nach dem Woher und Wohin gefragt, dann konnte ich weiterfahren. Etwa 2 km weiter war die Brücke, von wo aus es serpentinartig ins eigentliche Stadtzentrum ging. Hier war die nächste massive Ansammlung von Polizei und Militär, was höchst verdächtig war, denn ansonsten genügte eines von beiden vollauf.

Hier war erst einmal meine Fahrt zu Ende. Ich mußte aussteigen. Mein Paß wurde ausgiebig begutachtet. Alle relevanten Daten trug man in ein großes Buch ein. Eine halbe Stunde stand ich nun schon hier an der Brücke und nichts tat sich. Endlich, eine Dreiviertelstunde war sicher vergangen, kam ein Polizist in Zivil und verlangte meinen Paß. Ich muß ihn wohl ziemlich fassungslos angestarrt haben und meinte, er könne doch in das große Buch schauen. Doch da wurde er ungehalten und bedeutete mir, daß ich die Strecke, die ich gekommen sei, wieder zurückfahren müsse.

Da der Abend bereits nahte, muß dem Mann wohl klar geworden sein, daß es blanker Unsinn ist, einen ausländischen Touristen allein im PKK-Land zu lassen, denn kurz darauf wurde ein uniformierter Polizist zu mir ins Auto gesetzt, ein Streifenwagen fuhr voraus, und es ging die Straße hoch in die Stadt zum Polizeipräsidium.

Hier hieß es, wie könnte es auch anders sein, erst wieder: „Pasaport“ Ich lachte nur und reichte das Dokument meinem Gegenüber. Der Mann war gebildet, stammte aus der Westtürkei und sprach ein besseres Englisch als ich (seine Frau war Dozentin für Englisch an einer Universität).

Da auch er wissen wollte, weshalb ich mich hier aufhielt, zeigte ich AMRULLAH einige für solche Fälle extra mitgenommenen Publikationen über meine Forschungsergebnisse. Hier galt es, Vertrauen zu gewinnen, sonst war es mit der Weiterfahrt wirklich vorbei. AMRULLAH telefonierte mit einer Reihe von Stellen, um sich zu erkundigen, ob es einen Fahrzeugkonvoi gebe, in dessen Schlepptau ich die Strecke Tunceli-Pülümür durchfahren könne, aber es war alles vergeblich.

Gegen 19 Uhr ertönte eine Sirene, es war Dienstschluß. Ich mußte gezwungenermaßen ins Hotel „Tourist“, um dort sicher die Nacht zu verbringen.

Das Wasser lief erst ab 20 Uhr, also beschloß ich, einen Spaziergang durch die Stadt zu machen, diesmal ohne Begleitung.

Ich traf einen jungen Türken, der aus der Gegend von Mainz stammte und in Tunceli geboren war. Was ich von ihm erfuhr, klang allerdings nicht erfreulich. Die türkische Armee hatte im Munzur-Gebirge eine Offensive gegen die PKK gestartet und die Straße Tunceli-Pülümür daher einfach für jeglichen Verkehr gesperrt. Wasser und Strom wurden anscheinend willkürlich für Stunden abgestellt. Viele Menschen machten einen verarmten Eindruck.

YETİS, so hieß der junge Mann, unterschied sich bereits äußerlich von seinen Freunden aus der Stadt recht deutlich. Er rauchte „Malboro“, eine Marke, die sich nur Leute mit Geld leisten konnten. Und das hatten seine Freunde alle nicht. Die meisten waren arbeitslos oder verrichteten schlecht bezahlte Gelegenheitsjobs, von deren Erlös man kaum die billige „Maltepe“-Zigarette bezahlen konnte.

Wir unterhielten uns bis in die Abenddämmerung bei einem Bier auf der Dachterasse eines Hauses, mit Blick in die Munzur-Berge.

Im meinem Zimmer war es viel zu warm, selbst das weit geöffnete Fenster brachte kaum Abkühlung. Im ersten Morgenlicht wachte ich durch die Fliegen auf, die auf meinem Gesicht landeten oder auf den unbedeckten Körperteilen herumspazierten. Dann hörte ich den ersten Hubschrauber. Es war 5.45 Uhr, die Sonne beschien bereits die Berge.

An der Hotelrezeption war noch Totenstille. So mußte ich den Mann aus dem Schlaf wecken, damit ich bezahlen konnte. Ich verzichtete sogar auf frisches Brot und fuhr die serpentinenartige Straße zur Brücke herunter.

Hier war die Mannschaft offenbar vollständig ausgetauscht. Keiner der Polizisten von gestern war zu sehen. Auf die Frage, wohin ich wolle, gab ich einfach „Pülümür“ an.

Mein Ziel wurde dem Vorgesetzten genannt, es entstand eine kleine Pause, während derer der Mann mich etwas ungehalten musterte. Dann erhielt ich einen Wink in Richtung Pülümür zum Jandarma-Posten, der schaute zur Polizei, die nickte nur, und ich fuhr los.

Das, was ich gestern noch für unmöglich gehalten hatte, war heute eine Kleinigkeit gewesen. Ich konnte den Umweg von mehreren hundert Kilometern sparen, weil ich die Leute einfach überrumpelt hatte. Kurz hinter der Sperre saßen etwa zwei Dutzend Leute mit großen Haufen an Gepäck, die alle in die gleiche Richtung wollten, aber vielleicht seit Tagen warteten. Ich war offenbar der erste, der es schaffte, hier durchzukommen. Da wollten alle mit. Ich nahm den ersten besten und brauste los.

Das Gebiet zwischen Tunceli und Pülümür scheint ein fast ideales Versteck für die PKK zu sein. Die Straße führt durch ein oft enges Tal, die Hänge sind mit dichtem Eichengebüsch bestanden, und dahinter ragt das Gebirge unzugänglich und steil empor.

Nur ab und an begegnete mir ein entgegenkommender Lastwagen, sonst war die Strecke unbefahren. Die Straße war in einem miserablen Zustand. Von den Steilhängen herabgefallenes Gestein bleibt einfach liegen, sofern es sich umfahren läßt, tiefe Schlaglöcher erfordern höchste Konzentration. Einmal erwischte ich doch einen größeren Stein mit der Hinterachse, die Folgen merkte ich aber erst am Abend, als das Öl aus dem Differential tropfte.

Ich fuhr so schnell es ging, da ich doch ein mulmiges Gefühl in der Magengegend verspürte. Allzu leicht konnte die PKK hier die Straße überwachen, und der Beschuß von den Hängen war sicher eine Kleinigkeit. Von türkischem Militär war hier weit und breit nichts zu sehen. Erst kurz vor Pülümür tauchte ein vorgeschobener Posten auf, und es wurden wieder Paßkontrollen durchgeführt.

Mein Mitfahrer hatte auf der Fahrt wenig erzählt. Erst als wir nach Pülümür kamen, wurde er wieder lebhafter. Er bedeutete mir, daß ich in sein Haus mitkommen solle, um dort etwas zu essen und zu trinken. Die Polizei ließ mich nur ungern in die Stadt und hätte es sicher lieber gesehen, wenn ich gleich weiter nach Erzincan gefahren wäre, aber es war noch früh am Morgen, ich war hungrig, und so begleitete ich den Mann in sein Haus.

Seine Familie, drei erwachsene Töchter und ein Sohn, waren eben beim Aufstehen, als wir eintrafen. Schnell wurde Tee zubereitet und ein reichliches Frühstück serviert. Alle waren offenbar froh, daß der Vater heil wieder zurückgekehrt war.

Die Straße steigt nördlich der Stadt Pülümür steil an. Ich hatte vor Jahren einen Tip erhalten, hier nach einer begehrten Falter-Art zu suchen, deren Biologie noch gänzlich unbekannt ist. Ich hielt daher 2 km außerhalb der Stadt und suchte die Hänge ab. Dabei gewahrte ich einen ausgebrannten Lastwagen, der an der Straße stand. Auch die vielen zerstörten und verbrannten Häuser fielen mir auf, es sah wirklich traurig aus. Es waren auch auffallend wenige Menschen zu sehen.

Ein dumpfer Aufschlag ließ mich plötzlich zusammenzucken. Ich hatte zwar des öfteren in Pülümür Helikopter aufsteigen und landen gesehen, dem aber nur geringe Beachtung geschenkt, denn das kannte ich schon von gestern. Doch nun war es etwas anderes, die Hubschrauber starteten ganz offenbar in Richtung Munzur-Gebirge, um hier Bomben auf PKK-Kämpfer abzuwerfen.

Ich zählte ab 11.18 Uhr etwa 10 Abwürfe. Die Detonationen waren nur schwach zu hören, da ein starker Wind in Richtung Gebirge blies, so daß der Schall sicher gelegentlich gar nicht bis zu mir vordringen konnte.

Alle hatten gestern in Tunceli von der „Big operation“ gesprochen, aber so unmittelbar zu wissen, da werden Menschen mit Helikoptern gejagt und dann durch Bomben zu Tode gebracht, war doch etwas anderes, als ein Fernsehbericht oder eine Meldung in der Zeitung. Die Bombenabwürfe dauerten, soweit ich dies hören konnte, von 11.18–11.45 Uhr. Danach flogen zwar die Helikopter weiter, aber vielleicht nur, um Journalisten an Ort und Stelle die toten PKK-Kämpfer vorführen zu können, es war erschütternd.

Gegen 13 Uhr verdunkelte sich der Himmel über dem Munzur-Gebirge. Schwerer Regen ging im Gebirge nieder, während an meinem Standort, zwei Kilometer von Pülümür entfernt, noch die Sonne schien. Eine Stunde später zogen auch hier Wolken auf, ich erklomm mit meinem Wagen den Paß, brachte zwei weitere Paßkontrollen hinter mich und befand mich bald auf der Straße in Richtung Westen, nach Erzincan.

Soweit ein aktueller Bericht über die Situation in der Zentraltürkei im Jahre 1994. Ein Jahr zuvor war es hier noch ganz ruhig gewesen, während es weiter im Osten damals schon unruhig war, als wir unsere Rückreise antraten.

Rückreise

Hinter Bingöl waren wir eigentlich schon fast sicher, das „wilde Kurdistan“ endlich hinter uns gelassen zu haben. Wir atmeten auf. Jetzt kam es vor allem darauf an, daß wir auf der langen Strecke nach Westen nicht noch in einen Unfall verwickelt wurden, einer Gefahr, der man sich in diesem Land immer bewußt sein mußte. Die Menschen in den ländlichen Gebieten waren noch nicht in dem Maße an den Autoverkehr gewöhnt wie wir Mitteleuropäer. Mehrmals waren wir schon in brenzlige Situationen geraten. So ritt zum Beispiel ein kleines Mädchen auf einem Esel, der, störrisch wie die Tiere nun einmal des öfteren sind, plötzlich quer über die Straße lief. Die Mutter, die mehrere Schritte hinter den beiden lief, versuchte durch verzweifelte Rufe, auf das herannahende Unglück in Form unseres Autos aufmerksam zu machen. Alles Hupen half nichts, der Esel trottete weiter, mitten auf der Fahrbahn. Nur in letzter Sekunde kam unser Wagen zum Stehen.

Ein anderes Mal hatte es sich ein Esel auf der Straße bequem gemacht, offenbar weil es dort am Spätnachmittag noch so schön warm war. Wir störten ihn daher auch nicht, sondern umfuhren ihn nur elegant und hofften dabei, daß er nicht plötzlich aufspringen und uns genau ins Auto laufen würde. Aber es war nun einmal ein Esel und kein Pferd, und so blieb er ruhig liegen.

Auch kleinere Hindernisse gab es manchmal auf der Fahrbahn. Besonders in den walddreichen Gebieten liefen viele Schildkröten aus der schützenden Vegetation auf die Straße. Man konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, daß so mancher Autofahrer geradezu Jagd auf die Tiere machte, denn das Überqueren der Fahrbahn überlebten wohl nicht viele Exemplare. Eidechsen und Schlangen sind sicher im Frühjahr mehr gefährdet, wenn sie die lang entbehrte Wärme genießen wollen, im Sommer sind die Fahrbahnen tagsüber viel zu heiß, so daß sie dann sicher seltener ihr Leben lassen.

Wir fuhren am 12. August 671 km nach Westen und erreichten am Abend Saimbeyli in der Provinz Adana. Der Wettergott war uns ganz offenbar immer noch nicht hold: an den höheren Bergen hingen schwarze Regenwolken. Am Nachmittag waren wir bereits in einen Schauer geraten.

Die kleine Stadt Saimbeyli liegt rund 1200 hoch und wird klimatisch einerseits vom anatolischen Hochland, andererseits vom Mittelmeer geprägt. Die Sommer sind heiß und trocken, doch ab und zu geht ein Gewitter nieder und bringt den Menschen Abkühlung und der Vegetation genügend Feuchtigkeit, so daß sich ein schütterer Baumwuchs ausbilden kann. Es sind überwiegend Nadelbäume. Nur am Rande der Bäche wachsen oft uralte Platanen, von einer Größe, wie sie bei uns nur ganz selten zu sehen sind. Im Schatten dieser Riesen finden sich dann meist Restaurants oder ein paar fliegende Händler, fast immer aber eine Quelle mit köstlich kühlem Wasser.

Wir spazierten durch die Stadt und überlegten, ob wir in das einzige Hotel gehen sollten.

Doch ich hatte bereits schlechte Erfahrungen gemacht. Zwar konnte man hier zum lächerlichen Preis von etwa 4 DM inclusive Kavalte (= Frühstück) nächtigen, aber die „Zimmer“ waren dafür auch nicht jedermanns Geschmack. Die Toiletten besuchte man am besten nur bei Dunkelheit (damit man den Dreck nicht sieht). Gleich nebenan gab es ein Lokal, wo man – sofern man nicht zimperlich war – auch ganz gut essen konnte, vor allem, wenn man großen Hunger hatte.

Gleich neben der Küche war die Toilette, und direkt am Haus floß ein Bach, der mit Unrat überladen war. Besonders nach längerer Trockenheit war sein Wasser so spärlich, daß er die Abfälle der Anwohner nicht wegschwemmen konnte. Dann stank es in seiner Nähe ganz entsetzlich.

Da wir großen Hunger und wenig Lust auf ein Essen aus Weißbrot und Dauerwurst hatten, faßten wir den Entschluß, hier zu essen, aber in der Natur zu übernachten. Um das Risiko einer Infektion des Magen-Darm-Traktes zu verkleinern, bestellten wir zuerst eine halbe Flasche Raki. Dann marschierten wir gemeinsam mit dem Wirt in die Küche und inspizierten seine Vorräte. Sie waren nicht groß. Wir bestellten Fleischspieße, Salat und Ziegenkäse, Brot gab es immer gratis dazu. KONRAD schaffte sogar einen zweiten Fleischspieß, während ich mich mehr an den Ziegenkäse hielt. Er war ganz anders als der, den ich vor drei Wochen bei Gilindire von dem Weißhaarigen unter dem Walnußbaum gekauft hatte: nicht hart und bröckelig, sondern weich und von mehr teigiger Konsistenz. Der Wirt hatte ihn von nebenan erstanden. Ich muß sagen, er war so frisch und aromatisch, dabei auch nicht ganz so stark gesalzen wie es sonst üblich ist, so daß ich eine große Portion davon aß.

Anschließend ergänzten wir noch unsere Vorräte. Tomaten, Zwiebeln, eine große Melone, der wir gleich ansahen, daß sie nur halb so gut wie die von der Küste schmecken würde, dazu hätten wir noch gerne einiges an Obst erstanden, aber die Orangen, Äpfel und Birnen waren in einem derart erbärmlichen Zustand, daß man sie bei uns auf dem Markt nur noch dem Abfalleimer anvertraut hätte, so daß wir lieber unsere Finger davon ließen. Einzig die rundlichen Pflaumen waren offenbar ganz frisch geerntet worden. Aber am Brunnen gab es kein fließendes Wasser zum Abspülen der Früchte, so daß wir auch hierauf verzichteten.

Nun ging es ein Stück zurück nach Norden in die Berge, denn ich wollte zu meinem Übernachtungsplatz vom letzten Jahr. Es war ein nur selten befahrener kleiner Feldweg, in den wir nach einigen Minuten einbogen. Leider hatten bereits vor Jahren einige Zigeuner hier auch Fuß gefaßt, daher mußten wir ein Stück weiterfahren und konnten das Zelt nicht an der kleinen Quelle aufschlagen. Wir hatten aber einen anständigen Wasservorrat unterwegs aufgenommen, so daß wir am nächsten Morgen sogar eine Dusche nehmen konnten.

Bei schwindendem Licht war das Zelt im Nu aufgebaut, zumal hier zwischen den Bäumen kaum mit Wind zu rechnen war, so daß wir bei den Heringen sparen konnten. Es war in dem ausgetrockneten steinigen Boden auch keine leichte Sache, die Heringe einzuschlagen. Manchmal erwischten wir erst nach längerem Suchen eine Stelle, wo man diese Eisen in den Boden brachte. Nur allzuoft verbogen sie sich, weil wir zu ungeduldig dreinschlugen, dann mußten sie wieder gerichtet werden. Als wir fertig waren, kam doch ein leichter Wind auf. Aber wir waren darüber eher erfreut, da er die Wolken vertrieb, so daß der Sternenhimmel wieder über uns glänzte.

Frühmorgens war es sehr frisch. Es wehte immer noch ein leichtes Lüftchen. So war das Freilandduschen eine echte Überwindung. Wir warteten damit auch so lange, bis die Sonne über die Berge kam und ihre ersten Strahlen in unser stilles Tälchen schickte.

Da es 6 km bis Saimbeyli waren, begnügten wir uns mit dem Rest Weißbrot von gestern und holten kein frisches vom Bäcker.

Meine Vorräte von zu Hause gingen langsam dem Ende zu. Die selbstgemachte Marmelade streckte ich bereits seit Tagen, ebenso die Haferflocken. Auch die Kaffeesahne würde nicht reichen, das stand bereits fest. Und der Honig auf dem trockenen Weißbrot war entsetzlich süß. Ein kärgliches Frühstück war es schon, was wir da zubereiteten.

Aber ich tröstete KONRAD damit, daß wir ja bald am Aladağ sein würden, wo es ein gutes Hotel und frische Forellen zu einem Spottpreis geben würde.

Bereits am Vormittag zogen wieder Wolken auf. Es blieb dann den ganzen Tag über kühl, zudem frische der Wind immer mehr auf. Aber wir wollten noch eine Nacht bleiben, schließlich war Saimbeyli für Leute von unserem Schlage ein Muß. Bereits im letzten Jahrhundert war dieser Ort von Insektenkundlern aufgesucht worden. Es gab auch bei mäßigem Wetter die Möglichkeit, wichtige Feldbeobachtungen zu machen.

Am anderen Tag verbrachten wir noch einige Stunden damit, den Weibchen eines großen Bläulings nachzustellen, um ihre Eiablage erstmals zu beobachten. Aber alles war umsonst, die Tiere taten uns den Gefallen nicht.

Will man auf die Westseite des Aladağ gelangen, so muß man einen erheblichen Umweg in Kauf nehmen. Luftlinie wären es circa 50 km, tatsächlich aber waren es 250 km! Dafür kamen wir aber über den wenig befahrenen Gezbeli-Paß, der wieder Interessantes versprach. Doch wir wurden auch hier ziemlich enttäuscht. Es war zu kühl und trocken, einfach ein schlechtes Jahr, wo wir auch hinkamen. Auf der Westabdachung des Passes trafen wir einen dänischen Kollegen, der mit einem Wohnmobil unterwegs war. Er war bereits über 70 Jahre alt, wie er uns erzählte, und seit Wochen ganz allein unterwegs.

Gegen Mittag ging es weiter in Richtung Develi, wir hatten hier einen phantastischen Blick auf den Vulkan Erciyas Dağ. Er ist mit seinen 3916 m Höhe schon eine imposante Erscheinung und war auch jetzt im Sommer noch reichlich mit Schnee bedeckt.

Develi liegt am Rande eines Salzsees, des Yay Gölü. Leider hat man durch tiefe Gräben, die die Landschaft stark entstellen, den Grundwasserspiegel gesenkt, um so Land für die Beweidung durch Schafe und Ziegen zu gewinnen. An vielen Stellen waren weiße Salzausblühungen des Bodens zu sehen. Die Vegetation bestand daher auch vornehmlich aus sogenannten Halophyten, d. h. salzliebenden Pflanzen. Uns fiel besonders eine kleine, rötliche Pflanze auf, die große Flächen bedeckte und ganz offenbar dem Vieh nicht zusagte, da sie nicht befressen war.

Genau im Süden, nur 30 km entfernt, liegt die Stadt Yahyali, die ein Zentrum der Teppichknüpferei ist. Die Teppiche der ganzen Gegend, auch die, die wir am Aladağ erstehen wollten, gehören daher auch zur Provenienz Yahyali.

Vor Jahren war ich einmal die Strecke nach Yahyali, d. h. am Rande des Salzsees, und dann nach Araplı Geçidi gefahren, doch ist das nicht empfehlenswert. Die Strecke war in einem miserablen Zustand, teilweise Staubpiste, manchmal jedoch auch mit feuchten Stellen, wenn das Grundwasser hoch stand.

Wir fuhren lieber auf die Hauptstrecke Kayseri-Nigde-Tarsus. Sie ist mittlerweile sehr gut ausgebaut. Da wir den Wind im Rücken hatten, brausten wir mit 140 km/h in Richtung Süden.

Fast hätten wir die kleine Abzweigung zum Kavlakepe geçidi verpaßt, da wir immer wieder den großartigen Gebirgszug des Aladağ linkerhand bewunderten.

Mit dem Hotel am Aladağ ist es keine ganz einfache Sache, aber das sagte ich KONRAD vorerst nicht. Es gibt nämlich nur ein einziges Hotel bei dem kleinen Ort Demirkazık. Hier ist im Winter Schibetrieb, und im Sommer kommen viele Bergsteiger. Wenn man Pech hat, sind alle Zimmer belegt, und das ist im Sommer oft der Fall. Zudem ist es, gemessen an türkischen Verhältnissen, auch teuer.

Als wir uns Demirkazık näherten, hatte ich KONRAD aufgeklärt, und er war von meinen Schilderungen so abgeschreckt, daß er von sich aus vorschlug, lieber im Zelt zu übernachten, vor allem auch deswegen, weil man dann jederzeit tun und lassen konnte, was man wollte. Und dieses Stück Freiheit wollten wir so lange genießen, wie es eben möglich war.

Wir wählten einen kleinen Rastplatz direkt neben einem Bach, der vom Aladağ kam, leider aber durch Demirkazık führte, so daß wir kein frisches Trink- und Badewasser hatten, denn die Abfälle machten sein Wasser ganz trübe.

Dafür sahen wir aber sozusagen als Entschädigung den Hauptkamm des mächtigen Gebirgsstocks des Aladağ fast greifbar im Abendlicht vor uns liegen.

Ausgerechnet auf dem Rasenstück, das wir für die Übernachtung ausgesucht hatten, weideten zwei Kühe. Sie hatten das Gras richtig kurz geschoren, so daß man wie auf einem Teppich ging, dafür lagen aber auch an vielen Stellen die noch frischen Kuhfladen.

Erst als es dämmerte, holten zwei Bäuerinnen die Rindviehcher ab, und wir konnten das Zelt aufstellen.

Nachts hörten wir außer dem Rauschen des Baches nichts, was uns in unserer Ruhe gestört hätte. Wir erwachten erst, als die Sonne schon fast über den Kamm des Gebirges leuchtete.

Wir brachen das Zelt ab, versorgten unsere lebenden Insekten und fuhren nach dem Frühstück einige Kilometer nach Süden. Direkt an einer schmalen Parallelstraße in Richtung Aladağ wohnt CAVIT. Er spricht fließend Deutsch und hat sein Haus seit Jahren systematisch umgebaut, damit er den immer häufiger kommenden Bergtouristen eine Bleibe bieten kann. CAVIT saß in der Morgensonne auf seiner Terrasse und trank einen Kaffee. Er lud uns ein, bei ihm Platz zu nehmen, und wir konnten ihn nach den für uns wichtigen Witterungsverhältnissen der vergangenen Wochen befragen.

Seine Auskünfte waren jedoch eher vage und unbestimmt. Es war ein normaler Winter, ein normales Frühjahr und bisher ein Sommer ohne irgendwelche Besonderheiten gewesen, wie er uns sagte, Informationen, mit denen wir wenig anfangen konnten, doch wir würden an Ort und Stelle ja sehen.

Der Weg führt über den Ort Çukurbağ ins Gebirge. Hinter Çukurbağ ist es ein gut befahrbarer Feldweg. Doch es gibt ein paar Stellen, wo man auf der Hut sein muß.

Die Bauern nutzen die zahlreich vom Aladağ kommenden Bäche für die Bewässerung ihrer Felder und haben quer durch die Landschaft einige Gräben gezogen, die man passieren muß, wenn man ins Gebirge will. Je nach Wasserführung und Auto ist das ein Problem oder aber auch nicht. Letztes Jahr hatte ich hier mit meinem Tofaş so festgesessen, daß alles Schieben nichts mehr half und wir einen Traktor brauchten, um den Karren aus dem Graben zu ziehen. Das wollten wir jetzt vermeiden und legten daher eine größere Menge Steine ins Wasser, die hoffentlich auf der Rückfahrt noch da sein würden, da die Bauern von dem Wasserstau nicht gerade begeistert waren.

Diesmal hatten wir Glück, der Wagen setzte zwar vorne etwas auf, aber dafür kam ich auch mit Schwung durch.

Der Gebirgsfuß des Aladağ besteht aus einer riesigen, sanft ansteigenden Terrasse aus Felsen und einer mächtigen Auflage aus Geröll. Mit einem PKW kommt man auf etwa 1700 m Höhe, dann muß man den Wagen abstellen und kann zu Fuß weitergehen. Allerdings sollte man in einer Gruppe wandern, oder aber einen Bergführer mitnehmen. Ich spreche da aus Erfahrung.

Vor einigen Jahren waren wir zu dritt einen zwar steilen, aber völlig ungefährlichen Weg aufgestiegen und wählten einen anderen zum Abstieg. Dieser Weg war ein im Sommer trockenes Bachbett. Erst nachdem wir ca. zwei Drittel heruntergestiegen waren, wurde es zunehmend steiler und gefährlicher. Schließlich waren die Felsen vom Wasser so abgeschliffen, daß wir teilweise nur noch auf allen Vieren kriechend vorwärts kamen.

Ja, und dann war da plötzlich eine Stelle, die mir heute, 9 Jahre nach der Kletterei, noch manchmal in meinen Träumen erscheint: ein jäher Felsabbruch von drei Metern, wo man einfach ein Seil benötigt hätte, um weiterzukommen. Ich kletterte oder besser kroch nach beiden Seiten, um so die Steilstelle zu umgehen, aber überall das gleiche: jähle Abgründe, daß einem schwindlig werden konnte.

Es gab aber eine Möglichkeit, eventuell weiterzukommen. Linker Hand war an der Felswand ein circa 15 cm breiter Steg, wo das Gestein einmal abgebrochen war. Das Vertrackte war aber, daß die Wand einen leichten Bogen machte, so daß man nicht sehen konnte, wie es weiter ging, wenn man sich erst einmal auf dem schmalen Trittbrett befand. Man mußte sich mit beiden Händen am senkrechten Fels anklammern und auf dem Trittbrett mit den Füßen tastend vorwärtsbewegen, mit dem Bewußtsein, im Rücken den drei Meter tiefen Felsabsturz zu haben.

Mir war das zu riskant. Ich schlug daher vor, wir sollten den gleichen Weg, den wir gekommen waren, wieder zurückgehen. Doch meine beiden Kameraden waren anderer Meinung, und so trennten wir uns. Mein einsamer Marsch war von allerlei schlimmen Befürchtungen begleitet. Sollte einer der beiden oder gar beide abstürzen, würde jede Hilfe zu spät kommen: bis nach Çukurbağ war es etwas eine halbe Stunde mit dem Auto, doch ob dort Hilfe zu erwarten war, stand in den Sternen. Bis Adana an der Küste aber würde ein Krankentransport viele Stunden dauern.

Nach zwei Stunden bangen Hoffens sah ich die beiden putzmunter eifrig beim Insektensammeln. Wie sie mir erzählten, hatte erst der eine sich um die Biegung getastet und dann dem anderen Hinweise gegeben, wie er sich zu verhalten hatte. Mir fiel doch ein Stein vom Herzen, denn das hätte leicht ins Auge gehen können.

Doch KONRAD und ich hatten diesmal keine gewagten Touren vor. Das Auto stellten wir am Ende des Weges ab und marschierten los. Ziel war eine Viehtränke am Grunde eines breiten Tales, und zu Fuß etwa eine Viertelstunde entfernt. Wir hatten es wegen der Viehtränke „Quellentäl“ getauft. Alles hing davon ab, wie es mit dem Wasser war. Hatte es im Winter und Frühjahr genügend Niederschläge gegeben, dann waren Wasser und damit auch unsere Insekten da, ansonsten würden wir leer ausgehen. Wir hatten Glück. Die Viehtränke war voll Wasser und dort, wo sie überlief, waren die von den Schmetterlingen so begehrten Feuchtstellen. Es hat Jahre gegeben, da saßen hier mehrere hundert bunte Schmetterlinge und nahmen mit ihren Rüsseln Wasser und Mineralien auf, die sie offenbar brauchten, denn wenn man die Tiere aufscheuchte, kamen sie schon nach kurzer Zeit zurück, um sich erneut zu laben.

Jetzt waren immerhin etliche Dutzend der blauen Kleinodien zu sehen, aber es war nun einmal in der ganzen Türkei kein besonders gutes Jahr für Insekten.

Doch am Wasser saßen ohnehin nur die Männchen. Wir aber wollten ja in erster Linie die Weibchen beobachten, die Eiablage möglichst fotografisch festhalten und die noch nicht bekannten Futterpflanzen ermitteln. So aber stellten wir lediglich die Artenanzahl am Wasser fest und gingen dann ins Gelände.

Es waren hier nur wenige Nomaden und, was noch besser war, keine Bergsteiger weit und breit zu sehen. Seit einigen Jahren hält nämlich der Durchschnittsmensch die „Entomologen“, wie die Insektenkundler genannt werden, entweder für Verrückte oder für Kriminelle, da deren Tun mittlerweile bei uns längst untersagt, ja sogar unter Strafe gestellt ist, sofern man keine behördliche Ausnahmegenehmigung vorzuweisen hat.

Nun, hier am Aladağ brauchten wir keine Ausnahmegenehmigung zum Fang beziehungsweise zum Beobachten. Außerdem ging es uns ja wirklich hauptsächlich um die bisher noch nicht bekannte Biologie der Tiere.

Wir fanden an diesem Tag doch so manches Wissenswerte heraus, so zum Beispiel, daß ein hier vorkommender Rötling seine Eier nicht, wie sonst üblich, an die Blätter seiner Futterpflanze klebt, sondern in einem stacheligen Busch fallenläßt. Wir blieben bis zum späten Nachmittag, dann fuhren wir ins Emli-Tal, denn das war seit 1983 Tradition, wenn ich am Aladağ war.

Das Emli-Tal liegt parallel zu dem von uns besuchten „Quellentäl“ Ich war 1983 eher zufällig darauf gestoßen, als wir einen Weg höher hinauf zum Aladağ suchten. Es gibt hier etwa 20 Häuser mit ebenso vielen Familien. Rund um das Dorf wird intensiv Landwirtschaft betrieben, und man findet viele Obstbäume, vor allem Äpfel und Aprikosen. Die Bauern haben überall Bewässerungskanäle angelegt, die uns die Anfahrt jedes Mal erschwerten, aber das Problem hatten wir ja bereits kennengelernt.

Wir wurden mit großer Freude empfangen, denn es war nun das siebte Mal, daß ich hier aufkreuzte. Wir gingen in das Haus von LÜTFİS Familie. Sein ältester Sohn ISMAIL war seit einiger Zeit auf einer Schule in Adana, wo er auch Englisch lernte, so daß die Verständigung kein großes Problem mehr war. Es war angenehm kühl in den Steinhäusern mit ihren dicken Wänden. Obwohl wir uns auf 1700 m Höhe befanden, konnte es am frühen Nachmittag recht heiß und trocken werden, daher gab es zuerst Tee. Wir erkundigten uns nach dem Wohlergehen der Familie und der Nachbarn und bestaunten die neuen Errungenschaften, so zum Beispiel ein Radio mit Cassettenteil, welches sofort in Betrieb gesetzt wurde. Erst vor zwei Jahren hatten die Bewohner Anschluß an das Stromnetz erhalten, und so gab es jetzt auch elektrisches Licht.

Auch aus den benachbarten Häusern kamen die Leute und setzten sich zu uns, denn alle wollten teilhaben an den Gesprächen.

Nachdem bereits etliche Zigaretten und mehrere Gläser Çay getrunken waren, kam endlich das Gespräch auf Teppiche. Ja, KONRAD und ich wollten jeder einen Teppich kaufen. Sofort wurden einige Exemplare herbeigebracht. Wir begutachteten Muster, Farben, Wolle und Größe und erkundigten uns, welche Familie das Exemplar geknüpft hatte.

Dann wurde um den Preis gefeilscht. Mal wurde in DM, mal in Türkischer Lira gerechnet, es wurden etliche Zettel mit Zahlen vollgeschrieben, bis wir uns endlich geeinigt hatten. Der Kauf wurde mit einem Handschlag besiegelt und galt dann als abgemacht.

Mein Teppich war eigentlich zu groß. Ich hatte es ja bereits am Anfang der Reise gewußt, mein Gepäck würde nochmals an Gewicht zunehmen, aber das war ja immer so gewesen.

Vor den Häusern, den Aladağ im Hintergrund, machten wir noch ein Erinnerungsfoto.

Dann verabschiedeten wir uns und fuhren zurück, Richtung Çucurbağ. Direkt hinter dem Dorf trafen wir LÜTFİ, der auf seinem Esel zu der Kleinstadt Çamardı wollte. Wir versprachen ihm wiederzukommen.

Bis Çamardı sind es nur wenige Kilometer, und so beschlossen wir, dort zu Abend zu essen. Es gab hier ein neues Lokal, wo wir eine gute Suppe, Lammfleisch mit Kartoffeln und Auberginen bekamen, alles zu einem Spottpreis.

Gut gestärkt steuerten wir unseren gestrigen Übernachtungsplatz am Bach an. Die Kühe hatten sich wieder an dem saftigen Gras gütlich getan und uns dafür etliche frische Fladen hinterlassen. Aber wir fanden doch noch ein Plätzchen, wo wir das Zelt aufstellen konnten.

Der nächste Tag begann mit wunderschönem Wetter. Als die Sonne hinter dem Aladağ hervorlugte, frühstückten wir bereits, und kurze Zeit später ging es ab in Richtung Süden.

Wir wollten heute ein paar Plätze am Westrand des Aladağ besuchen und dann bis Pozanti-Tekir weiterfahren.

An einigen Stellen des Aladağ hatte man fleißig aufgeforstet, nachdem der Wald seit altersher immer weiter zurückgedrängt worden war. Solche Aufforstungsstellen sind in den ersten Jahren immer eingezäunt und damit vor Überweidung geschützt.

Je weiter wir nach Süden kamen, desto fruchtbarer wurde die Gegend. An vielen Orten sah man Obstbäume, wobei Äpfel dominierten. Wir hatten im Emli-Tal frische Aprikosen direkt vom Baum pflücken können und waren so mit Vitaminen reichlich versorgt. Die Äpfel waren auch jetzt Mitte August noch nicht reif, ein weiterer Hinweis auf den ungewöhnlichen Witterungsverlauf des Jahres 1993.

Am frühen Nachmittag kamen wir nach Pozanti und Tekir, zwei Kleinstädten, die nur wenige Kilometer auseinanderliegen. Es wurde wieder einmal Zeit, daß die Bergschuhe geputzt wurden. Nach einigem Suchen fanden wir in Tekir einen Schuhputzer. Er machte seine Sache sehr gewissenhaft, brauchte allerdings auch eine halbe Stunde für meine bereits etwas ramponierten Treter.

Es gibt hier viel Obst zu kaufen, da viele Erzeuger ihre Produkte sowohl von der Küste als auch aus dem Hinterland hierher bringen, denn der Absatz ist gut. Dies liegt sicher auch daran, daß seit ein paar Jahren viele Menschen von Adana hierherkommen, um die heiße Zeit des Jahres in dem angenehmen Bergklima zu verbringen.

Es herrschte reger Verkehr. Alle Autos, die nicht das kurze Stück Autobahn zwischen Pozanti und Gülek Bogazi benutzen, müssen durch den Ort fahren. Lärm und Abgase sind zeitweilig unbeschreiblich. Viele Busfahrer machen ihre möglichen Mitfahrer durch Hupen auf sich aufmerksam, Händler preisen schreiend ihre Waren an, über Lautsprecher ertönt türkische Musik, man versteht manchmal sein eigenes Wort nicht. Doch uns störte das alles nicht, denn wir wußten schon jetzt: in zwei Stunden würden wir wieder die Ruhe und Einsamkeit der Berge genießen.

Rechtzeitig vor dem Dunkelwerden brachen wir daher auf und fuhren auf einem kleinen Feldweg ins Gebirge. Hier war ein großes Aufforstungsgebiet, es gab keine Schafe und Ziegen, nur ein paar scheue Pferde, geradezu ideal für uns als Übernachtungsplatz. Der Abend verging mit Plaudern unter einem strahlenden Sternenhimmel.

Gegen 22 Uhr legten wir uns zur Ruhe und hörten nur noch ganz in der Ferne den Verkehr der Autobahn, da der Wind von dort wehte.

Wir waren wohl gerade eingeschlafen, als das Geräusch eines großen Wagens zu vernehmen war. Wer wollte wohl um diese Zeit, es war ziemlich genau 23 Uhr in der Nacht, auf diesem einsamen Weg ins Gebirge fahren, so fragte ich mich etwas mißtrauisch.

Das Fahrzeug blieb genau an unserem Zelt stehen, und es wurde still. Dann jedoch war eine laute Stimme zu hören, die irgendetwas mir Unverständliches rief. Beim zweiten Rufen gab ich das Taubstellen auf, öffnete vorsichtig das Zelt und lugte hinaus.

Gegen den dunklen Nachthimmel gewahrte ich einen geländegängigen Jeep, der hinten offen war. Auf dieser Pritsche saßen zwei Männer, die Flinten in der Hand hielten. Der Fahrer sagte etwas in recht barschem Ton, was ich aber nicht verstand. Ich hielt es für angebracht, uns als harmlose Reisende auszugeben und antwortete daher auf Deutsch: „Wir sind Touristen aus Deutschland und wollen hier übernachten.“ Der Mann sagte daraufhin in gut verständlichem Englisch: „Dont make a fire!“ Ich meinte: „Tamam“ (ist in Ordnung), worauf alle lachten. Der Wagen rumpelte wieder los und verschwand in der finsternen Nacht. Offenbar hatten wir es hier mit Forstleuten zu tun, die darüber wachten, daß jetzt in der sommerlichen Trockenheit keiner den Wald durch Feuer gefährdete. Es dauerte eine geraume Weile, bis wir wieder einschliefen.

Die Morgensonne kam gerade über die Berge des Taurus, als wir aufwachten und feststellten, daß das Zelt direkt auf einem Ameisenhaufen stand. Doch die Tiere hatten uns nicht gestört. Sie gehörten zu den harmlosen Ernteameisen, die sich nur für Sämereien interessierten. Sie sind leicht dadurch kenntlich, daß auf ihren Straßen Halme und Spelzen liegen und die Soldatenkaste erstaunlich dicke Köpfe hat. Doch die Tiere bewegen sich auch bei großer Hitze eher träge. Wir fütterten sie ausgiebig mit den Resten unseres Weißbrotes und beobachteten, wie sie die Krümel in großer Zahl ins Nest trugen.

Die Sonne hatte uns beim Frühstück bereits richtig aufgewärmt. Das Zelt war in 5 Minuten zusammengepackt und das ganze Gepäck im Auto verstaut. Wir fuhren den Wagen einfach zwischen zwei eng beieinanderstehende kleine Bäume, wo wenigstens für die nächsten Stunden etwas Schatten war, und brachen auf.

Es waren nur wenige Meter bis zu einem Bachbett, das jetzt schon voll in der Sonne lag und wo wir daher gleich die ersten Schmetterlinge fliegen sahen. Hier gab es wirklich viele Arten. Obwohl das Bachtal genau wie bei Uzuncaburç jetzt völlig ausgetrocknet war, blühten Brombeeren, Dost (*Origanum*), Disteln und vieles mehr, kein Wunder, daß auf diesen Blüten viele Falter saßen und Nektar aufnahmen. Neben vielen Arten, die es nur in der Türkei gibt, sahen wir auch alte Bekannte aus der Heimat wie den Kaisermantel oder dunkle Augenfalter. Fast schon müßig zu sagen, daß wir diese prächtigen Schmetterlinge nur am Rande registrierten und in erster Linie nach den kleinen „Blauen“ Ausschau hielten, die bereits den Dichter Hermann Hesse beschäftigten, dessen Gedicht mir hier durch den Kopf ging:

Blauer Schmetterling

Flügelt ein kleiner blauer,
Falter vom Wind geweht,
ein perlmutterner Schauer,
glitzert, flimmert, vergeht.

So mit Augenblicksblinken,
so im Vorüberwehen,
sah ich das Glück mir winken,
glitzern, flimmern, vergehn.

Ja, hier flogen diese kleinen blauen und roten Falter in großer Anzahl, setzten sich immer wieder auf die Blüten und öffneten ihre Flügel, so daß die Farben in der Sonne aufblitzten.

Das Tal war mit großen und kleinen Felsbrocken übersät, und wir hatten manchmal Mühe voranzukommen. Es ging stetig bergauf. Hier begann das Tal immer enger zu werden, die Bäume ringsum wurden zunehmend größer. Wir waren nun aus dem eigentlichen Aufforstungsgebiet heraus. Da die Bäume recht weit auseinander standen, hatte sich zwischen ihnen Unterwuchs gebildet, und es fanden sich zunehmend Spuren starker Überweidung.

Hier gab es für uns nur noch wenig zu sehen. Daher kehrten wir um. Einige Rötlinge hatten es uns wieder besonders angetan. Einer von ihnen hatte den wissenschaftlichen Namen „*Lycaena asabinus tauricus*“, er flog hier gar nicht selten, nur seine Weibchen fanden wir nicht.

Über die Biologie dieser und etlicher weiterer Arten wissen wir gar nichts. Auch wir konnten hier nichts Neues beitragen, denn, wie gesagt, die Weibchen fehlten.

Wir drehten so manchen Stein herum, schauten an vielen Futterpflanzen nach Eiern und Raupen und beobachteten im übrigen das Verhalten der vielen Falterarten.

Interessant war folgendes: Ich hatte am 27. Juli am Sertavul geçidi einen Bläuling bei der Eiablage beobachtet. Er war mir aufgefallen, weil es ein Weibchen war und am Rande eines sehr stacheligen Busches in niedrigem Flatterflug am Boden etwas zu suchen schien. Auf einmal setzte es sich auf eine Pflanze, die durch den stacheligen Busch fast völlig verdeckt und deshalb kaum zu sehen war, und legte ein grünliches Ei an eine kleine gelbe Blüte, offenbar eine Kleeart. Damit war das Geheimnis dieses Bläulings ein Stückchen gelüftet. Hier im Bachtal fanden wir die Art wieder, und auch hier erfolgte die Ablage der Eier an die gleiche Pflanzenart, die so klein und unscheinbar war, daß man sie normalerweise einfach übersah.

In der Zwischenzeit haben KONRAD und ich diesen Falter in Deutschland gezüchtet und so den kompletten biologischen Kreislauf herausgefunden; ein weiterer Baustein zur Kenntnis der türkischen Insekten.

Der Tag verging wie im Fluge. Das Abendessen verzehrten wir wiederum in Tekir. Direkt neben der Straße fanden wir ein „Lokal“, d. h. ein paar Stühle, Tische und vor allem ein bereits qualmendes Holzkohlefeuer. Das Siş-Kebab (gebratenes Fleisch am Spieß) war schnell zubereitet. Teller und Besteck waren hier Luxus. Das gebratene Fleisch und Brot wurden einfach auf ein Stück Papier gelegt.

Man teilt das Fladenbrot und steckt dann das Fleisch hinein. Frisch vom Grill und auch noch ganz heiß schmeckte das Kebab köstlich, auch wenn ich sonst kein Freund von Hammelfleisch bin.

Cola und Çay gab es zur Genüge, so daß für das leibliche Wohl bestens gesorgt war.

Es folgte ein abendlicher Spaziergang durch Tekir. Es herrschte jetzt um etwa 18 Uhr sicher die größte Geschäftigkeit. Vor dem Laden des Bäckers, ein dunkles Loch, in dem ein paar rußgeschwärzte Burschen in unglaublicher Hitze am laufenden Band Brot backten, standen die Menschen Schlange. Auf vierrädrigen Karren waren große Haufen Kichererbsen „Nohut“, Haselnüsse etc. aufgetürmt. Vor allem wurden Kürbiskerne viel gekauft.

Hauptsächlich Männer hatten Tüten mit Kürbis- und Sonnenblumenkernen bei sich und knackten sie mit großem Geschick zwischen den Schneidezähnen. Die Spelzen spuckten sie einfach auf den Boden. Man sagt, daß durch den Verzehr der Kürbiskerne Prostataleiden bei Männern in der Türkei so gut wie unbekannt sind.

Bei Beginn der Dämmerung waren wir wieder auf dem Weg zu unserer Übernachtungsstelle im Gebirge. Wir hätten zwar gerne ein Lagerfeuer angemacht, aber wir dachten an die Forstleute und ließen es daher besser bleiben. Dafür labten wir uns aber an einem eisgekühlten „Tuborg“ aus der Dose.

Was konnte es Schöneres geben als die einsame Bergwelt, einen samtschwarzen Himmel mit Myriaden von Sternen über uns und um uns ein Stück herrlicher Natur?

Wir hatten es uns auf unseren neuen Teppichen vor dem Zelt bequem gemacht, und ich rauchte noch eine letzte „Maltepe“ Ein Blick zum Himmel überzeugte uns: morgen würde es sicher wieder schönes Wetter geben. Wir krochen ins Zelt und sanken in Schlummer. So viel ich weiß, hörten wir pünktlich um 23 Uhr den Wagen von gestern Nacht wieder heranrollen. Doch die Männer hupten nur kurz wie zur Begrüßung, dann fuhren sie weiter bergan.

Am nächsten Vormittag brachen wir zeitig auf. Wir wollten an diesem Tag über Tarsus und Mersin an der Küste in Richtung Westen weiterfahren.

Von der Stadt Tarsus bis nach Mersin existiert bereits ein Stück Autobahn, und so kamen wir flott voran. Schwieriger wurde es, als wir auf die noch nicht ausgebaute Landstraße kamen. Endlose Autokolonnen, vor allem aber die zahlreichen Lastwagen und Busse behinderten uns manchmal arg. Besonders die Abschnitte zwischen Silifke und Anamur bis Demirtaş mit ihren steilen Anstiegen ins Gebirge und ebenso steilen Talfahrten waren eine Qual. Hoffnungslos überladene Lastwagen quälten sich nur mühsam bergan, ein Überholen war meist sehr risikoreich. An einer Steilstelle hatte ein solcher Laster seine halbe Ladung in Form von Baumstämmen verloren. Sie lagen überall auf der Straße, und wir mußten geduldig warten, bis sie zur Seite geräumt waren.

Und heiß war es hier auch noch, so daß wir beim Wasserholen an einer Quelle Schlange stehen mußten, weil jeder sich mit dem lebenswichtigen Naß versorgen wollte.

Endlich, gegen 13 Uhr, kamen wir an unserem heutigen Ziel, dem Bergdorf Taşkent an. Hier waren die Temperaturen wieder angenehm, befanden wir uns doch in 1500 m Höhe. Da ich die Gegend ja bereits bestens von meiner kleinen Rundreise vor drei Wochen kannte, verloren wir diesmal keine Zeit mit der Suche nach den Schmetterlingen, sondern marschierten gleich zum Flugplatz.

Im Gelände brannte die Nachmittagssonne aber doch recht erbarmungslos auf uns nieder. Ohne Kopfbedeckung sollte man daher hier nicht sein, wenn man Mitteleuropäer ist. Den Einheimischen schien die intensive Sonneneinstrahlung deutlich weniger anzuhaben, denn etliche von ihnen liefen barhäuptig durch die Gegend.

Nach zwei vollen Stunden im Biotop waren wir schon etwas schlapp, aber wir hatten der Natur wieder eines ihrer Geheimnisse abgelauscht. Hier war der Lebensraum eines besonders prächtigen blauen Falters, der noch dazu, verglichen mit den anderen Vertretern dieser Familie, recht stattlich war. Vor drei Wochen war ich ihm stundenlang vergeblich nachgeschlichen, um seine Eiablage zu erspähen, jetzt wurde ich endlich für die Mühe belohnt.

Nachdem ich schon mindestens 6 Weibchen durch Gestrüpp, über große Felsbrocken und sonnenverbrannte steile Halden gefolgt war, sah ich einen Falter auf einer merkwürdigen Pflanze landen, die ich nur hier gesehen und in der ich schon vor drei Wochen die Nahrungspflanze der Raupen vermutet hatte. Er krabbelte ziemlich lange auf den Blättern umher, prüfte mit seinem Rüssel ihre Beschaffenheit, stieg endlich am Stengel ein Stück zum Grund und heftete dann ein Ei an die Unterseite eines Blattes.

KONRAD stürmte sofort herbei und dokumentierte das Ganze mit dem extra für solche Fälle mitgeschleppten sündhaft teuren Fotoapparat. Mit Hilfe von Makroausrüstung und Ringblitz würde hoffentlich ein brauchbares Foto für eine Veröffentlichung entstehen.

Für mich war dies ein besonderes Ereignis, da ich diese Falterart vor Jahren entdeckt hatte und nun vielleicht die Biologie nachliefern konnte.

Erschwert worden war das Ganze vor allem durch die Tatsache, daß die Weibchen eine gänzlich unscheinbare bräunliche Färbung hatten und daher in der Vegetation viel weniger auffielen als die prachtvoll blauen „Herren der Schöpfung“

Wir fanden, nachdem wir uns erst einmal „eingesehen“ hatten, weitere Eier und sogar schon winzige kleine Raupen, die vielleicht gerade 1,5 mm lang waren und grün wie die Blätter aussahen.

Die Mühe hatte sich gelohnt, und wir kehrten frohgelaunt nach Taškent zurück. Auf dem staubigen Feldweg gab es noch eine besondere Attraktion: von einem der hier sehr zahlreichen Gebirgsbäche führte ein Rohr auf den Weg, und das kühle Naß klatschte aus drei Metern Höhe herunter. Wir schlossen sämtliche Fenster und ließen das Wasser über uns rieseln. Es machte zwar einen Höllenslärm auf dem Autodach, aber sämtlicher Staub außen und auch die Hitze im Wageninneren waren verschwunden.

Ganz in der Nähe gab es außerdem eine eiskalte Quelle, wo wir unseren Durst ausgiebig stillen konnten. Auch unsere Wasserkanister füllten wir hier randvoll auf, denn es war klar: im Hotel gab es das frische Quellwasser natürlich nicht.

Taškent ist allerdings mit Trinkwasser bestens versorgt. Es war mir bereits vor drei Wochen aufgefallen, daß am Rande der Stadt mehrere Quellen am Grunde einer hohen Felswand austraten, deren Wasser nicht nur hervorragend schmeckte, sondern auch besonders kalt war. Direkt daneben hatte ein findiger Türke ein Lokal eingerichtet. Man konnte hier im Schatten der Felswand, zusätzlich durch Bäume vor der grellen Sonne geschützt, ein gutes Mahl einnehmen. Die Getränkekästen lagen im leise plätschernden Quellwasser gleich nebenbei, und die Bedienung achtete sogar darauf, daß die Kronenkorken nicht im Wasser landeten, was durchaus keine Selbstverständlichkeit war.

Wir ruhten hier gemächlich vom Umherstreifen an den heißen Berghängen aus.

Das einzige Hotel – ein neues war 1993 gerade im Bau – war nur ein paar Meter über die Straße entfernt. Leider bekamen wir nicht das einzige Zimmer mit Dusche, obwohl wir gerade deswegen wieder einmal ein Hotel aufsuchten, dafür kostete das Zimmer ohne Dusche aber auch nur die Hälfte.

Wir benutzten die Gemeinschaftsdusche recht ausgiebig, damit es sich auch lohnte, frische Wäsche anzuziehen. Da wir im Zimmer 4 Betten hatten, konnten wir uns mit unseren Koffern und sonstigen Gepäckstücken ordentlich ausbreiten. Wir hatten zwar auch schon vor dem „Klau“ im Dez-Tal unser Gepäck immer aufs Hotelzimmer geschleppt, aber jetzt nahmen wir auch noch unsere Daunenschlafsäcke mit, man konnte ja nie wissen

Am späten Abend besuchten wir noch die Teestube. Hier traf ich wieder alle meine Bekannten vom ersten Besuch und mußte berichten, wo ich überall gewesen war.

Die Menschen konnten es kaum glauben und begreifen, daß wir noch vor 2 Wochen in Hakkari gewesen waren, denn viele von ihnen kannten nur ihre Stadt und die nähere Umgebung, mancher war nicht einmal bis nach Alanya an der Küste gekommen.

Ja, und hier wollte ich auch noch mein Gepäck vermindern. Vor drei Wochen hatte ich – nach langem Feilschen, versteht sich – eine Schaumstoffunterlage für meinen Schlafsack gekauft, denn ich mußte in den ersten Tagen bereits einsehen, daß meine dünne Unterlage die vielen Unebenheiten wie Steine, Äste, Tannenzapfen etc. nur sehr unvollkommen minderte.

Diese Schaumstoffunterlage wurde jeden Morgen wieder eingerollt, verschnürt und dann im Auto verstaut, eine etwas umständliche Prozedur. Dafür war der Nachtschlaf aber auch geradezu paradisiatisch gegenüber vorher, und KONRAD hatte mich manchmal darum benedict.

Doch jetzt wollte ich das unförmige Ding wieder loswerden, nur wie? Da kam mir in Taškent die rettende Idee: Der Matratze sah man die drei Wochen Beanspruchung durch mich überhaupt nicht an, nein, sie sah noch wie neu aus. Also nahm ich die Rolle, und wir gingen in den Laden, wo ich sie vor drei Wochen für umgerechnet 20 DM gekauft hatte. Es dauerte zwar eine Weile, bis der Ladenbesitzer verstand, was ich wollte, aber schließlich – nach dem dritten Çay – bekam ich von ihm 3 DM zurück, und er nahm die Matratze wieder in Besitz, um sie dem nächsten Kunden erneut zu verkaufen.

Vom dritten Stock unseres Zimmers hatten wir einen herrlichen Rundblick über die Stadt und die umgebenden Berghügel. Leider konnte man den Balkon nur unter Lebensgefahr benutzen, denn die Stützpfeiler waren teilweise gebrochen, so daß es ratsam war, sich mit der einen Hand sicherheitshalber am Türrahmen festzuhalten.

Da wir in Taškent unsere Mission erfolgreich durchgeführt hatten, verließen wir das Hotel bereits am frühen Morgen – es war mittlerweile der 19. August – und fuhren zurück nach Süden. Nur wenige Kilometer außerhalb der Stadt ist ein kleiner Paß: Pasikan Geçidi, etwa 1900 m hoch. Er ist auf vielen Karten überhaupt nicht, auf anderen mit 1540 m Höhe vermerkt, doch Taškent liegt ja bereits etwa 1600 m hoch. Von hier hatten wir in der Morgensonne einen wundervollen Rundblick auf all die uns umgebenden Gebirgszüge und Täler. Wir konnten hier oben noch ein letztes Mal sozusagen Ruhe und die reine Bergluft tanken, denn die nächsten etwa 150 km würden hart werden, das wußte ich schon. Wir wollten nämlich nicht den bequemen Weg über Ermenek, Kazanci zur Küste nach Anamur wählen, obwohl auch das schon eine etwas abenteuerliche Strecke ist, nein, diesen Umweg wollten wir vermeiden und bei Adiller, einem kleinen verschlafenen Dorf, gleich nach Westen abbiegen und bei dieser Gelegenheit vielleicht doch noch das eine oder andere an Beobachtungen, sozusagen als krönenden Abschluß der Reise mitnehmen.

Ich kannte die Strecke bereits, doch nur sehr verschwommen, denn ich war hier im Herbst 1992 nachts durchgekommen, was ich besser hätte bleiben lassen. Um dem weniger erfahrenen Türkeireisenden zu schildern, wie es einem ergehen kann, wenn man etwas unbedacht in den Taurus gerät, sei diese Fahrt von 1992 kurz geschildert.

Damals hatte ich mit meiner Frau einige herrliche Tage an der Küste verbracht, und nun wollte ich ihr eine Kostprobe von der so ganz anderen Seite der Türkei geben, wie sie nur wenige Kilometer nördlich der weiten Badestrände jeden Tag sichtbar vor uns lag, ich spreche vom Taurusgebirge. Wir hatten uns für einen Tag einen Leihwagen genommen und wollten über Manavgat und Akseki eine kleine Rundfahrt machen.

Daß daraus dann eine Tour von 500 Kilometern wurde, davon die letzten 120 km bei Nacht auf Feldwegen, hätte ich mir zunächst nicht träumen lassen. Doch das kam so:

Nördlich von Akseki gibt es eine kleine Landstraße in östlicher Richtung nach Bozkir, Hadim, Taškent. Da wollte ich an diesem Tag unbedingt hin, gleichsam als eine Art Vorexkursion für die Fahrt ein Jahr später, von der oben bereits die Rede war. Das klappte auch alles recht gut, nur war es, als wir in Taškent ankamen, bereits später Nachmittag, die Tour war einfach zu weit für einen Tag.

Ein Blick auf die Karte – der erfahrene Reisende ist oft an seinem Kartenmaterial zu erkennen – sagte mir, daß es da eine Abkürzung gäbe: der bereits oben erwähnte Feldweg von Adiller, Göktepe, quer durch den Taurus. Es lag also nahe, diese Abkürzung zu wählen, damit wir uns noch rechtzeitig gegen 22 Uhr mit unseren Freunden in Side treffen konnten.

Bei Göktepe war es bereits so dämmrig, daß man mit Licht fahren mußte. Da ich glaube, ein gutes Orientierungsvermögen zu besitzen, hielt ich mich an die einfache Devise: immer nach Südwest, dann mußt du zur Küste kommen. Auf der Karte sieht die Strecke Adiller–Demirtaş geradezu harmlos aus, doch das trügt ganz erheblich, wie ich schon bald merken sollte.

Eine genauere Karte als die „Ravenstein“ (1: 1.600 000) zeigt einem schon, daß es da neben der stark gewundenen Hauptstrecke noch zahlreiche Wege gibt, die zwar nur als gestrichelte Linien angedeutet sind, aber allesamt benutzt werden können.

Ich hielt mich also zunächst daran: immer nach Südwest. Doch bereits wenige Kilometer hinter Adiller fing die Qual der Wahl an: unser Feldweg teilte sich, es gab entweder einen Umweg nach Norden oder einen nach Südosten, ich konnte wählen. Und so ging es alle paar Kilometer.

Trotz meines guten Orientierungsvermögens, hier kam ich ins Schwitzen: denn da gab es verlockende Wege genau nach Südwest, aber in so schlechtem Zustand, daß wir einen geländegängigen Jeep gebraucht hätten, um hier vorwärts zu kommen. Also lieber den Weg eigentlich in die falsche Richtung, dafür aber befahrbar.

Es verging Stunde um Stunde, und ich glaubte, meinem Ziel, der Küste bei Demirtaş, nur wenige Kilometer näher gekommen zu sein. Ja, die Wege wurden immer schlechter, und zu allem Übel begann die Tankuhr zu signalisieren, daß wir nur noch wenige Liter – bei einem Leihwagen sollte man mit dem Vertrauen auf die Benzinuhr immer vorsichtig sein – im Tank hatten.

Im zentralen Teil des Taurus gibt es zwar viel mehr kleine Dörfchen als auf den Karten angegeben, das sahen wir daran, daß durch den dunklen Wald immer mal wieder Lichter zu sehen waren, aber doch nicht so viele, daß man immer rechtzeitig nach dem Weg fragen kann.

Wie oft ich in dieser Nacht Leute nach dem Weg fragte, ich weiß es wirklich nicht mehr, aber ich weiß noch sehr gut, daß ich gegenüber meiner Frau sehr zuversichtlich war, daß wir sicherlich gleich die Küste unter uns liegen sehen würden und der Benzinvorrat bestimmt noch für 70 Kilometer, wenn nicht sogar mehr reichen würde. Dabei befanden wir uns schätzungsweise noch auf 1700 m Höhe über dem Meeresspiegel, mitten im Gebirge.

Wie gesagt, hier kam ich wirklich in die Bredouille. Die Leute, die ich fragte, zeigten auf meine Frage nach dem Weg nach Alanya natürlich immer in die Richtung, die der Weg vorsah, auf dem wir uns gerade befanden, so daß mit dieser Information wenig anzufangen war.

Ich entsinne mich noch gut, daß ich mehrmals auch nach der Entfernung bis zur Küste fragte und fast immer dieselbe Antwort „Seksen“ erhielt. Wer würde es uns verdenken, daß wir daraus „sechzehn“ statt richtig 80 machten? Ich war daher lange Zeit, ja eigentlich immer der Meinung, in wenigen Kilometern die Küste zu erreichen.

Irgendwann gegen 22 Uhr begann ich, an meinem Orientierungssinn doch zu zweifeln. Wir waren jetzt etwa 4 Stunden auf dieser verdammten Staubpiste im Dunkeln unterwegs, ein Ende war immer noch nicht absehbar, und die Benzinanzeige leuchtete inzwischen nicht mehr nur ab und zu, sondern permanent. Benzin nachts in dieser Einöde zu erhalten, war jedoch mehr als fraglich, denn die nächste Tankstelle war mit Sicherheit erst an der Küste.

Als wir wieder einmal in der Finsternis jemanden aus einem Haus herausgerufen und die schon bekannte Antwort nach der Entfernung nach Alanya mit „Seksen“ erhalten hatten, kamen mir doch Zweifel an unserer Übersetzung mit „sechzehn“ (Kilometern) auf, aber was half es, hier mußte man einfach durch. Und wenn das Benzin ausging, mußten wir notfalls im Auto übernachten.

Es ging teilweise so steil bergauf, daß man nur im ersten Gang und Vollgas hochkam, wobei Steine, Staub und Erde von den durchdrehenden Hinterrädern weit weg geschleudert wurden, während kurz darauf die Talfahrt auch nur im ersten Gang und zusätzlichem Bremsen zu bewältigen war. Entsprechend langsam kamen wir voran.

Gegen 22.10 Uhr sahen wir endlich wieder einmal ein paar spärliche Lichter links von uns, und ich beschloß, dort erneut nach dem Weg zu fragen. Wir mußten dazu den Feldweg verlassen, es ging steil bergab, und dann hielt ich an drei einsamen Häusern. Auf mein Rufen kam eine ältere Frau aus einem der Häuser, und ich konnte ihr meine Frage nach dem Weg nach Alanya zum x-ten Mal stellen.

Sie bemerkte auf dem Beifahrersitz meine reichlich genervte und verängstigte Frau und schien zu überlegen, was zu tun sei. Dann kamen aus den Nachbarhäusern noch einige Menschen, die sich offenbar sehr wunderten, wer denn da zu so später Stunde in ihrer Bergesamkeit auftauchte.

Es wurde beratschlagt. Wir verstanden natürlich nichts von ihrer Unterhaltung, aber nach kurzer Zeit wurde in die Dunkelheit hineingerufen. Ein Mann mittleren Alters kam herbei, zog sich noch eine Jacke über und stieg wie selbstverständlich in unser Auto, wir verabschiedeten uns und fuhren auf den Feldweg zurück.

Dieser Mann ist in dieser Nacht fast die gesamten „Seksen“ Kilometer in Richtung Alanya mit uns gefahren. Erst sehr viel später fand ich heraus, daß „Seksen“ in Wirklichkeit „achtzig“ heißt!

Meistens schwiegen wir, denn unser Türkisch war einfach zu mangelhaft für eine ergiebige Konversation. Er gab nur mit leiser Stimme seine Anweisungen „sağ“ (rechts) und „solda“ (links) an den Wegkreuzungen.

Ich weiß wirklich nicht, ob wir ohne die Hilfe dieses Unbekannten den Weg in dieser Nacht geschafft hätten.

Endlich sahen wir die Lichter von Alanya tief unter uns an der Küste schimmern. Jetzt mochten es wirklich nur noch sechzehn Kilometer bis dahin sein. Wir erreichten kurz darauf ein kleines Lokal, vor dem ein großer Lastwagen stand. Unser Beifahrer forderte mich zum Halten auf. Er stieg aus, ging in das Lokal, kam aber schon nach einer Minute zurück und murmelte nur kurz etwas, was so wie: „der Weg nach Alanya geht immer geradeaus“, klang. Dann verschwand er auch schon in der Dunkelheit, wobei wir ihm nur noch ein kurzes: „teşekkürler, çok teşekkürler“ (danke, vielen Dank) nachrufen konnten, dann war er auch schon weg.

Er ist sicherlich noch in dieser Nacht mit dem Lastwagen zu seinem Dorf zurückgefahren, wir hofften es jedenfalls.

An diese denkwürdige Fahrt wurde ich erinnert, als wir von der Hauptstraße nach Adiller und Göktepe abzweigten. Insgeheim hoffte ich dabei, daß ich vielleicht doch aufgrund meiner Orientierungsfähigkeit die drei Häuser erneut finden würde, von wo damals der Retter in der Nacht herkam.

Diesen Weg durch den Taurus kann man niemandem empfehlen. Auch jetzt am Tage war ich mir nicht immer sicher, welche der zahlreichen Richtungen ich einschlagen sollte, um das Gebirge zu durchqueren. Aber sicher war ich mir, daß wir mehrmals an ganz anderen Plätzen vorbeikamen als damals in der Oktobernacht.

Die Landschaft ist allerdings von einer grandiosen Schönheit. Vielerorts gab es einen wunderschönen Wald aus hochstämmigen Nadelbäumen. An Bachläufen wuchsen dagegen uralte Platanen. Schroffe Felsen aus weißgrauem Kalk mit bizarren Verkarstungserscheinungen, die jeden Geologen sicher zu Stürmen der Begeisterung veranlaßt hätten, bildeten einen herrlichen Kontrast zum dunklen Wald.

Einmal überquerten wir eine abenteuerliche Brücke aus nebeneinander gelegten Holzbohlen, über die ich damals in der Nacht mit einem unguuten Gefühl geholpert war, und wir konnten jetzt das türkisgrüne Wasser eines kleinen Sees unter uns bewundern.

An manchen Stellen gab es steile Felsabstürze von mehreren hundert Metern, die erst jetzt bei Tageslicht voll zur Geltung kamen, als wir an ihrem Rande vorsichtig in die Tiefe schauten.

Am frühen Nachmittag weitete sich das Gebirge zu einem breiten Tal, und die Gegend kam mir bekannt vor. Hier in der Nähe mußte es gewesen sein, wo der hilfreiche Mann zu uns ins Auto gestiegen war.

Kurz darauf ging es linker Hand steil bergab, und da standen sie wieder, die drei trutzigen Häuser aus roh behauenen Steinen.

Es waren nur einige Frauen, Kinder und ein junger Mann anwesend, die uns neugierig musterten, als wir bei den Häusern hielten. Doch nachdem ich ihnen erklärt hatte, daß ich im Oktober des letzten Jahres nachts mit meiner Frau bei ihnen vorbeigekommen war, lachten sie fröhlich und baten uns in eines der Häuser.

Innerhalb der etwa einen Meter dicken Mauern war es wunderbar kühl und das grelle Licht der Sonne angenehm gedämpft.

Wir mußten auf der erhöhten Bettstatt Platz nehmen, während die übrigen Personen zu unseren Füßen saßen. Es gab Tee und Kekse, und wir erzählten den Leuten, wo wir überall in ihrem Land gewesen waren.

Ich war wirklich froh und erleichtert, daß ich zum Abschied einige kleine Geschenke für den Hausherrn – er hielt sich gerade in Alanya auf – dalassen konnte. Wir machten noch ein Erinnerungsfoto und fuhren in Richtung Küste weiter.

Je tiefer wir kamen, desto heißer wurde es. Die Zikaden vollführten einen Höllenlärm, als wir an einer schattigen Stelle anhielten und die beiden letzten Melonen verspeisten.

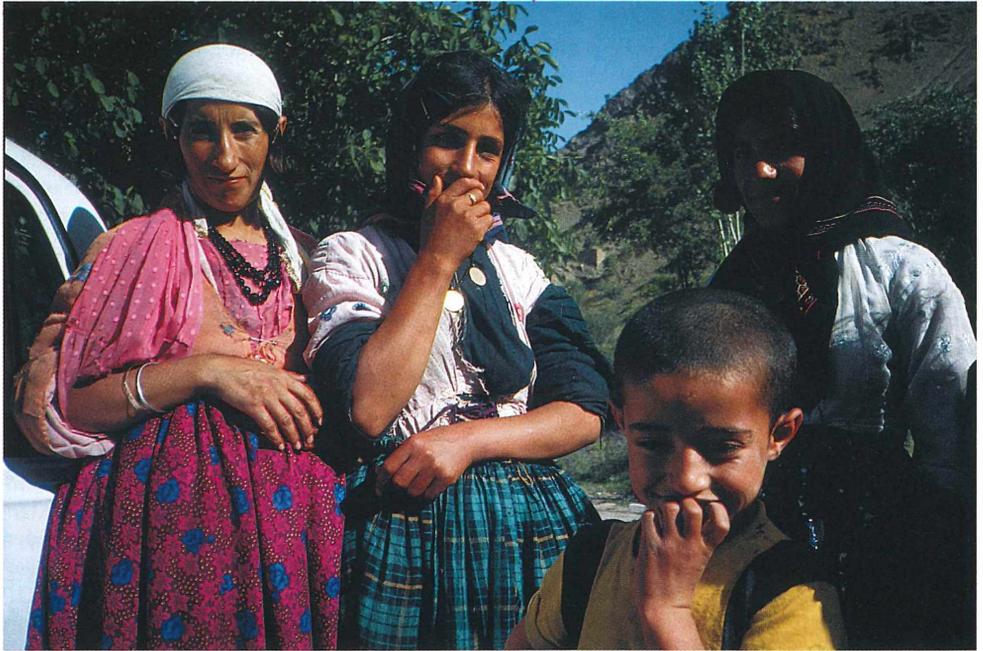
Der Wagen war erneut – zum wievielten Mal? – mit einer dicken Staubschicht bedeckt, als wir endlich auf eine asphaltierte Straße kamen. Eine Stunde dauerte die Wagenwäsche an der nächsten Tankstelle, bevor wir wieder loszogen.

Gegen Abend erreichten wir wohlbehalten Antalya, und nahmen in der „Pansyon Sabah“, von der der Leihwagen stammte, ein Zimmer im ersten Stock.

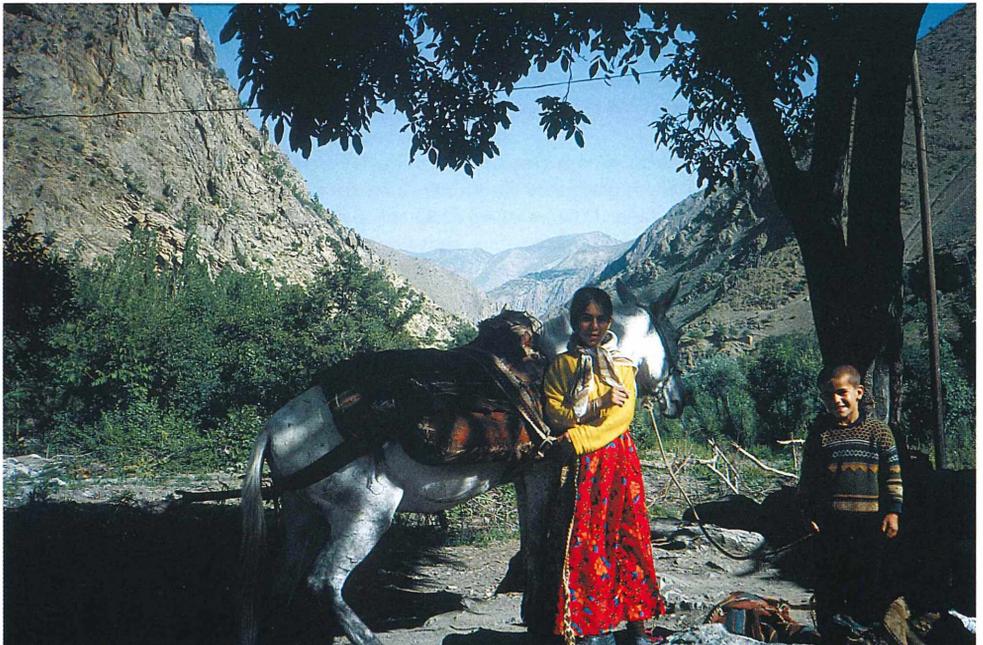
Es war heiß in Antalya und ich konnte die vielen Urlauber jetzt noch viel weniger verstehen, die die Küsten bevölkerten, während nur einige Kilometer weiter die Luft kühl und angenehm durch die Wälder strich.

Schon am nächsten Tag ging mein Flugzeug in Richtung Deutschland. Die Stewardessen hatten, so glaubte ich wenigstens ihren Mienen zu entnehmen, nur ein etwas gequältes Lächeln für meine zahlreichen Handgepäckstücke. Ich war jedoch froh, daß sie nicht mit auf die Waage kamen. Ich hatte nämlich, um meinen Koffer für den Teppich zu entlasten, das Handgepäck nochmals an Gewicht bereichern müssen.

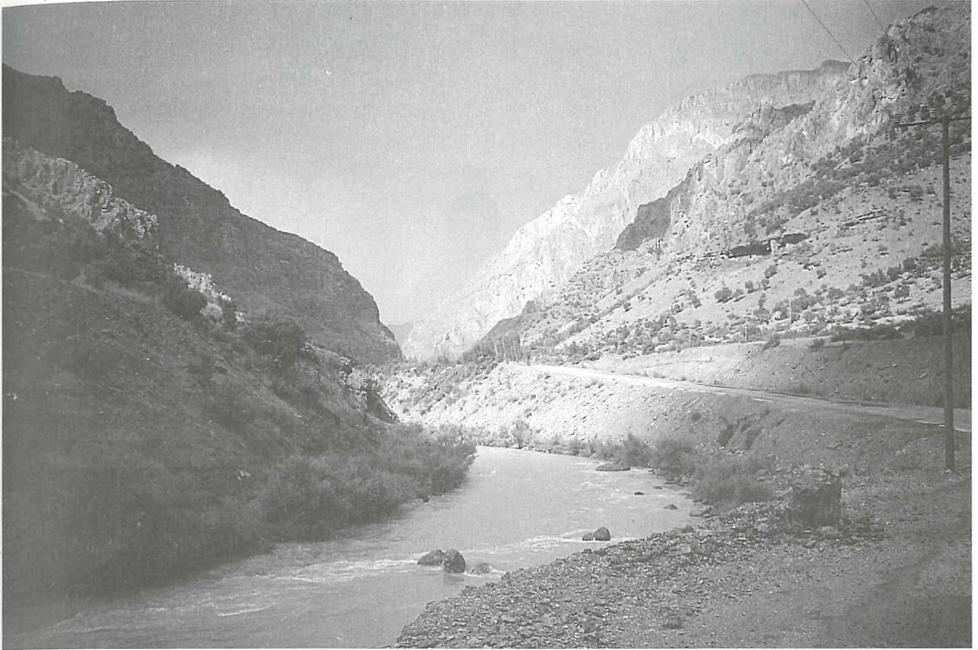
Insgesamt war ich in den vier Wochen 6500 Kilometer durch dieses schöne Land gefahren. Die Fülle des Erlebten war riesengroß. Neben der einmaligen Landschaft und den für KONRAD und mich als Insektenspezialisten vielfältigen Beobachtungen und Erkenntnissen waren es immer wieder die Menschen auf dem Lande gewesen, die uns fasziniert hatten. Ihre Freundlichkeit gegenüber den beiden Fremden aus „Almanya“, die uns so oft gewährte Gastfreundschaft, wir werden sie nicht vergessen und sicher eines Tages zu ihnen zurückkehren.



Im Dez-Tal sind die kurdischen Frauen unverschleiert.



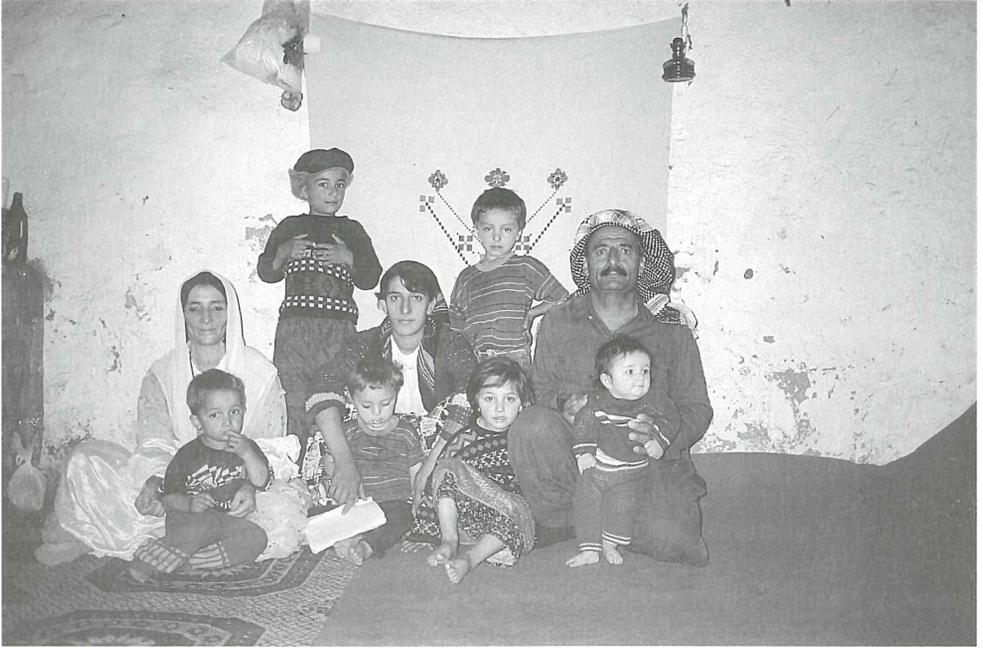
Junges Mädchen mit ihrem Bruder.



Gewitterstimmung im Tal des Zabflusses.



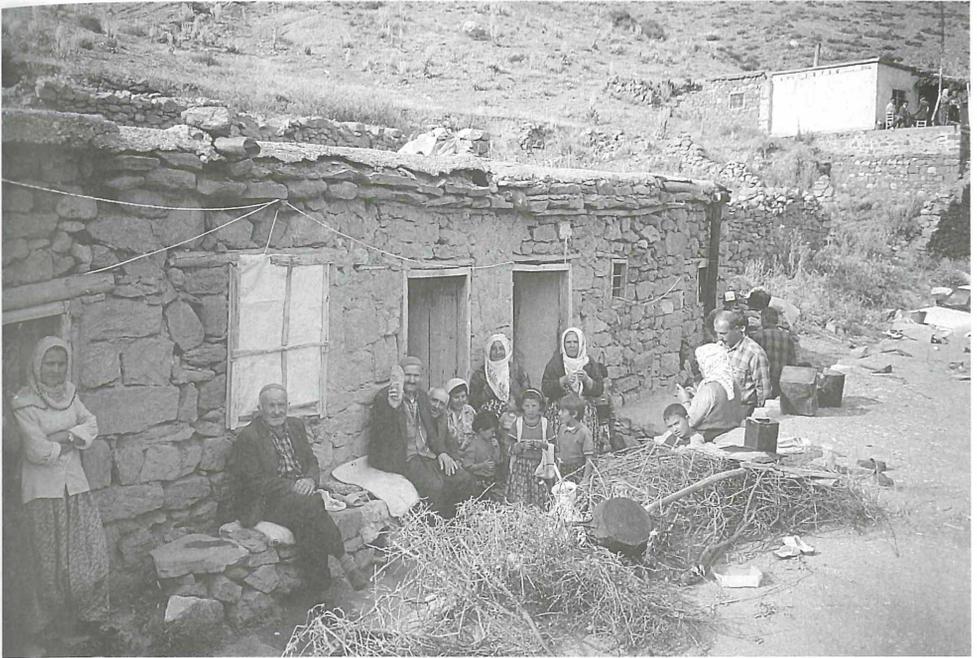
Plötzlich war ich mitten im Dorf und sah HURŞIT, der mich einige Jahre vorher festgenommen hatte.



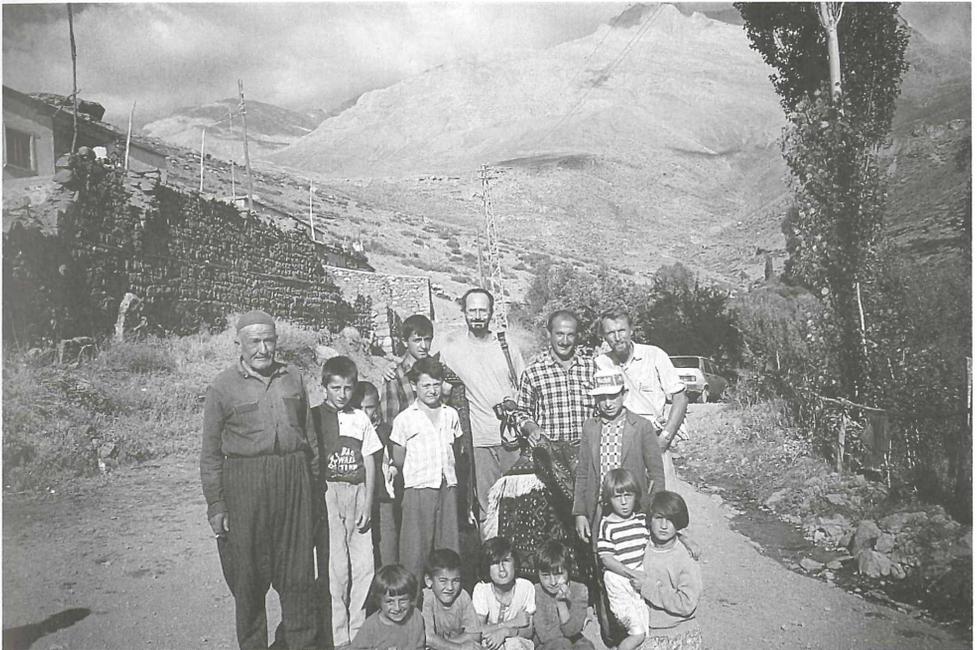
HURŞIT mit seiner Familie.



Ein schöner Übernachtungsplatz im Bolkar Dağ.



Dorf-Idylle im Emli-Tal.



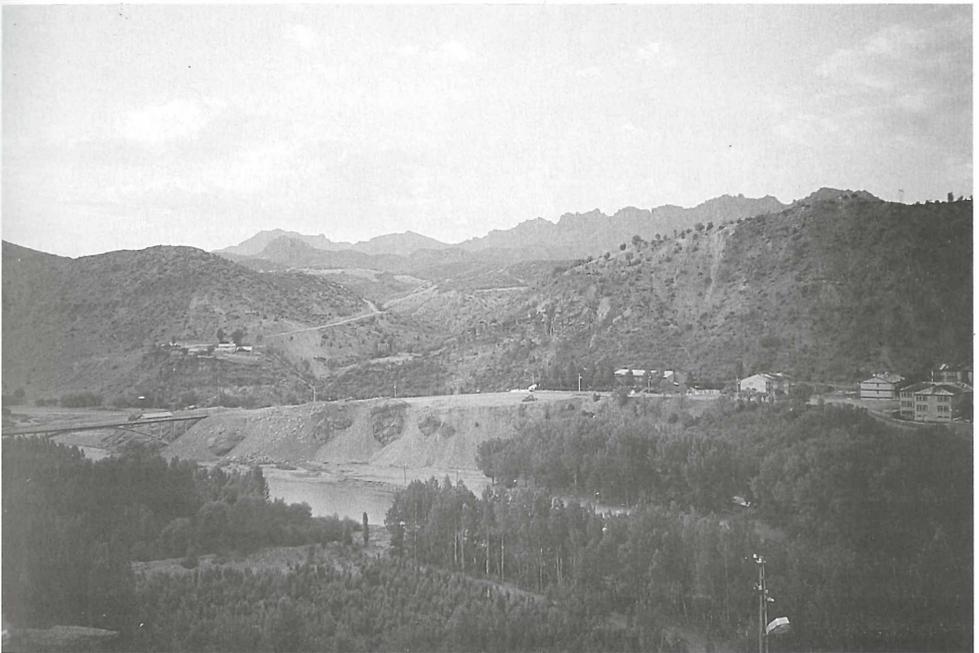
Nach dem Teppichkauf ein Erinnerungsfoto.



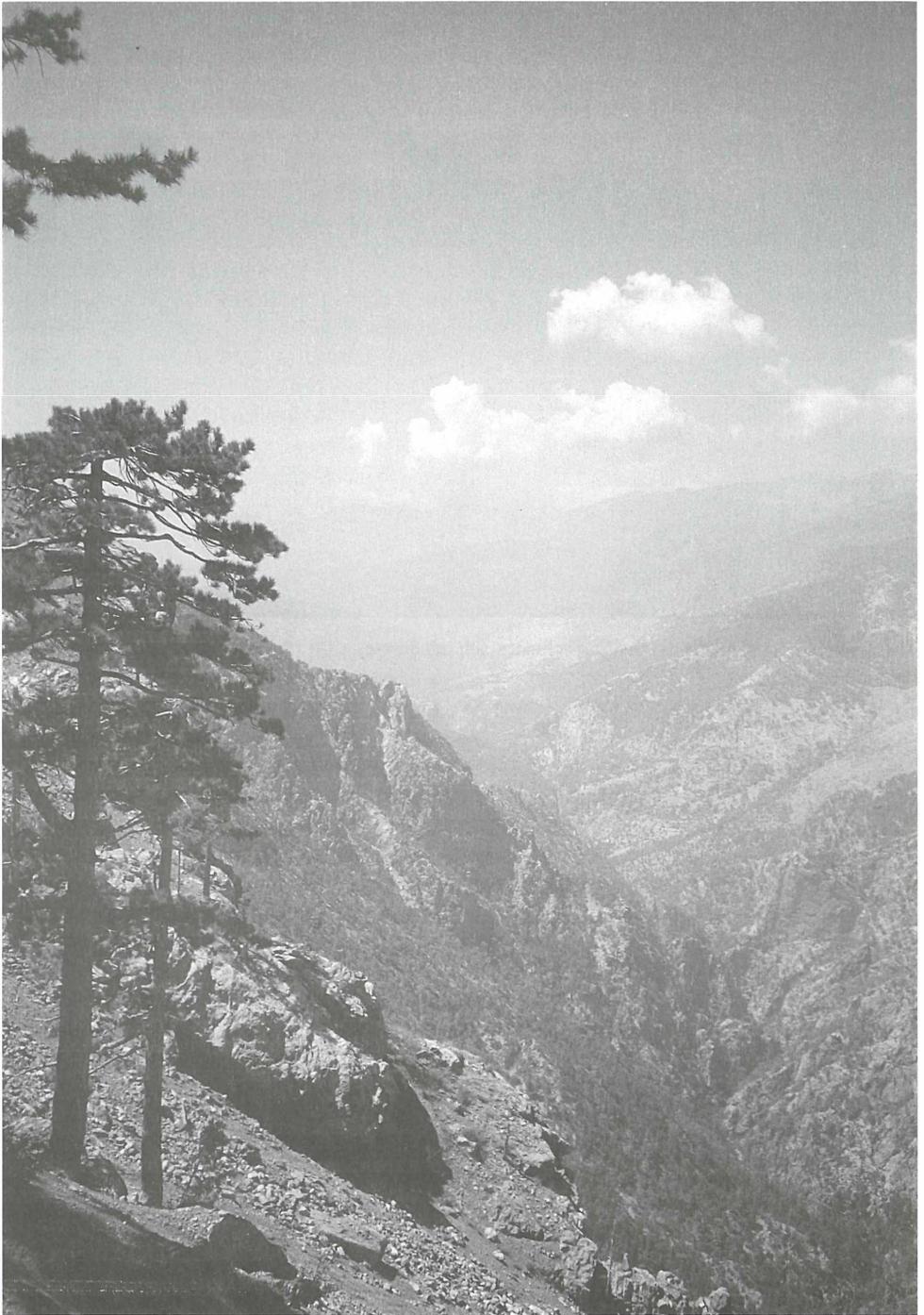
Türkisches Mädchen in Pinarbaşı (Aladağ).



Auf den höchsten Gipfeln des Aladağ scheint noch die Sonne.



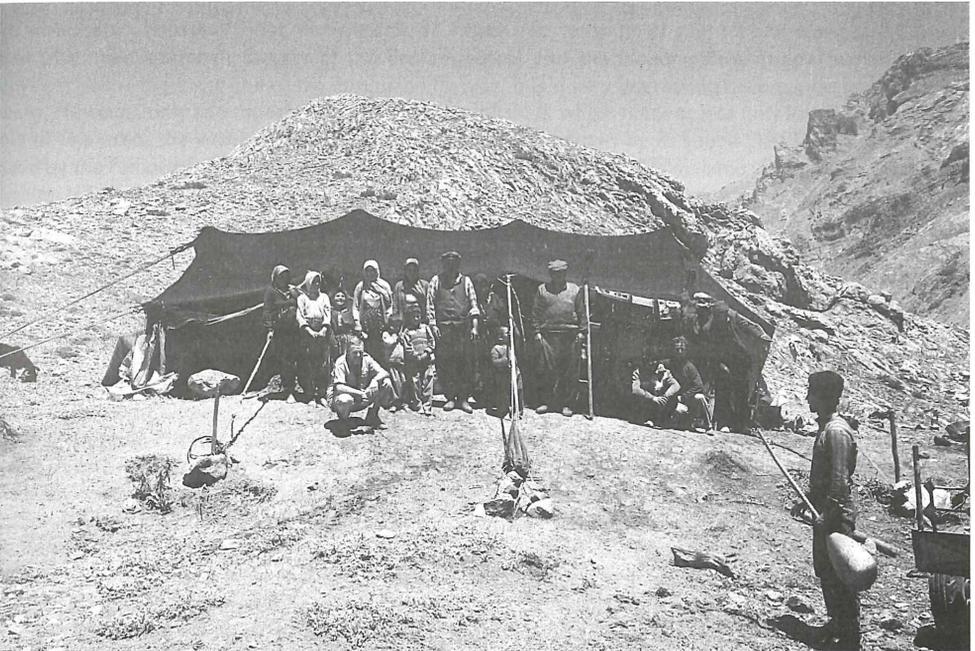
Im Munzurgebirge werden Bomben abgeworfen (Tunceli).



Mancherorts sind noch Reste einer ehemals schönen Bewaldung (Taurus).



Bizarre Felsformationen im Taurus.



Einige Familien leben im Sommer in Zelten.